

**TERRA**

SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

SAMUEL R.  
DELANY

# Babel 17

Die Psycho-Sprache als Waffe  
im interstellaren Krieg – Menschen werden  
umprogrammiert

DEUTSCHER ERSTDRUCK



**TERRA**SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

## **Babel 17 – die neue Waffe der Invasoren**

**Rydra Wong, eine faszinierend schöne Frau, die als Dichterin interstellaren Ruhm erlangt hat, ist ein Sprachgenie.**

**Aus diesem Grund wird sie vom Kommandanten der Streitkräfte der terranischen Allianz, die mitten im erbitterten Ringen mit interstellaren Invasoren stehen, aufgefordert, Babel 17 zu entschlüsseln, die für Menschen bisher unverständliche Sprache des Gegners.**

**Rydra Wong macht sich an die schwierige Aufgabe. Und je tiefer sie in die Materie eindringt, desto mehr erkennt sie, daß Babel 17 nicht nur eine Sprache ist, sondern auch ein Instrument, mit dem man Menschen manipulieren und programmieren kann.**

**Babel 17 ist eine tödliche Waffe der Invasoren.**

**DM 2,80**Österreich S 21,-  
Schweiz sfr 3,60Italien Lire 900  
Belg./Lux. F 45,-  
Frankreich FF 5,50  
Spanien Ptas 80  
Holland hfl 4,-**EIN TERRA-TASCHENBUCH**

# EIN TERRA-TASCHENBUCH

**SAMUEL R.  
DELANAY**

# **Babel 17**

**DEUTSCHER ERSTDRUCK**

**ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN**

Titel des Originals:  
BABEL 17  
Aus dem Amerikanischen von Walter Brumm

TERRA-Taschenbuch Nr. 260  
TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich  
Erich Pabel Verlag KG, 7550 Rastatt, Pabelhaus  
Copyright © 1966 by ACE Books, Inc.  
Deutsche Erstveröffentlichung  
Redaktion: G. M. Schelwokat  
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck  
Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5 % MWST)  
Verantwortlich für die Herausgabe in Österreich: Waldbaur  
Vertrieb, A-5020 Salzburg,  
Franz-Josef-Straße 21  
NACHDRUCKDIENST:  
Edith Wöhlbier, 2 Hamburg 1, Burchardstr. 11,  
Tel. 040 / 33 96 16 29, Telex: 02 / 161 024  
Printed in Germany  
April 1975  
Scan by Brrazo 05/2006

## I. Teil: RYDRA WONG

### 1.

Industrieabgase durchfluteten den Abendhimmel mit rostigen, orangefarbenen, purpurnen, schwefelgelben und blaugrauen Tönen. Aufsteigende und niedergehende Transporter, die den Frachtverkehr zu stellaren Zentren und Satelliten besorgten, zerrissen die Wolken. Eine verdammt arme Stadt, dachte der General, als er in eine weitere verschmutzte Straße einbog.

Sechs monatelange Blockadeperioden hatten diese Stadt von den Lebenslinien des interstellaren Handels abgeschnitten, auf die sie angewiesen war. Wie konnte diese Stadt existieren? In den zwanzig Jahren seit Beginn der Invasion hatte er sich die Frage schon oft gestellt, ohne eine Antwort darauf zu finden.

Plünderungen, Aufruhr, Brandstiftungen, zwei Fälle von Kannibalismus ...

Der General blickte von den Silhouetten der Ladetürme, die jenseits der gebrechlichen Einschienenbahn aufragten, zu den schmutzigen Gebäuden. Auf den schmalen Straßen drängten sich Transportarbeiter und Schauerleute, ein paar Besatzungsmitglieder von den Schiffen, kenntlich an ihren grünen Uniformen, und viele ärmlich gekleidete, blasse Männer und Frauen, die hier wohnten und beim Zoll oder in den ansässigen Industriebetrieben arbeiteten. Sie wa-

ren jetzt ruhig, auf dem Weg nach Hause oder zur Arbeit. Aber sie alle, dachte der General, lebten seit zwanzig Jahren mit der Invasion. Während der Blockaden hatten sie gehungert, Ladenscheiben eingeschlagen, Geschäfte und Lagerhäuser geplündert, Ratten und Katzen und sogar Menschen gegessen, waren vor Tränengas und Wasserwerfern geflohen.

Wer war dieses Tier, das Mensch heißt? Er stellte sich diese Frage, um der Erinnerung auszuweichen. Für einen General war es einfacher, an das »Tier im Menschen« zu denken, als an die Bilder, die er hier während der letzten Blockade gesehen hatte: die halbverrückte Frau, die auf dem Gehsteig gesessen hatte, ihren verhungerten Säugling in den Armen, oder die drei abgemagerten jungen Mädchen, die ihn mitten auf der Straße mit Messern angegriffen hatten (Seht euch das vollgefressene Schwein an! Komm her, Beefsteak, auf dich haben wir schon gewartet! Los, stechen wir das Schwein ab! – Er hatte sie mit Karate abgewehrt.), oder den Blinden, der schreiend durch die Tränengasschwaden gewankt war ...

Was er jetzt sah, waren blasse und zurückhaltende Männer und Frauen, die leise sprachen und immer zögerten, bevor sie eine Meinung äußerten; und wenn sie es einem Fremden gegenüber taten, dann waren es patriotische Ideen, wie Arbeit für den Sieg über die Invasoren und dergleichen.

Seltsame Leute, dachte der General. Sie sprachen

oft von der Invasion, in Phrasen, die durch zwanzig-jährige Wiederholung in Nachrichtensendungen und Zeitungen geheiligt waren. Über die Blockaden sprachen sie selten, und dann nur mit dem einen Wort. Was würden sie sagen, wenn man ihnen Gelegenheit gäbe, etwas zu sagen?

»Innerhalb weniger Jahre ist die Dichterin Rydra Wong zur Stimme dieses Zeitalters geworden«, lautete ein Satz aus einer Zeitungsbesprechung, die der General vor ein paar Tagen gelesen hatte. Ob das stimmte, konnte er nicht beurteilen, aber so komisch es klingen mochte, er, ein militärischer Führer mit einem militärischen Ziel, war im Begriff, Rydra Wong aufzusuchen.

Die Straßenbeleuchtung ging flackernd an, und aus den Schaufenstern blickte ihn plötzlich sein Ebenbild an. Er sah eine große, massige Gestalt mit der Autorität eines halben Jahrhunderts in den Zügen, unbehaglich in einem grauen Zivilanzug.

Wäre Rydra Wong zu ihm ins Verwaltungshauptquartier der Allianz gekommen, hätte er sich sicher gefühlt. Aber er war in Zivil, und der Treffpunkt, eine Bar, war ihm neu. Sie konnte es sich leisten, ihn zu sich kommen zu lassen. Sie war eine Art Star, schön, jung und ohne Zweifel vielseitig talentiert. Kein Wunder, daß die Massenmedien sich ihrer bemächtigt und sie zu dem gemacht hatten, was sie jetzt war. Der General, für den nur Leistungen zähl-



ten, ließ sich gewöhnlich nicht von dem Rummel beeindruckten, mit dem junge Leute gleichsam über Nacht zu berühmten Persönlichkeiten gemacht wurden; gleichwohl wußte er, daß es mit Rydra Wong mehr auf sich hatte, und er zögerte, als er den Eingang der Bar erreichte.

Dann ging er hinein.

Sie war noch schöner als auf den Fotos, die er gesehen hatte. Als sie ihn kommen sah, erhob sie sich von ihrem Barhocker und lächelte. Er nahm ihre Hand, und die Begrüßungsworte »Guten Abend, Miß Wong« gerieten auf seiner Zunge durcheinander, bis er sie ungesagt verschluckte.

Sie trug kupferfarbenen Lippenstift, und die Pupillen ihrer Augen reflektierten das Licht in der Bar wie kleine Scheiben aus getriebenem Kupfer.

»Um gleich zur Sache zu kommen, General Forester«, sagte sie, »ich konnte die Aufgabe noch nicht lösen.«

Sie trug ein indigofarbenes Strickkleid, und ihr Haar fiel schwer und schimmernd über ihre linke Schulter. Er räusperte sich und erwiderte ihr Lächeln. »Das überrascht mich nicht, Miß Wong«, sagte er.

Sie lehnte sich gegen den Hocker und lachte selbstgewußt. »Aber ich bin damit weitergekommen als Ihre Leute im Hauptquartier.«

»Nach dem, was man mir von Ihnen erzählt hat, Miß Wong, überrascht mich auch das nicht.«

»Zunächst, General, ist zu sagen, daß Babel 17 kein Code ist.«

Seine Gedanken lösten sich von ihrer Person und versuchten zum Thema zurückzufinden. »Kein Code? Aber ich dachte, die Dechiffrierabteilung hätte wenigstens festgestellt, daß ...« Er ließ den Satz unvollendet, weil er nicht genau wußte, was die Dechiffrierabteilung festgestellt hatte, und weil er von ihren Augen und den hohen Backenknochen loskommen mußte. Er zwang sich zur Konzentration. Die Invasion: Babel 17 mochte der Schlüssel zur Befreiung von dieser zwanzigjährigen Plage und Bedrohung sein.

»Es ist kein Code«, wiederholte sie. »Es ist eine Sprache.«

Der General runzelte die Brauen. »Nun, wie Sie es auch nennen, Code oder Sprache, wir müssen herausbringen, was sie sagt. Solange wir nichts davon verstehen, sind wir noch weit von dort entfernt, wo wir sein sollten.«

Ihr Lächeln war vergangen, und sie wandte sich von ihm weg, beide Hände auf der Theke. Sie sagte: »General, Sie haben nicht direkt mit der Arbeit einer Dechiffrierabteilung zu tun, nicht wahr?«

Er schüttelte den Kopf.

»Dann lassen Sie mich erklären. Es gibt zwei Arten von Codes. Bei der ersten werden Buchstaben oder Symbole, die für Buchstaben stehen, nach einem bestimmten Schema ausgetauscht und ver-

mischt. Bei der zweiten werden Buchstaben, Wörter oder ganze Wortgruppen mit einer anderen Bedeutung unterlegt und erscheinen im Zusammenhang irgendeines belanglosen Textes. Der Empfänger sucht sie mit Hilfe seines Codeschlüssels heraus und bringt sie in den eigentlichen Zusammenhang. Auch Kombinationen beider Arten sind möglich. Wie auch immer, sobald man den Schlüssel gefunden hat, kommen logische Sätze heraus. Eine Sprache aber hat ihre eigene innere Logik, ihre eigene Grammatik, ihre eigene Methode, Gedanken mit Wörtern auszudrücken, die ein mehr oder weniger breites Spektrum von Bedeutungen überdecken. Es gibt keinen Schlüssel, dessen Anwendung einem die genaue Bedeutung erschließt. Im günstigsten Fall kann man eine relativ gute Annäherung erzielen.«

»Sie meinen, der Code von Babel 17 besteht darin, daß als Schlüssel irgendeine andere Sprache verwendet wird?«

»Nein. Das dachte ich zuerst auch, aber eine Prüfung ergibt, daß es sich nicht so verhält. Man kann bestimmte wiederkehrende Elemente herausnehmen und sehen, ob sie mit anderen Sprachstrukturen kongruent sind. Aber das ist es nicht. Babel 17 ist selbst eine Sprache. Eine, die wir nicht verstehen.«

»Auch fremde Sprachen kann man entziffern«, sagte der General.

»Richtig, aber wenn ich mit Babel 17 weiterkom-

men soll, muß ich viel mehr wissen.«

General Forester blickte überrascht drein. »Was müssen Sie noch wissen? Wir haben Ihnen alle unsere Proben und Bandaufzeichnungen gegeben. Wenn wir mehr kriegen, werden wir Ihnen gern ...«

»General, ich muß alles über Babel 17 erfahren. Wo, wann und unter welchen Umständen Ihre Aufzeichnungen entstanden sind, alles, was mir Hinweise geben könnte.«

»Wir haben Ihnen alle Informationen gegeben, die wir ...«

»General, ich muß alles über Babel 17 wissen. Alles, was Sie wissen. Sie haben mir zehn Seiten einer maschinengeschriebenen Transkription mit dem Codenamen Babel 17 geschickt und mich fragen lassen, was es bedeutete. Das war alles. Damit allein kann ich nichts ausrichten. Mit mehr wäre es vielleicht möglich. Ihre Dechiffrierabteilung weiß sicherlich eine Menge über Codes, aber sie weiß nichts über die Natur der Sprache. Diese einseitige Spezialisierung ist einer der Gründe, daß ich in den letzten Jahren nicht mehr mit diesen Leuten zusammengearbeitet habe.«

»Miß Wong«, sagte General Forester, »was ich über Sie weiß, ist nicht viel. Bevor Sie als Schriftstellerin Karriere machten, arbeiteten Sie in einer militärischen Dechiffrierabteilung, wo Sie sich durch Ihre Sprachkenntnisse und Ihre gute Kombinations-

gabe einen Namen machten. Nachdem unsere Leute sich einen Monat lang mit Babel 17 herumgeschlagen hatten, empfahlen sie mir, das Material zu Ihnen zu schicken, weil sie sich an Ihre intuitive Begabung erinnerten. Nun, das habe ich getan. Aber eine so oberflächliche Kenntnis rechtfertigt nicht die Preisgabe von Sicherheitserwägungen. Erzählen Sie mir mehr über Ihr Leben.«

»Trinken wir etwas«, schlug sie vor und winkte dem Barmann.

Der Mann brachte zwei kleine Gläser mit einer milchiggrünen Flüssigkeit. Rydra Wong nippte von ihrem Getränk und beobachtete den General.

»Ich bin nicht von der Erde«, begann sie nach einer kurzen Pause. »Mein Vater war Kommunikationsingenieur in der Raumstation X 11 auf dem Uranusmond Titania, die damals zum stellaren Zentrum ausgebaut wurde. Meine Mutter war Dolmetscherin am Gerichtshof für die äußeren Welten. Ich wurde sehr verzogen, denn es gab nicht viele Kinder. Mit zwölf Jahren konnte ich mich in sieben irdischen und zwei extraterristeschen Sprachen verständlich machen. Das Lernen von Fremdsprachen fällt mir sehr leicht. Während der zweiten Blockade verlor ich meine Eltern.«

»Sie waren während der Blockade auf Titania?«

»Sie wissen, was passierte?«

»Ich weiß, daß die äußeren Planeten schwerer betroffen waren als die inneren.«

»Dann wissen Sie nur die Hälfte. Aber ja, so war es.« Sie schwieg einen Moment, wie verwirrt von den wiederkehrenden Erinnerungen. »Ich möchte nicht darüber sprechen«, sagte sie, »aber als ich halbverhungert ins Krankenhaus kam, bestand die Möglichkeit, daß ich einen bleibenden Gehirnschaden davongetragen hatte.«

»Gehirnschaden?«

»Unterernährung, wissen Sie. Proteinmangel, Knochenentkalkung und so weiter. Jedenfalls wurde ich dann zur Erde gebracht, wo ich Onkel und Tante, hatte. Sie behandelten mich sehr gut und brachten mich zu einem Psychotherapeuten, der mich von meinem Trauma befreite. Als ich aus der Schule kam, bekam ich einen Posten als Übersetzerin für die Regierung. Meine Arbeit brachte mich auch mit Codes in Berührung, und nach einer Weile entdeckte ich, daß ich eine gewisse Begabung dafür hatte. Das heißt nicht, daß ich gut im Dechiffrieren wäre. Ich habe nicht die Geduld und Beharrlichkeit, die man für diese Arbeit aufbringen muß. Ich bin schrecklich neurotisch; das ist ein weiterer Grund, daß ich damit aufhörte und zu schreiben begann. Meine ersten Gedichte schrieb ich schon mit vierzehn, insofern war es kein Neubeginn für mich.«

Sie blickte in ihr Glas und lächelte unbestimmt, als sie fortfuhr: »Ja, und während ich für die Regierung übersetzte und versuchte, mit meiner Intuition Codes

zu knacken, besuchte ich abends die Astronautenschule, denn ich hatte die Idee, zur Flotte zu gehen. Nach meinem Ausscheiden aus dem Regierungsdienst hatte ich mehr Zeit und blieb dabei, bis ich vor zwei Jahren mein Kapitänspatent bekam.«

»Eine tüchtige junge Frau«, sagte Forester. »Aber sagen Sie, worauf führen Sie Ihre Begabung für Codes zurück?«

»Oh, ich denke, es hängt mit den Sprachkenntnissen zusammen. Wenn man Sprachen und ihre Strukturen kennt, ist es ziemlich leicht, gewisse Grundmuster zu finden und durch Gefühl grammatische Ordnung von willkürlichem Arrangement zu unterscheiden. Genauso machte ich es mit Babel 17.«

General Forester leerte sein Glas und bestellte zwei neue. Als der Barmann gegangen war, blickte er in Rydra Wongs Gesicht und fragte: »Haben Sie, nachdem Sie den Regierungsdienst verließen, jemals für andere Stellen oder Personen gearbeitet?«

Ihre schräggestellten, unergründlichen Augen erwiderten seinen Blick, und sie lächelte ein wenig. »Nein, wirklich nicht«, sagte sie in einem amüsierten Ton. »Mit vierundzwanzig hörte ich auf und, nun ... heiratete, und ein Jahr später kam mein erstes Buch heraus.« Sie zuckte die Achseln. »Alles übrige finden Sie in meinen Gedichten und Erzählungen. Jetzt bin ich achtundzwanzig und berühmt, wie man so sagt.« Beinahe entschuldigend fügte sie hinzu: »Es

ist eine seltsame Epoche. Sie reißt einen plötzlich ins Rampenlicht, und genauso schnell läßt sie einen wieder fallen.«

Er nickte in Gedanken an alle die Sänger, Schauspieler und auch Schriftsteller, die er kommen und gehen gesehen hatte, nicht einer oder eine von ihnen älter als fünfundzwanzig, für zwei, drei Jahre als Stars und Genies gefeiert und vermarktet, um dann wieder zu verschwinden. Rydra Wongs Ruhm war ein solches Phänomen; vor zwei Jahren aufgeblüht und in einem oder zwei weiteren Jahren wahrscheinlich verwelkt und vergessen.

Ihre schlanken Finger spielten geistesabwesend mit dem Glas, dann hob sie ihren Kopf. »Habe ich Ihnen gegeben, was Sie wollten?«

»Danke, Miß Wong.«

»Gut. Nun, General Forester, was ist Babel 17?«

»Es muß mit der Invasion zu tun haben, Miß Wong.« Er nahm sein Glas und leerte es zur Hälfte. Dann stellte er es zurück, wischte seine Lippen mit dem Handrücken und blickte sie bedeutungsvoll an. »Es begann mit einer Serie von Unfällen, oder scheinbaren Unfällen. Inzwischen wissen wir, daß es Sabotageakte waren. Seit Dezember 68 sind sie überall im Bereich der Allianz vorgekommen, teils auf Kriegsschiffen, teils in den Reparaturwerften und Stützpunkten der Flotte. Gewöhnlich zeigte sich, daß Geräte oder Anlagen ausfielen, weil die automati-



schen Programme verändert oder Schaltungen unbrauchbar gemacht worden waren. In zwei Fällen wurden hohe Offiziere durch Explosionen getötet. Zwischenfälle, die auf solche Sabotageakte zurückgingen, gab es auch in mehreren Rüstungsbetrieben. Was alle diese Ereignisse miteinander verbindet, Miß Wong, ist Babel 17.«

Er sah zu, wie sie austrank und ihr Glas genau auf den nassen Kreis zurückstellte.

»Vor, während und nach jedem Anschlag ist der Äther voll von Radiosendungen aus unbekanntem Quellen; die meisten von ihnen haben eine Reichweite von nur einigen hundert Metern. Aber gelegentlich gibt es Ausbrüche durch hyperstatische Kanäle, die ein paar Lichtjahre überbrücken. Während der drei letzten Fälle haben wir das ganze Zeug aufgezeichnet und Transkriptionen hergestellt, denen wir den Arbeitstitel Babel 17 gaben. Sagt Ihnen das etwas?«

»Ja. Offenbar handelt es sich um Instruktionen und Meldungen, die zwischen den Saboteuren und ihren Auftraggebern ausgetauscht ...«

»Natürlich, Miß Wong, das haben wir uns auch gedacht. Aber wir können es nicht entziffern! Nichts als dieses verdammte Kauderwelsch, ein Geschnatter und Gezwitscher wie in doppelter Sprechgeschwindigkeit! Die Analyse der Transkription ergab schließlich gewisse Wiederholungen, die auf einen Code hindeuteten. Die Dechiffrierabteilung hielt das für

einen guten Anhaltspunkt, kam aber nicht weiter. Als die Leute den Code nach einem Monat immer noch nicht geknackt hatten, kamen sie mit dem Vorschlag, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.«

Während er sprach, sah er, wie sie überlegte. Nun sagte sie: »General Forester, ich möchte gern die Originalaufzeichnungen dieser Radiosendungen, dazu einen genauen Bericht über die Sabotageakte, nach Möglichkeit in zeitlicher Abstimmung mit den Aufzeichnungen.«

»Ich weiß nicht, ob ...«

»Wenn Sie einen solchen Bericht nicht haben, lassen Sie während des nächsten Zwischenfalls einen machen. Wenn dieses Radiogeschnatter ein Gespräch ist, muß ich anhand des Berichtes verfolgen können, was besprochen wird. Sie haben es vielleicht noch nicht bemerkt, aber in dem Manuskript der Dechiffrierabteilung wird kein Unterschied zwischen den Stimmen der Sprecher gemacht. Es gibt weder eine Interpunktion, noch kann ich nachprüfen, ob die Wortzwischenräume richtig gesetzt wurden. Ohne die Bandaufzeichnung bin ich hilflos.«

»Ich kann Ihnen wahrscheinlich alles besorgen, was Sie wollen, bis auf die Originalaufzeichnungen.«

»Dann lassen Sie die Bänder kopieren und geben Sie mir die Kopien. Ich muß meine eigene Transkription machen, sorgfältig und mit meinen eigenen Methoden.«

»Nun, das wird sich machen lassen, Miß Wong«, sagte er. »Sie sind unsere Expertin und unsere Hoffnung. Kommen Sie morgen nachmittag in die Chifrierabteilung, und ich werde dafür sorgen, daß die Bänder bis dahin kopiert sind.«

Er stand auf und sonnte sich einen Moment in ihrem Lächeln. »Also bis morgen, Miß Wong.«

Er wollte noch etwas sagen, irgend etwas Persönliches, aber sein Gehirn war wie leergeblasen, und mit einem knappen Nicken drehte er um und ging zur Tür. Draußen traf die Kühle sein Gesicht, und er sagte sich, daß sie ihn langweilig gefunden haben müsse. Er war brüsk, militärisch, sachlich gewesen, kaum die richtige Behandlung für eine schöne, von Erfolg und Aufmerksamkeit verwöhnte Frau.

Rydra stand auf, die Hände an der Thekenkante. Der Barmann kam und nahm die Gläser weg. Als er mit der anderen Hand, die einen Lappen hielt, die Oberfläche abwischen wollte, hielt er stirnrunzelnd inne. »Miß Wong?« Ihr Gesicht starrte in den Spiegel zwischen den Flaschenregalen, blaß und gespannt, als sähe sie eine Erscheinung. Ihre Knöchel waren weiß.

»Ist Ihnen nicht wohl, Miß Wong?«

Ihr Gesicht drehte sich mit einem Ruck zu ihm. »Sie haben es bemerkt?« sagte sie mit heiser flüsternder Stimme. Sie stieß sich von der Theke ab und eilte zur Tür.

## 2.

»Mocky, bist du da?«

»Rydra?« Dr. Markus Tumwarba stemmte sich in der Dunkelheit aus seinem Kissen und sah ihr Gesicht im kleinen Kontrollfeld der Gegensprechanlage neben dem Bett. »Was ist los?«

»Bitte mach auf, Mocky. Ich muß mit dir sprechen.«

»Komm 'rauf«, sagte er und drückte auf den Türöffner. Er schaltete die Nachttischlampe ein und blinzelte in die Helligkeit, dann stieß er seufzend die Decke zurück, schwang seine Beine aus dem Bett und griff zu seinem schwarzen Bademantel. Barfuß und mit dem Gürtel beschäftigt, tappte er über den weichen Teppich, schaltete die indirekte Beleuchtung ein und programmierte die Küchenautomatik für Kaffee und Kakao. Als er damit fertig war, kam Rydra Wong zur Tür herein.

»Was ist passiert?« fragte er, ohne ihre gestammelte Entschuldigung zu beachten. »Was bringt dich um diese Zeit hierher?«

»Mocky, es ... ich ...«

»Setz dich, Kind. Möchtest du Kaffee oder Kakao?«

»Ohne Beruhigungsmittel?«

»Selbstverständlich ohne. Beides ist gleich fertig. Und vom Abendessen sind noch Würstchen mit Bohnen übrig. Ich hatte Besuch.«

Sie sank in einen der beiden aufblasbaren Sessel und schüttelte ihren Kopf. »Danke. Nur Kakao. Ich hatte einen furchtbaren Tag.«

Er sah das kleine rote Licht der Küchenautomatik blinken und sagte: »Moment. Bin gleich wieder da.«

Als er nach einer Minute mit einem kleinen Tablett zurückkehrte, sah er sie zurückgelehnt und mit geschlossenen Augen sitzen. Er stellte das Tablett auf den kleinen runden Frühstückstisch, schenkte Kakao ein und setzte sich ihr gegenüber. »Ich hatte auch keinen schönen Tag«, sagte er besänftigend. »Den ganzen Nachmittag keine Arbeit, Abendgäste, die Streitgespräche führen wollten, und dann, kaum daß sie gegangen waren, eine Flut von Anrufen. Hatte mich erst vor zehn Minuten schlafen gelegt.« Er lächelte sie an. »Wie war dein Abend?«

»Mocky, es ... es war schrecklich.«

Dr. Tumwarba schlürfte seinen heißen Kakao. »Gut. Andernfalls würde ich dir nie verzeihen, daß du mich aus dem Bett geholt hast.«

»Ich weiß, Mocky, ich kann immer auf dein Mitgefühl zählen.«

»Vernünftige Ratschläge und psychiatrische Hilfe kannst du immer von mir haben, aber Mitgefühl? Tut mir leid, nicht nach dreiundzwanzig Uhr dreißig. Nun laß das Gestammel sein und rede mit mir. Das hattest du überwunden, als du fünfzehn warst.« Seine Stimme klang sehr freundlich und sehr bestimmt.

Sie nahm ihre Tasse und nippte vom Kakao. »Der Code, du erinnerst dich an den Code, an dem ich arbeite?«

Dr. Tumwarba fuhr mit den Fingern durch sein weißes, vom Schlaf noch wirres Haar. »Ich erinnere mich, daß du gebeten wurdest, an irgend etwas für die Regierung zu arbeiten. Du äußertest dich ziemlich geringschätzig darüber.«

»Ja. Und ... nun, es ist nicht der Code – der übrigens eine Sprache ist –, sondern nur dieser Abend. Ich sprach mit dem kommandierenden General, General Forester, und es passierte ... ich meine, es passierte wieder, und ich merkte es sofort. Ich kann mich nicht geirrt haben.«

»Was merktest du?«

»Genau wie letztes Mal, ich wußte, was er dachte!«

»Du hast seine Gedanken gelesen?«

»Nein. Nein, es war wie letztes Mal! Ich sah, was er tat, hörte seine Worte und wußte, was er dachte ...«

»Das hast du mir schon mal zu erklären versucht, aber ich verstehe immer noch nicht, es sei denn, du sprichst von einer Art Telepathie.«

Sie schüttelte ihren Kopf und sah ihn hilflos an.

Dr. Tumwarba verschränkte die Hände hinter seinem Kopf und lehnte sich zurück. Plötzlich sagte Rydra in verändertem Tonfall: »Nun, ich kann mir

schon vorstellen, was du sagen willst, liebes Kind, aber du wirst es selbst in Worte fassen müssen«. Das war es, was du gerade sagen wolltest, nicht wahr, Mocky?«

Tumwarba hob die Augenbrauen. »Ja. Das war es. Und du sagst, das sei kein Gedankenlesen? Du hast es mir schon ein halbes Dutzend Male vorgeführt.« Er schüttelte seinen Kopf. »Was war es genau, Rydra? Was regte sich so auf?«

»Nun – als er ging, weißt du. Sein letzter Gedanke war: ›Sie weiß nichts. Was die anderen mit Kleinarbeit nicht geschafft haben, wird sie mit ihrer Intuition auch nicht schaffen. Es war verlorene Zeit.‹ Ich bin nicht ganz sicher, ob es in seinen Augen war, oder in seinem Gesicht, oder ob er wirklich genau das dachte, was ich empfang ... Aber ich war zornig. Ich war verletzt. Natürlich hatte er in einer Weise recht. Ich wußte nichts, nicht die Wörter, nicht die Grammatik, nicht die Syntax. Und ...«

»Und was?«

Etwas arbeitete in ihrem Gesicht, und er bemühte sich, es zu deuten. Doch bevor er zu einem Ergebnis kam, sagte sie: »Du weißt, was ich immer meinen Dreh nannte?«

»Du meinst, du hast plötzlich diese Sprache verstanden?«

»Nun, General Forester hatte mir gerade erzählt, daß die Aufzeichnungen nicht einen Monolog dar-

stellen, sondern einen Funkdialog, was ich bis dahin nicht gewußt hatte. Das paßte zu einigen Dingen, über die ich mir Gedanken gemacht hatte. Mir wurde klar, daß ich selbst sagen konnte, wo die Stimmen wechseln. Und dann ...«

»Du verstehst sie?«

»Ich verstehe manches davon besser als noch heute nachmittag. Und an der Sprache selbst ist etwas, das mir noch mehr Angst macht als dieser General Forester.«

Tumwarba war verblüfft. »An der Sprache selbst?«

Sie nickte.

»Was?«

»Zum Beispiel glaube ich zu wissen, wo der nächste Zwischenfall stattfinden wird.«

»Zwischenfall?«

»Ja. Der nächste Sabotageakt, den die Invasoren planen, wenn sie es sind – was ich nicht mit Gewißheit sagen kann. Aber die Sprache selbst ist ... seltsam.«

»Inwiefern?«

»Knapp«, sagte sie. »Gedrängt. Ich weiß nicht, ob dir das was sagt – in einer Sprache, meine ich.«

»Kompaktheit?« fragte er. »Ich würde sagen, daß Einfachheit und Kürze einer Sprache gute Qualitäten sind.«

»Ja, Mocky, ich habe Angst.«



»Warum?«

»Weil ich etwas versuchen werde und nicht weiß, ob ich es kann oder nicht.«

»Diese Art von Angst hat jeder dann und wann. Wenn es den Versuch wert ist, solltest du ruhig ein bißchen Angst haben. Was ist es?«

»Ich faßte den Entschluß in der Bar, dachte mir aber, ich sollte mit jemandem darüber sprechen. Gewöhnlich bedeutet das, mit dir.«

»Nun sag schon, was es ist.«

»Ich werde diese ganze Babel-17-Geschichte selbst lösen.«

Sie sah seine skeptische Miene und fügte schnell hinzu: »Weil ich herausbringen muß, wer diese Sprache spricht, woher sie kommt und was sie ausdrückt. Die Form dieser Sprache ist ungewöhnlich. Verblüffend.«

»Was verblüfft dich daran?«

»Mocky, wenn du eine andere Sprache lernst, dann siehst du, wie ein anderes Volk die Welt sieht.«

Er nickte.

»Und wenn ich in diese Sprache hineinsehe, beginne ich ... zuviel zu sehen.«

»Das klingt sehr poetisch.«

Sie lachte. »Das sagst du immer, wenn du mich auf den sogenannten Boden der Tatsachen zurückholen willst.«

»Richtig. Ich verstehe nämlich noch immer nicht,

worauf du hinauswillst. Wie gedenkst du, dieses Geheimnis um Babel 17 aufzudecken?«

»Ich werde mir ein Raumschiff leihen, eine Mannschaft zusammensuchen und zum Schauplatz des nächsten Zwischenfalls fliegen.«

»Nun, das Kapitänspatent hast du. Aber kannst du es dir leisten?«

»Die Militärbehörden werden das Unternehmen subventionieren.«

»Ah, großartig. Aber warum sollten sie?«

»Ich bin mit einem halben Dutzend Sprachen der Eindringlinge mehr oder weniger gut vertraut. Babel 17 gehört nicht zu ihnen. Es ist auch keine Sprache, die irgendwo in der Allianz gesprochen wird. Ich möchte herausbringen, wer diese Sprache spricht – denn ich will wissen, wer oder was im Universum in dieser Art und Weise denkt.«

»Trink noch eine Tasse Kakao, das beruhigt«, sagte er und griff zur Kanne. »Weißt du, Kind, da gibt es vieles zu bedenken. Du bist nicht die stabilste Person, die man sich denken kann. Mit einer Schiffsmannschaft fertig zu werden, ist nicht ganz einfach. Man braucht Fingerspitzengefühl und eine besondere Art von Psychologie. Du hast ein paar Reisengemacht, aber nur mit einer automatischen Mannschaft. Wirst du für eine Reise dieser Länge nicht Transportleute brauchen?«

Sie nickte.

»Ich habe hier meistens mit Leuten vom Zoll zu tun«, sagte er. »Wie ist es mit dir?«

»Meine Eltern waren beide Transport. Mein gewesener Mann auch.«

»Das ist wahr. Angenommen, ich würde sagen ja, ich glaube, du wirst mit dieser Sache fertig.«

»Ich würde mich bedanken und morgen abreisen.«

»Und angenommen, ich sagte, ich würde mir gern eine Woche Zeit nehmen, um deine Psychoindizes zu überprüfen, während du bei mir bliebst und öffentliche Lesungen und Cocktailpartys absagtest?«

»Ich würde mich bedanken. Und morgen abreisen.«

Er grinste. »Warum zum Teufel holst du mich dann aus dem Bett?«

»Weil ...« Sie zuckte die Achseln. »Weil ich morgen furchtbar beschäftigt sein und ... und keine Zeit haben werde, mich zu verabschieden.«

»Ah.« Sein Gesicht entspannte sich zu einem Lächeln. »Dann leb wohl und viel Glück. Ich bin froh, daß du mich geweckt hast. Hättest du es nicht getan, wäre ich morgen zornig wie ein gereizter Gockel.«

»Ich weiß, was ich dir schuldig bin, Mocky«, sagte sie. »Und es war wirklich wichtig, daß ich mit dir darüber sprach. Ich habe immer noch Angst.«

### 3.

Danil D. Appleby, der sich selten in seinen Gedanken mit diesem Namen identifizierte – er war Zollinspektor –, las den Befehl durch blitzende Brillengläser und fuhr mit der freien Hand über sein rotes Haar. »Nun, da steht, daß Sie können, wenn Sie wollen. Und es ist von General Forester unterzeichnet.«

»Dann darf ich wohl erwarten, daß Sie mir behilflich sein werden.«

»Aber ich muß Besatzung und Schiff ausklarieren und die Zusammensetzung der Mannschaft genehmigen«, sagte er. »Wo sind Ihre Leute, Kapitän Wong?«

»Ich habe sie noch nicht beisammen. Ich hatte den ganzen Tag zu tun, das Schiff zu bekommen und die Papiere zusammenzubringen. Ich muß Sie bitten, mit mir zu gehen und die Leute an Ort und Stelle zu genehmigen.«

»Aber Kapitän Wong, ich gehe nachts nicht im Viertel der Transportleute spazieren.«

»Mir macht es Spaß. Haben Sie Angst?«

»Nicht direkt. Aber ...«

»Ich muß morgen früh eine Mannschaft beisammen haben. Und Sie sehen, daß ich General Foresters Unterschrift habe. Es ist wichtig. Also kommen Sie schon mit. Oder haben Sie eine eifersüchtige Frau zu Hause?« Sie lachte hell.

»Das nicht, aber ...«

Mit beharrlichem Drängen bugsierte sie den immer noch widerstrebenden und protestierenden Beamten hinaus. Erst als sie die Bronze- und Glasfassade des Gebäudes im Rücken hatten, ergab Appleby sich in sein Schicksal.

Sie warteten annähernd sechs Minuten auf die Einschienenbahn, und als sie nach weiteren zehn Minuten ausstiegen, waren die Straßen schmaler, die Gebäude niedriger, und ein unaufhörliches Pfeifen und Heulen startender und landender Transportschiffe erfüllte den dunklen Himmel. Lagerhallen, Reparaturbetriebe und die Geschäfte von Schiffsausrüstern wechselten mit Reihen schmalbrüstiger und ärmlicher Wohnhäuser. Es gab viele billige Hotels und Logierhäuser. Eine breite Durchgangsstraße zerschnitt das Viertel mit lärmendem Lasterverkehr, giftig glühenden Leuchtschriften, die Spielsalons, Bars, Restaurants und Bordelle anzeigten. Die Trottoirs waren voll. Obwohl der Zollinspektor Rydra Wong um einen Kopf überragte, hatte er Mühe, mit ihr Schritt zu halten.

»Wo wollen Sie Ihre Leute finden?« fragte er unbehaglich.

»Zuerst brauche ich einen guten Piloten.« Sie blieb an einer Ecke stehen, steckte die Hände in die Taschen ihrer ledernen Hosen und blickte umher.

»Wissen Sie schon, wen Sie nehmen werden?«

»Ich denke an mehrere Leute. Hier entlang.« Sie bogen in eine schmalere Seitenstraße ein, noch belebter, im Licht noch grellerer Reklamen.

»Wohin gehen wir? Kennen Sie diese Gegend?«

Aber sie lachte nur, schob ihren Arm in seinen und führte ihn weiter. Nach vierzig oder fünfzig Schritten machte sie vor einer eisernen Treppe halt. »Hier hinein?«

»Waren Sie schon mal in diesem Haus?« fragte sie mit einer seltsam unschuldigen Begeisterung, die ihm einen Moment das Gefühl gab, er führe sie zu einem Bummel aus.

Er schüttelte seinen Kopf.

Aus der Kellerbar kam ein ebenholzschwarzer Mann. Rote und grüne Juwelen waren in die Haut seines Gesichts, seiner Brust, seiner Arme und Beine eingelassen. Hautlappen, auch sie mit Juwelen besetzt, hingen von seinen Armen und schlugen wie verkümmerte Fledermausflügel die Luft, als er die Stufen heraufeilte.

Rydra hielt den Vorbeigehenden an der Schulter zurück. »He, Lome!«

Der Schwarze fuhr herum. »Kapitän Wong! Welche Überraschung! Was tun Sie hier?«

»Ich suche Leute. Sagen Sie, Lome, stimmt es, daß Brass heute abend ringt?«

»Sie wollen ihn sehen? Ja, das stimmt, er ringt heute. Übrigens, auf Derieb traf ich Ihren Mann, aber

Sie vermißte ich. Wo waren Sie die ganze Zeit?«

»Zu Hause. Ich habe an einem Buch geschrieben. Aber jetzt geht es wieder hinaus.«

»Und Sie wollen Brass als Piloten? Dann sind es also die Specellis?«

»Genau.«

Lome legte seinen schwarzen Arm um ihre Schultern, und der juwelenglitzernde Hautlappen hüllte sie wie ein Umhang ein. »Sollte es eines Tages der Caesarnebel sein, dann lassen Sie es mich wissen«, sagte er väterlich. »Keiner kennt die Gegend dort besser als ich.«

»Das werde ich tun. Aber jetzt sind es die Specellis.«

»Dann ist Brass der richtige Mann. Haben Sie schon mit ihm gearbeitet?«

»Nein. Ich lernte ihn kennen, als wir eine Woche lang auf einem der Cygnus-Planetoiden in Quarantäne saßen. Er schien zu wissen, wovon er sprach.«

»Und gesprochen wurde nicht wenig, kann ich mir denken«, spottete Lome. »Ja, ja, ich kann mich gut erinnern. Wissen Sie, wie die Jungen Sie damals nannten? ›Kapitän der vielen Worte‹ – nicht übel, wie? Aber nun gehen Sie und sehen Brass beim Ringen zu; vielleicht wissen Sie dann, was für einen Piloten er abgeben wird.«

»Darum bin ich hier«, sagte Rydra. Sie wandte sich dem Zollinspektor zu, der gegen das Eisenge-

länder zurückwich. Mein Gott, dachte er, sie bringt es fertig und stellt mich vor! Aber sie lächelte ihn nur an und streckte dann dem Schwarzen die Hand hin. »Bis zum nächsten Mal, Lome. Wenn ich zurückkomme, sehen wir uns wieder.«

»Ja, ja, und sollte es wieder ein Jahr dauern.« Er lachte. »Aber Sie gefallen mir, auch wenn Sie viel reden, Miß Kapitän. Eines Tages werden Sie zum Caesarnebel gehen, und dann werde ich Ihnen den Weg zeigen.«

»Wenn es soweit ist, gehen wir zusammen, Lome.«

Er grinste. »Weil wir vom Gehen reden – ich muß jetzt weiter. Alles Gute, Kapitän Wong.« Er hob salutierend die Hand und tauchte im Gewühl unter.

»Was für einer war das?« fragte der Zollinspektor mißtrauisch.

»Ein Mann von der Erde. Aber ich glaube, er wurde auf der Strecke von Arktur zu einem der Centauris geboren. Er hat Sie erschreckt, nicht wahr?«

Appleby nickte. »Warum zum Teufel lassen sie sich so verunstalten? Plastische Chirurgie ist eine gute Sache, wenn jemand eine häßliche Nase hat oder so. Aber wozu diese unheimlichen und grotesken Deformationen? Das ist der Grund, warum anständige Leute nichts mit ihnen zu schaffen haben wollen.«

»Denken Sie an die Seeleute früherer Jahrhunder-



te; die ließen sich alle tätowieren. Der Grund ist die Langeweile. Oft hängen sie wochenlang in einem fremden Hafen herum und haben nichts zu tun. Da kommen sie dann auf solche Ideen. Ich glaube nicht, daß Lome in den letzten zehn Jahren einen richtigen Pilotenauftrag hatte.«

»Ist er kein guter Pilot? Was hatte all dieses Gerede über den Caesarnebel zu bedeuten?«

»Ich bin überzeugt, daß er ihn wie kaum ein anderer kennt. Aber er ist mindestens neunzig Jahre alt. Wenn einer über siebzig ist, lassen die Reflexe und alles andere nach, und das ist das Ende einer Pilotenkarriere. Nun macht er Liniendienst von einem Hafen zum anderen, weiß alles, kennt jeden und bleibt gut für Ratschläge und Klatsch.«

Sie stiegen die Treppe hinauf und sahen sich auf einer umlaufenden Galerie über den Köpfen der Gäste, die zehn Meter unter ihnen an Bar und Tischen tranken. In der Mitte des kreisrunden Raums war über den Köpfen des Publikums eine Hohlkugel aus Nylonnetzen aufgespannt. Der Durchmesser betrug ungefähr acht Meter, und das obere Drittel war in gleicher Höhe wie die Galerie. Die Luft war blau von Rauch. Rydra blickte zum Zollinspektor. »Sie haben noch nicht angefangen.«

»Und hier machen sie diese Ringkämpfe?«

»Ja, in dieser Kugel.«

Als sie zwischen den Transportleuten die Treppe

ins Lokal hinunterstiegen, kam der Inspektor aus dem Staunen nicht heraus. Die meisten waren gewöhnliche Männer und Frauen, aber fast alle hatten sich mehr oder minder kostspielige Verschönerungen geleistet, und die Resultate der plastischen Chirurgie waren zahlreich und seltsam genug, um seine Augen in Bewegung zu halten. Menschen, die an Reptilien oder Amphibien erinnerten, lachten und plauderten mit grotesken Drachen und Dämonen. Es war wie bei einem Karnevalsanzug, bloß trugen diese Leute ihre Masken und Körperbemalungen immer.

»Wollen Sie Ihre Kleider hier lassen?« fragte das Garderobemädchen am Fuß der Treppe. Seine nackte Haut war grün, das Haar rosa und wie ein Turban um den Kopf gewickelt. Reflektierende Metallplättchen im Nabel, auf Brustwarzen und Lippen blitzten bei jeder Bewegung im Licht.

»Lieber nicht«, sagte Appleby schnell.

»Ziehen Sie wenigstens Ihre Schuhe und das Hemd aus«, sagte Rydra, die sich bereits ihrer Bluse entledigte. »Die Leute würden es komisch finden.«

»Das ist mir gleich«, sagte er standhaft. Er war im Begriff, sich abzuwenden, als jemand seinen Arm packte. »He, Zoll!«

Vor ihm stand ein riesiger nackter Mann mit einem pockennarbigen Gesicht, das wie Baumrinde aussah. Sein einziger Schmuck waren mechanische Leuchtkäfer, die in ständig wechselnden Konfigura-

tionen über seine Brust, Schultern, Arme und Beine schwärmten.

»Wie bitte?« sagte Appleby.

»Was machen Sie hier, Zoll?«

»Sir, ich belästige Sie nicht.«

»Und ich belästige Sie nicht. Im Gegenteil, ich wollte mit Ihnen ein Gläschen trinken.«

»Sehr freundlich von Ihnen, aber Sie sehen, ich bin in Gesellschaft.«

Der Angetrunkene, dessen langes, schwarzes Haar hinter seinem linken Ohr zusammengeknotet war, blickte zu Rydra Wong. Dann langte er zwischen ihre Brüste und hob die kleine goldene Plakette, die an einer Kette von ihrem Hals hing. »Kapitän?« fragte er ungläubig.

Sie nickte.

»Dann lasse ich Sie besser in Ruhe«, sagte er grinsend. »Kommen Sie, Kapitän, ich gebe Ihnen und dem Zoll hier einen aus.«

Sie drängten sich zur Theke durch, und der Hüne ließ auffahren. Das grüne Getränk, in besseren Lokalen aus kleinen Gläsern getrunken, wurde hier in Bierkrügen serviert.

»Auf wen setzen Sie, Kapitän«, fragte der Fremde. »Brass oder den Drachen?«

»Ich wette nicht«, sagte Rydra. »Ich suche Leute. Kennen Sie Brass?«

»Ich war auf der letzten Reise sein Navigator. Wir

kamen vor einer Woche zurück.«

»Wie heißen Sie?«

»Calli, Zweiter Navigator.«

»Mein Name ist Wong. Wo haben Sie Ihren Ersten und Dritten Navigator?«

»Der Dritte ist irgendwo da drüben und trinkt sich einen an. Der Erste war ein nettes Mädchen, Cathy O'Higgins. Sie ist tot.« Er hob seinen Krug und trank.

»Wie kam es dazu?« fragte Rydra.

»Wir hatten einen Zusammenstoß mit den Invasoren. Die einzigen, die es nicht erwischt hat, sind Brass, ich, unser Dritter und unser Auge. Das Auge wurde verrückt, als es das Ohr und die Nase nicht mehr hatte. Sie waren zehn Jahre lang körperlos zusammen gewesen. Ron, Cathy und ich waren erst auf der dritten gemeinsamen Reise. Aber trotzdem – es ist schlimm.«

»Rufen Sie den Dritten Navigator herüber«, sagte Rydra.

»Warum?«

»Ich brauche eine ganze Mannschaft.«

Calli runzelte die Stirn. »Wir haben keinen Ersten mehr.«

»Wollen Sie für immer hier herumsitzen und Trübsal blasen? Suchen Sie einen neuen.«

Calli grunzte. »Warten Sie, Kapitän, ich werde Ron holen.« Er verschwand im Gedränge. Ein paar

Minuten vergingen, dann sagte seine Stimme hinter ihnen: »Kapitän Wong, das ist Ron, der beste Dritte Navigator, den das Sonnensystem gesehen hat.«

Rydra und der Zollinspektor wandten sich um. Vor ihnen stand ein kleiner, dünner, blasser Bursche von knapp zwanzig Jahren, ungekämmt und blauäugig, mit silbernen Ringen in den verlängerten Ohrläppchen, doch sonst ohne sichtbare Zeichen kosmetischer Chirurgie; wahrscheinlich hatte er noch nicht genug Geld dafür gespart. Er lächelte und tippte salutierend an seine Schläfe, und der Zollinspektor sah, daß er abgekaute Nägel hatte.

»Kapitän Wong sucht eine Mannschaft«, sagte Calli. Ron schob sich näher an die Theke. Er war so dünn und sehnig, daß man jeden Muskel sehen konnte, der sich unter seiner milchigen Haut bewegte.

»Wir haben keinen Ersten Navigator«, meinte Ron ungewiß.

»Ich könnte Ihnen helfen, einen neuen zu finden«, sagte Rydra.

Die Navigatoren sahen einander an, und der Junge zuckte die mageren Schultern. »Ich bin nicht unbedingt dagegen, Calli«, sagte er. »Laß uns sehen, wen sie vorschlägt.«

Rydra nickte. »In Ordnung. Aber nun wollen wir uns den Kampf ansehen. Er muß gleich anfangen.«

Farbige Scheinwerfer strahlten das kugelförmige Netz über den Tischen an. Die übrige Beleuchtung

wurde zu einem matten Glimmen abgeblendet. Die Gäste an den Tischen klappten ihre verstellbaren Stuhllehnen zurück, um besser beobachten zu können.

Durch einen Laufgang von der Galerie kamen die beiden Kontrahenten, voran der »Silberne Drache«, eine monströse Gestalt mit segelartigen Hautlappen zwischen Armen und Hüften, den mächtigen Leib und die massigen Schenkel in einer Art Schuppenpanzer aus silberbemaltem Plastik, mit einem echt aussehenden Schwanz, grünen Lippen und silbrigen Lidern über grünen Augen. »Das – das ist ja eine Frau!« schnaufte der Zollinspektor.

»Und hier kommt unser Brass!« flüsterte Calli.

Und Brass gähnte und schüttelte seine löwenhafte Mähne, die gemeinsam mit dem Bart muskelbepackte Schultern und Arme umhüllte. Er war bis auf einen Lendenschurz nackt und hatte – Glanzleistung plastischer Chirurgie – einen zur Mähne passenden Löwenschwanz, der bis zum Boden reichte und ungeduldig gegen die Netzwand der Hohlkugel schlug.

Die seltsamen Gegner segelten durch das schwere lose Feld im Innern der Hohlkugel und schwebten einander gegenüber, die Hände am Netz, während sie den Begrüßungsapplaus über sich ergehen ließen. Brass war ein gutes Stück kleiner als seine silbrig schimmernde Kontrahentin, die annähernd zwei Meter groß sein mußte, aber was sie ihm an Größe und

Gewicht voraus hatte, hoffte er, durch Gewandtheit und Kraft auszugleichen.

Die Scheinwerfer flammten rot. Das Stimmengewirr legte sich. Die zwei Piloten im »Ring« beobachteten einander über die Distanz des Durchmesser und lockerten ihre Muskeln.

Dann ertönte der Gong, und die Kämpfer stießen sich gleichzeitig von der Netzwand ab. Sie trafen in der Mitte zusammen, versuchten Haltegriffe zu finden, überschlugen sich, flogen auseinander und prallten von den elastischen Wänden ab. Die Leute begannen zu stampfen und Anfeuerungsrufe zu schreien. Ein neuer Zusammenprall und ein Hand- und Beingemenge, Brass wurde aufwärtsgeschleudert, blieb rücklings im Netz hängen, den Kopf nach unten. Die Drachenfrau unter ihm manövrierte sich mit kraftvoll klatschenden Schlägen ihrer Hautflügel in Position. Brass stieß sich von der Decke ab, machte einen Salto und traf mit gestreckten Füßen ihren Bauch. Sie flog zappelnd ins Netz.

»Was soll das?« wisperte der Zollinspektor.  
»Woran kann man sehen, wer gewinnt?«

»Wenn einer den anderen ins Netz werfen kann und den eigenen Rückstoß so abfängt, daß er selbst das Netz nur mit einer Hand oder einem Fuß berührt, hat er einen Punkt für sich gebucht«, erläuterte Calli.  
»Wer zuerst auf fünfzehn Punkte kommt, hat gewonnen.«

Der »Silberne Drache« schnellte aus dem Netz und rammte Brass, der nicht schnell genug ausweichen konnte und mit ausgebreiteten Armen und Beinen ins Netz flog. Aber als sie zurückschwebte, um den Rückstoß mit einem Bein abzufangen, verlor sie trotz heftigen Ruderns mit ihren Hautlappen die Balance und mußte sich mit einer Hand zusätzlich abstützen.

Der erwartungsvoll angehaltene Atem machte sich in einem kollektiven Seufzer Luft. Brass sprang und drängte sie ins Netz, aber sein Rückprall war zu stark, und auch er landete unsauber.

Dann waren sie wieder in der Mitte. Brass täuschte sie mit einer Finte, wich ihren Armen aus und riß im Vorbeigleiten scharf ihren Fuß herum. Sie kreiselte hilflos ins Netz, und Brass segelte seitwärts davon, fing seinen Körper mit einem Fuß ab und schwamm wieder zur Mitte. Grünes Licht erfüllte die Kugel, und Calli schlug begeistert auf die Theke. »Seht nur, wie er es ihr zeigt!«

In der Kugel hatten sich Arme und Beine verknäuelte, und die beiden Körper trieben wie ein monströser, zappelnder Klumpen hierhin und dorthin. Plötzlich flogen sie auseinander und ins Netz, ohne daß einer einen Vorteil buchen konnte. Nach zwei weiteren unentschiedenen Begegnungen stieß der »Silberne Drache« mit dem Kopf in Brass' Mitte, warf ihn zurück und fing sich selbst allein mit dem Schwanz



ab. Die Menge unten trampelte, als das grüne Licht wieder kam.

Vorsichtig schwammen sie in der Kugel, Arme und Beine auseinandergebreitet. Zweimal unternahm die Frau Vorstöße, doch Brass entging ihnen geschickt. Dann sprang er plötzlich vorwärts, traf mit beiden Fäusten ihre Schulter und brachte den massigen Körper in hilflose Rotation, aber sein perfektes Abprallmanöver wurde verpfuscht, weil sein Fuß sich in ihrem segelartigen Hautlappen verfang. Er machte einen unfreiwilligen Überschlag und landete mit dem Rücken im Netz.

Der Kampf ging ziemlich ausgeglichen weiter, begleitet von immer hitzigeren Anfeuerungen, bis eine Viertelstunde später die Entscheidung fiel, als Brass seine Gegnerin am Netz überraschen konnte, sie mit einer Beinschere um ihre Mitte zum Loslassen zwang und mit einem Fußstoß durch die Kugel schleuderte. Während sie seitwärts aufprallte, fing er sich mit einer gespreizten Hand ab und schwebte horizontal über der trampelnden und applaudierenden Menge, in grünes Licht getaucht. »Hat er gewonnen?« fragte der Zollinspektor.

»Natürlich hat er gewonnen! Gehen wir zu ihm. Kommen Sie, Kapitän!«

Als sie die Garderobe der Kämpfer erreichten, sahen sie das nächste Paar bereitstehen, umringt von Promotern und Helfern. Der Ausgang zur Kugel

wurde geöffnet, und Brass kam herein, schwitzend und ermattet.

»He!« rief Calli. »He, das war großartig, Junge. Und ein Kapitän will dich sprechen. Ich habe sie gleich mitgebracht.«

Brass wischte schweißnasse Strähnen seiner goldenen Mähne aus der Stirn und kam näher.

»Hat meine Vorstellung Ihnen gefallen, Kapitän?« keuchte er.

»Gut genug, daß ich Sie fragen möchte, ob Sie mein Pilot durch die Specellis sein wollen. Ich bin Kapitän Wong und fliege im Auftrag der Regierung.«

»Freut mich«, sagte Brass. Er band seinen Lendenschurz los, nahm ein Handtuch und begann sich abzutrocknen. »Natürlich, ich bin dabei. Zum üblichen Tarif.«

»Fein«, sagte Rydra. »Geben Sie dem Inspektor hier Ihren Psychoindex, und er wird Sie genehmigen.«

»Dann soll es schon morgen losgehen?«

»Morgen früh.«

Brass griff unter seinen Vollbart und nestelte eine dünne Metallplatte aus einem Brustbeutel. »Da haben Sie, Zoll.«

Der Inspektor las die eingestanzten Ziffern- und Buchstabenkombinationen, zog ein Buch aus der Brusttasche und schlug im Personalverzeichnis nach,

bis er die Vorjahrswerte fand. Der Vergleich ergab eine negative Veränderung im Stabilitätsindex, aber er beschloß, die Gesamtsumme später auszurechnen. Die Erfahrung sagte ihm, daß Brass' Psychoindex ein gutes Stück über dem vorgeschriebenen Mindestniveau lag. »In Ordnung«, sagte er. »Kapitän Wong, wie steht es mit ihren Karten?« Und er nickte zu Cali und Ron.

»Machen Sie sich um uns keine Gedanken«, erklärte Ron. »Zuerst müssen wir einen Ersten Navigator haben.«

»Ja, wir können sie später überprüfen«, stimmte Rydra zu. »Jetzt kommt es darauf an, die übrigen Leute zusammenzubringen.«

»Sie suchen eine komplette Mannschaft?« fragte Brass.

Rydra nickte. »Wie ist es mit dem Auge, das mit Ihnen zurückkam?«

Brass schüttelte den Kopf. »Hat Ohr und Nase verloren. Sie waren ein unzertrennliches Trio, Kapitän. Nach unserer Rückkehr ging es gleich ins Leichenhaus.«

»Ich verstehe. Können Sie mir jemanden empfehlen?«

»Einen Steward und eine Mannschaft könnte ich für Sie zusammenbringen, Kapitän. Für ein neues Trio müßten Sie in den Sektor der Körperlosen gehen und selbst zusehen.«

»Wenn Sie bis morgen früh komplett sein wollen, sollten wir jetzt lieber anfangen«, sagte Calli.

Rydra nickte. »Gut. Brass, besorgen Sie einen tüchtigen Steward und eine Mannschaft. Es brauchen keine besonders erfahrenen Leute zu sein. Hauptsache, sie haben ihre erste Reise hinter sich.«

Sie arbeiteten sich zum Ausgang durch und ließen sich ihre Kleider geben. Als Brass gegangen war, sagte der Zollinspektor nach einem Blick zum Kugelnetz, wo eben ein neuer Kampf begann: »Sie meinen, man könne wirklich einen Piloten beurteilen, indem man ihn kämpfen sieht?«

Rydra nickte. »Im Schiff ist das Nervensystem des Piloten direkt mit den Bordsystemen verbunden. Der ganze Prozeß der Hyperstasis mit der richtigen Wahl der Transitwechsel ist von ihm abhängig. Nach seinen Reflexen kann man seine Fähigkeit beurteilen, den künstlichen Körper des Schiffes zu beherrschen. Ein erfahrener Transportmann kann Ihnen genau sagen, wie er mit den Störungen der Hyperstasis arbeiten wird.«

Sie erreichten eine Kreuzung, und Calli nickte nach links. »Der nächste Weg zum Sektor der Körperlosen ist hier.«

Die Straßen wurden schmaler, menschenleerer. Nicht lange, und sie kamen an einen alten Bretterzaun. Auf der anderen Seite erstreckte sich eine leere Fläche, besetzt mit einigen Dutzend Strukturen, die

an Fördertürme erinnerten. Ein Netzwerk von Kabeln und Leitungen verband sie untereinander. Der bläuliche Schein vereinzelter Lichtmasten ließ den größten Teil des Areals im Halbschatten.

»Ist dies ...?« fing der Zollinspektor an, dann verstummte er. Sie gingen den Bretterzaun entlang, bis sie eine offene Tür fanden, und betraten das Gelände. Keiner von ihnen sprach, als sie sich langsam den Türmen näherten. Vor dem dunklen Himmel schienen rote und grünliche Lichtfunken zwischen den Fördertürmen hin und her zu zucken.

»Was...?«

»Nur ein Transfer«, sagte Calli gleichgültig. »Das geht die ganze Nacht so.«

»Transfer?«

»Es ist ein schneller Austausch von Energien, der bei Zustandsveränderungen körperloser Existenzen erzeugt wird«, erläuterte Ron. »Die körperlosen Existenzen sind auf diese Energien angewiesen; deshalb halten sie sich die meiste Zeit hier im Bezirk auf.«

Sie waren zwischen den Fördertürmen, als eine der zuckenden Lichterscheinungen Gestalt annahm. Aus silbrigem Dunst bildeten sich die Umrisse dreier Frauen, hohläugig, durchscheinend, skeletthaft. Danil Appleby fühlte sich von einem kalten Schauer überlaufen, als er durch die geisterhaften Erscheinungen das Gitterwerk eines der Türme sehen konnte.

»Die Gesichter«, flüsterte er. »Sobald man weg-

sieht, kann man sich nicht mehr erinnern, wie sie ausgesehen haben.« Er starrte ihnen kopfschüttelnd nach, als sie sich entfernten, ohne die kleine Gruppe zu beachten. »Seit zehn Jahren überprüfe ich die Psychoindizes von Transportleuten, lebenden und körperlosen. Aber ich war nie nahe genug, um mit einer körperlosen Seele zu sprechen. Nicht daß ich ein Verlangen danach hätte.«

»Nichts dabei«, murmelte Calli, stumpf vom Alkohol. »An Bord gibt es eben Arbeiten, die man einem lebenden Menschen nicht übertragen kann. Auge, Ohr und Nase, zum Beispiel. Hätte ein lebendiger Mensch alles das zu prüfen, was in diesen hyperstatischen Frequenzen vor sich geht, dann würde er zuerst sterben und dann überschnappen. Oder umgekehrt.«

»Hier werden wir kein Glück haben, Kapitän«, bemerkte Ron. »Die meisten Bewegungen scheinen zur anderen Seite hinüberzugehen, wo die mittleren Energiezustände sind. Vielleicht haben sie dort eine Versammlung.« Er grinste den Zollbeamten herausfordernd an. »Das ist eine von Ihren illegalen Sektionen. Die Halluzinationskurve geht steil aufwärts, und manche Leute werden damit nicht fertig. Aber die meisten vernünftigen Menschen haben keine Schwierigkeiten.«

»Wenn es illegal ist, warte ich lieber hier«, sagte der Zollbeamte. »Bringen Sie die Indizes mit, dann werde ich sie überprüfen.«

Rydra nickte. Calli legte seinen Arm um Rons Schultern, und die drei zogen weiter.

»Wenn wir in einer Stunde nicht gefunden haben, was wir suchen, werden wir auf jeden Fall zurückkommen«, rief sie ihm zu. Appleby nickte und sah ihnen nach, bis sie mit den Halbschatten zwischen den Gittertürmen verschmolzen.

#### 4.

Nach einer knappen halben Stunde kamen sie zurück, und Appleby sah schon von weitem, daß sie Erfolg gehabt hatten.

»Gute Nachricht!« sagte Rydra strahlend, als sie ihm die Indexkarten gab. »Wir haben unsere Leute. Sie werden sich zwei Stunden vor dem Start an Bord einfinden, und ich glaube, es ist eine gute Wahl.«

Er nahm die Karten, und sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren. Von einem öffentlichen Telefon rief Rydra das Personalbüro der Zollwache an und erfuhr, daß Brass vor zehn Minuten mit einer Mannschaft eingetroffen war. Auch ein Steward war dabei. Sie dankte und übergab den Hörer Appleby, der sich von dem anderen Beamten die Psychoindizes durchgeben ließ und sie für die endgültige Integration mit den Karten, die Rydra ihm gegeben hatte, in sein Buch eintrug. Die Daten des Stewards beeindruckten ihn sichtlich, und als er fer-

tig war, sagte er zu Rydra: »Dieser Steward scheint ein sehr talentierter Koordinator zu sein.«

»Zu gut ist auch nichts«, meldete sich Calli zu Wort.

»Besonders mit einer neuen Mannschaft. Wichtig ist, daß er die Jungen im Zaum halten kann.«

»Das sollte dieser schaffen. Er hat den höchsten Kompatibilitätsindex, den ich seit langem gesehen habe.«

»Kompatibilität, zum Teufel!« sagte Calli. »Wie sieht es mit seinem Durchsetzungsvermögen aus? Kann er einem, der es nötig hat, einen Tritt in den Hintern geben?«

Der Zollinspektor lächelte und zuckte mit den Schultern. »Er ist nur einssiebzig groß und wiegt hundertzwanzig Kilo. Haben Sie schon mal einen Dicken gesehen, der unter seiner ganzen Gemütlichkeit nicht bössartig ist?«

Alle lachten, bis Rydra sagte: »Jetzt brauchen wir noch einen Ersten Navigator. Ich schlage vor, daß wir gleich ins Kühlhaus gehen.«

Ron wurde sofort ernst. Calli runzelte zweifelnd die Stirn. Die leuchtenden Käfer sammelten sich um seinen Hals und bildeten eine Art Kragen, um sich dann wieder über seine Brust zu ergießen und zu verteilen. »Wissen Sie, Kapitän«, sagte er, »unser Erster Navigator muß ein Mädchen sein ...«

»Keine Sorge«, sagte Rydra. »Ich weiß Bescheid.«



Sie nahmen die Einschienenbahn zur Station Thule, unweit vom Raumhafen. Blaue Signallichter glühten aus der Schwärze vor den Fenstern. Schiffe starteten in weißen Glutwolken und wurden blutige Sterne in der rostigen Luft.

Als sie auf den offenen Bahnsteig hinaustraten, wehte ein warmer Wind von Osten. Die Wolken hatten sich aufgelöst, und ein elfenbeinfarbener Mond stand hoch im Himmel. Hinter ihnen lag die Stadt unter rotglühendem Dunst. Vor ihnen ragte schwarz das Leichenhaus.

Sie gingen die Treppe hinunter und wanderten still durch den Steinpark. Der Garten aus Wasser und Fels war unheimlich in der Dunkelheit. Nichts wuchs hier.

Der plattenbelegte Weg endete an einer glatten Metalltür ohne äußere Beleuchtung. Rydra nahm ihre Kapitänsplakette vom Hals und hielt sie gegen eine kleine Scheibe. Etwas summte, und die Türhälften glitten zurück. Vier Augenpaare blinzelten in helles Licht. Rydra ging hinein, die anderen folgten.

Calli blickte neugierig die langen Reihen der Türen entlang, die zu den Tiefkühlabteilen führten. Die zentrale Eingangshalle, in der sie standen, öffnete sich nach drei Seiten in mehrgeschossige Gebäudeflügel mit fünfzig Meter langen Mittelkorridoren.

»Erinnert irgendwie an ein Gefängnis«, sagte er zu Ron. »Hier muß genug Gefrierfleisch liegen, um die

Planeten von hundert Sternen zu bedienen. Wenn man alle diese Transportleute aufweckte, würde es den Arbeitsmarkt hübsch durcheinanderbringen.«

»Hier liegen auch Leute vom Zoll«, sagte der Inspektor.

»Kann mir nicht denken, daß jemand auf die Idee kommen würde, einen vom Zoll wiederzubeleben«, bemerkte Ron.

»Ich wüßte auch nicht, wozu«, sagte Calli.

»Es soll gelegentlich vorkommen«, erwiderte der Beamte trocken.

»Natürlich seltener als bei Transportleuten«, sagte Rydra. »Was der Zoll dazu beiträgt, Schiffe von Stern zu Stern zu bringen, ist Wissenschaft. Die Arbeit der Transportleute, die durch hyperstatische Ebenen manövrieren, ist noch immer eine Kunst. In hundert Jahren wird es vielleicht auch eine Wissenschaft sein. Aber einstweilen ist eine Person, die die Regeln der Kunst gelernt hat, ein wenig seltener als die Person, die die Regeln der Wissenschaft beherrscht. Auch die Tradition spielt eine Rolle. Transportleute sind es gewohnt, zu sterben und zurückgerufen zu werden, mit Toten oder Lebendigen zu arbeiten. Für Außenstehende ist das immer noch schwer zu verstehen. Hier rechts geht es zu den Selbstmorden.«

Sie gingen in den rechten Korridor. »Was ich an dieser ganzen Sache nicht verstehe«, sagte der Zoll-

inspektor, »ist der Wiederbelebungsprozeß. Kann jeder Gestorbene wiederbelebt werden, wenn er nur rechtzeitig hierhergebracht wird?«

»Natürlich nicht. Der Körper muß gesund und einigermaßen intakt sein, wenn er hierherkommt. Wenn jemand an einer schweren Krankheit stirbt, tödlich verletzt wurde oder einfach seine normale Lebensspanne durchlaufen ist, dann ist er tot und bleibt tot.«

Rydra blieb an einer Art Lesepult stehen. Ein von innen beleuchtetes Schriftfeld unter einer eingesetzten Glasplatte glomm gelblich. »Calli, Ron, kommen Sie.«

Die Navigatoren folgten der Aufforderung zögernd.

»Kennen Sie einen Ersten Navigator, mit dem Sie gern zusammenarbeiten möchten?« fragte sie.

»Einen, der gestorben ist, meinen Sie?« sagte Ron.  
»Nein.«

Rydra drückte auf den Knopf »1. Nav.«, dann fand sie einen mit der Aufschrift »fem.« und drückte auch den. »So«, sagte sie. »Nun passen Sie gut auf, Ron und Calli. Überlegen Sie sich, was Sie wollen.«

Die ersten Namen und Persönlichkeitsdaten erschienen im Schriftfeld.

»Nun, hm ...« Calli kratzte seinen Kopf.

»Hübsch«, sagte Ron. »Sie soll hübsch sein, würde ich sagen.«

»Ich weiß genau, was du willst«, sagte Calli. »Ein niedliches irisches Mädchen mit schwarzen Haaren, grünen Augen und Sommersprossen, zärtlich und ein bißchen auf der üppigen Seite, und sie darf auf keinen Fall lispeln ...«

»Schnauze!« sagte Ron. »Ich habe gesagt hübsch. Und sie soll Sport mögen, zum Beispiel Ringen. Cathy war nicht sehr athletisch. Ich dachte mir immer, es wäre besser für mich, wenn sie es wäre. Ich kann besser mit Leuten reden, mit denen ich auch ringen kann. Und sie sollte schnell denken, wie Cathy. Bloß ...«

Rydras Hand stoppte die über die Mattscheibe wandernden Namen.

»Bloß«, sagte Calli, »sollte sie eine eigene, eine neue Person sein, nicht jemand, der halb das ist, was wir von einer anderen in Erinnerung haben.«

»Ja«, sagte Ron kleinlaut. »Ich meine, wenn sie ein guter Navigator ist und uns liebt ...«

»Und uns lieben kann«, sagte Calli.

»Hier, sehen Sie selbst«, sagte Rydra. Ihr Finger ging zwischen zwei Namen hin und her. »Da sind die Daten. Ich glaube, diese zwei kommen am ehesten in Frage.«

Die beiden beugten sich über das Schriftfeld und studierten die Angaben. Nach einer Weile zeigten sie zögernd auf den unteren der beiden Namen: Mollya Twa. Rydra wählte die zugehörige Nummer, und über einer Tür nahe am Ende des Korridors ging ein

Blinklicht an.

Sie gingen hin und entriegelten die Tür. Kälte ließ ihren Atem dampfen, als sie die Kammer betraten. Die reif bedeckten Stirnseiten von etwa dreißig Glas-särgen in nummerierten Einzelfächern nahmen drei der vier Wände ein. In der Mitte stand ein verstellbarer Wagen. Die Nummer über Mollya Twas Sarg leuchtete.

»Laden Sie den Sarg auf den Wagen«, sagte Rydra. »Und beeilen Sie sich. Mir ist kalt. Der Sarg muß in den Wärmerraum und angeschlossen werden, glaube ich. Wissen Sie, wie es gemacht wird?«

»Nicht genau, aber sie werden eine Anleitung haben«, sagte Calli. Er und Ron zogen den Sarg auf den Wagen und rollten ihn hinaus in den Korridor und weiter in den Wärmerraum am anderen Ende. Calli hatte recht vermutet: an der Wand war eine große Tafel mit genauen Anleitungen zur Wiederbelebung. Sie schlossen das Heizkabel und die Sauerstoffleitung an und schalteten den Induktionsstrom für das veränderliche elektronische Feld ein, das die Funktion eines Herzschrittmachers hatte. Dann warteten sie ab.

Der dicke Reifüberzug schmolz rasch, und das Glas beschlug von innen. Kondenswasser sammelte sich und rann in dicken Tropfen abwärts, dunkle Streifen zurücklassend. Rydra glaubte, eine Bewegung auszumachen, aber es dauerte weitere zehn Mi-

nuten, bevor das grüne Kontrolllicht aufleuchtete. Calli und Ron lösten die Verriegelung und hoben den Glasdeckel ab, beugten sich über den Sarg.

Dunkle, warme Haut und zwinkernde, erschrockene Augen. Calli lächelte und berührte vorsichtig ihre Schulter. »Es ist schon gut«, murmelte er beschwichtigend. »Alles in Ordnung.«

»Hallo – Miß Twa«, sagte Ron. »Sie sind jetzt lebendig. Werden Sie uns mögen?«

Verwirrung malte sich in ihren Zügen. »Ninyi ni nani? Niko wapi hapa?«

Ron blickte verdutzt auf. »Ich glaube, sie spricht nicht Englisch.«

»Ja, ich weiß«, sagte Rydra lächelnd. »Aber abgesehen davon ist sie vollkommen. So werden Sie Zeit haben, einander kennenzulernen, ehe Sie irgend etwas Dummes sagen können. Sie ist sehr sportlich, Ron.«

Ron blickte auf die junge Frau, die ihren Kopf noch nicht vom Kissen gehoben hatte. Ihr schwarzes Haar war kurzgeschnitten, ihre vollen Lippen, zuerst noch bläulich, begannen sich rosig zu färben. »Ringgen Sie?« fragte er.

»Ninyi ni nani?« wiederholte sie.

Calli nahm seine Hand von ihrer Schulter und trat zurück. Ron kratzte seinen Kopf und runzelte die Brauen.

»Was ist?« fragte Rydra.

Calli zuckte die Achseln. »Nun, wir wissen nicht.«

»Navigationsinstrumente sind standardisiert. Da wird es kaum Kommunikationsschwierigkeiten geben.«

»Hübsch ist sie«, sagte Ron. »Sie sind hübsch. Haben Sie keine Angst. Sie sind jetzt lebendig.«

»Silewi lugha yenu.« Sie schüttelte verwirrt den Kopf. Ihre Augen waren groß. »Sikujuwani ninyi nani. Ninaogapa.«

Rydra trat zwischen sie und sprach. Nach einer langen Stille nickte die Frau langsam.

»Sie wird mit Ihnen gehen. Sie verlor ihre zwei Partner vor sieben Jahren. Darum kam sie hierher und tötete sich.«

»Wenn sie mit uns kommen will«, sagte Calli, »werden wir sie nehmen.«

Der Zollinspektor hüstelte. »Wo kriege ich ihren Psychoindex?«

»Im Archiv. Wählen Sie ihre Nummer am Lesepult und drücken Sie den Anforderungsknopf.«

»Gut.« Er zog sein Buch und wandte sich zum Gehen. »Es hat eine Weile gedauert, aber nun haben Sie alle beisammen, Kapitän Wong.«

## 5.

Lieber Mocky,  
wenn Du diese Zeilen liest, werde ich seit zwei Stun-

den unterwegs sein. Es ist eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, und ich habe meine Besatzung endlich beisammen. Das Schiff ist die »Rimbaud«, der alte Transporter meines guten Lehrmeisters, Kapitän Fobo. Wenigstens bin ich damit vertraut; viele gute Erinnerungen hier. Wir starten, sobald der Zoll uns ausklariert haben wird, wahrscheinlich in einer halben Stunde.

Und Babel 17, der eigentliche Grund für diesen Brief. Ich sagte Dir, daß ich genug davon entziffert habe, um zu wissen, wo der nächste Angriff sein wird. Die Kriegsschiffswerft der Allianz in Armsed-ge. Ich wollte Dich wissen lassen, daß das mein Ziel ist, für alle Fälle. Im Hintergrund ist immer noch die Angst, aber ich bin aufgeregt wie ein Kind vor Weihnachten und freue mich auf das Abenteuer. Und ich glaube, daß ich mit meiner Mannschaft einen guten Griff getan habe: es sind alles Leute, mit denen ich reden kann und reden mag.

Deine Rydra



## II. Teil: VERDORCO

### 1.

Die neue, eigenhändig angefertigte Transkription lag vor Rydra Wong auf dem Schreibtisch, und daneben die vier Blätter mit vorläufigen Definitionen und das Heft mit grammatischen Spekulationen und Kritzeleien. Angestrengt an ihrer Unterlippe nagend, studierte sie einen Computerausdruck über die Häufigkeitsfrequenz unterdrückter Vokallaute. Sie war mit ihren Fortschritten zufrieden.

»Kapitän?«

Sie wandte den Kopf und sah Diavolo in der Türöffnung kleben, die Füße rechts und links gegen den Rahmen gestemmt.

»Ja?«

»Was möchten Sie zum Abendessen?« Der kleine Koch war ein Junge von neunzehn. Er verdankte seinen Namen zwei kleinen Hörnern, die einem unordentlichen weißblonden Haarschopf entragten, und einem Schwanz, mit dem er sich jetzt im Nacken kratzte.

»Ich habe keine besondere Vorliebe«, sagte Rydra.  
»Fragen Sie die anderen, was sie wollen.«

»Die essen alles, was man ihnen vorsetzt, Kapitän. Keine Phantasie. Wie wäre es mit Brathuhn, oder mit Hühnerfrikassee? Oder Ente?«

»Sind Sie in der Stimmung für Geflügel?«

»Nun ...« Er verließ seinen Platz und kam in den Raum. »Um die Wahrheit zu sagen, davon haben wir den größten Vorrat.«

»Gut, dann machen Sie coq au vin mit Salzkartoffeln und gebratenen Tomaten. Geht das?«

»Eine großartige Idee!« Diavolo schnippte mit den Fingern und machte auf dem Absatz kehrt. Rydra lachte und beugte sich wieder über ihre Arbeit.

Im nächsten Augenblick ging ein Stoß durch den Schiffsrumpf, der sie gegen den Schreibtisch warf und ihre Papiere durch den Raum wirbelte. Sie hielt sich instinktiv fest, aber alles war wieder ruhig. Als sie den Kopf wandte, sah sie Diavolo vom Eingang zurücktaumeln und mit der Hüfte gegen den Kartentisch krachen. Der Lautsprecher der Bordsprechanlage knackte, und aus dem Bildschirm blickte das Gesicht des Stewards. »Kapitän!«

»Was zum Teufel...?« fragte sie.

Das Blinklicht vom Maschinenraum funkte. Eine zweite Erschütterung ging durch das Schiff.

»Haben wir noch Luft?«

»Moment...« Des Stewards Gesicht, von einem dünnen schwarzen Bart gerahmt, nahm einen unangenehmen Ausdruck an. »Ja. Luft ist in Ordnung. Der Maschinenraum hat das Problem.«

»Wenn diese verdammten Jungen Unfug gemacht haben ...« Sie schaltete auf den Maschinenraum um.

Flip, der Vormann des Wartungstrupps, sagte:  
»Kapitän, irgendwas ist hochgegangen.«

»Was?«

»Ich weiß nicht. Die Wechsler A und B sind in Ordnung. C qualmt und sprüht wie ein Feuerwerkskörper. Wo sind wir überhaupt?«

»Noch im Anziehungsbereich der Erde, aber außerhalb der Mondbahn.« Sie schaltete wieder um.  
»Navigation?«

Mollys dunkles Gesicht erschien.

»Wo sind wir?« fragte Rydra auf Suaheli.

Der Erste Navigator gab die Positionszahlen der bisherigen Messungen durch und lokalisierte das Schiff zwischen zwei logarithmischen Spiralen.  
»Bisher liegen wir so, daß wir in eine Umlaufbahn um Erde und Mond kommen werden«, ergänzte Ron aus dem Hintergrund. »Irgendwas hat uns vom Kurs abgebracht. Wir haben keine Antriebskraft und treiben mit achtzig Sekundenkilometern durch die Gegend.«

»Auf welchem Kurs?«

»Calli versucht das festzustellen, Kapitän.«

Rydra unterbrach und rief die Sensorische Abteilung. »Nase, wonach riecht es draußen?«

»Es stinkt. Nichts in Reichweite. Wir sind in der Suppe.«

»Können Sie was hören, Ohr?«

»Keinen Pieps, Kapitän. Alle Stasisströmungen in

dieser Gegend sind im Stillstand. Wir sind zu nahe bei einem starken Schwerefeld. Es scheint sogar, daß wir noch darin sind.«

»Wie sieht es aus, Auge?«

»Wie im Kohlsack. Was immer passiert ist, es hat uns in einem toten Winkel erwischt. Aber ich fühle einen Unterzug, der uns vielleicht in eine gute Strömung bringen wird.«

»Ich möchte gern wissen, wohin es geht. Aber dazu muß ich zuerst genau wissen, wo wir sind. – Navigation?«

Nach einem Moment erschienen die drei Gesichter. Calli sagte: »Wir wissen es nicht, Kapitän.«

Das Essen wurde schweigsam eingenommen. Die Mannschaft, alles Jungen unter einundzwanzig, machte so wenig Geräusch wie möglich. Am Offizierstisch saßen die Navigatoren den Schemengestalten der Körperlosen gegenüber. Der dicke Steward am Kopfende schenkte Wein ein und ließ es sich schmecken. Er schien als einziger unbekümmert. Rydra aß mit Brass.

»Ich weiß nicht.« Er schüttelte seine Mähne und drehte das Glas in den Händen. »Es war ein glatter Flug, nichts im Weg. Was passiert ist, muß seine Ursache an Bord haben. Ich glaube, es war ein Fehler, eine so junge und unerfahrene Mannschaft anzuheuern, Kapitän.«

Diavolo, die Hüfte in einer Bandage, das Gesicht schmerzlich verzogen, räumte das Geschirr ab und servierte eine Nachspeise.

»Vielleicht haben Sie recht, Brass«, gab Rydra zu. »Aber nun ist es passiert, und wir treiben mit toten Instrumenten in eine ferne Umlaufbahn.«

»Nicht alle Instrumente sind tot«, sagte er. »Wir könnten ohne weiteres in Hyperstasis überwechseln. Wir wissen bloß nicht, von wo wir den Absprung machen. Wenn nichts passiert, werden wir hier sitzen und sechs Monate lang Diavolos Vorräte aufessen und dann ersticken.«

»Wir können nicht mal ein Signal aussenden, solange wir nicht in Hyperstasis sind. Es sei denn, der reguläre Sender ließe sich reparieren. Aber ich fürchte, der Kurzschluß wird ihn unbrauchbar gemacht haben.«

Brass nickte. »Diese unerfahrenen Burschen werden da wenig ausrichten.«

»Wir sollten wenigstens Fenster haben«, sagte Rydra. »Dann könnten wir die Sterne messen und unsere Umlaufzeit berechnen.«

»Das zeigt wieder mal, wie fragwürdig der Fortschritt ist. Ein Bullauge und ein Sextant, mehr wäre nicht nötig, aber wir sind bis zum Stehkragen elektronisiert und sitzen hilflos vor einem unlösbaren Problem.«

Rydra setzte ihr Glas nieder und stand auf. »Sag-

ten Sie Sextant? In meiner Kabine hängt einer als Dekoration an der Wand – noch von Kapitän Fobo, nehme ich an.«

»Ausgezeichnet!« Brass' weiße Zähne blitzten durch das Dickicht seines Bartes. »Dann ziehe ich meinen Raumanzug an, gehe in die Luftschleuse und öffne den Einstieg. Mit Erde und Mond innerhalb unserer Bahn kann ich nicht nur die Sonne schießen, sondern auch eine haargenaue Triangulation machen. Calli könnte mir dabei helfen. Eine Sache von einer halben Stunde. Danach gehen wir in Hyperstasis nach Armsedge, wohin wir sowieso wollen und wo der Schaden behoben werden kann. Richtig?«

Rydra strahlte ihn an. »Richtig. Kommen Sie, wir sehen uns den Sextanten an.«

Brass und Calli arbeiteten noch in der Luftschleuse, als einer der Maschinisten in die Kapitänskabine kam. Es war Carlos, ein muskulöser, stiernackiger junger Bursche mit schwarzgelocktem Haar und hartem spanischen Akzent. »Kapitän, kann ich Ihnen etwas zeigen? Etwas bei den Triebwerken. Ich glaube, Sie sollten es selbst sehen.«

»Hat der Steward Sie zu mir geschickt?«

Carlos schüttelte seinen Kopf.

»Also los.« Rydra folgte ihm durch das Schiff zum Maschinenraum und durch einen niedrigen, engen Wartungsgang zwischen Rohrleitungen.

»Hier ist es«, sagte Carlos und öffnete einen Schaltschrank. Er löste zwei Halteschrauben und zog eine Tafel mit gedrückten Schaltungen heraus. »Da. Gebrochen.« Ein dünner Riß durchlief die Plastikoberfläche. Carlos' dicker Finger fuhr daran entlang.

»Wie?« fragte Rydra.

»So.« Er faßte die Tafel mit beiden Händen und tat, als wolle er sie über dem Knie zerbrechen.

»Sind Sie sicher, daß es nicht von selbst gebrochen ist? Durch Materialspannung oder so?«

»Kann nicht passieren«, erklärte Carlos. »Die Tafel ist fest an die Halteplatte geschraubt und liegt mit der ganzen Fläche auf. Nicht mal mit einem Hammer könnte man sie zerbrechen. Diese Tafel trägt alle Schaltkreise für die Kommunikation nach außen.«

Rydra nickte.

»Die gyroskopischen Feldablenker für unsere sämtlichen regulären Raummanöver ...« Er öffnete eine weitere Klappe des Schaltschranks. »Hier.«

Rydra fuhr mit dem Fingernagel den Sprung in der zweiten Tafel nach. »Jemand an Bord hat diese Schaltungen zerbrochen«, sagte sie betroffen. »Bringen Sie beide in die Werkstatt. Lizzy soll zusehen, ob sie sie reparieren kann. Wenn sie fertig ist, soll sie mir beide Tafeln bringen, und ich werde sie selbst einsetzen.«

## 2.

Rydra saß an der Computerkonsole und grübelte über ihren Laut- und Worttabellen. Ihr Wörterverzeichnis hatte sich seit Antritt der Reise verdoppelt. Eine Hälfte ihres Geistes war befriedigt.

Die andere Hälfte beschäftigte sich mit der Tatsache, daß ein Verräter an Bord war, ein Saboteur. Die Frage, ein Vakuum, wo keine Information das Wer und Warum beantworten konnte, erzeugte quälende Leere. Jemand hatte vorsätzlich die gedruckten Schaltungen zerbrochen. Lizzy war der gleichen Meinung. Was sollte man dazu sagen? Die Namen der gesamten Mannschaft, und hinter jedem ein Fragezeichen.

Ein offener Aufzug glitt im Gittermast der Startrampe abwärts. Ringsumher erstreckte sich im Zwielflicht einer der größten und wichtigsten Flottenstützpunkte der Allianz, ein gewaltiges Arsenal, von dem eine Stadt mit hundertfünfzigtausend Menschen lebte. Als Rydra zum Boden hinuntersank, das Haar von einer Brise bewegt, in der Nase den beißenden Dunst von Industriegasen, heißem Öl und Metall, kam ihr der Gedanke, daß sie niemanden hier kannte und daß sie, Kind eines anderen Sonnensystems, genauso gut ein getarntes Mitglied der Invasionsstreitmacht sein könnte. Das war beunruhigend, zumal sie wußte, daß



ihre Bücher auf beiden Seiten gelesen wurden. Sie bemühte sich, den Gedanken zu verdrängen. Hier, mitten im Flotten-Stützpunkt der Allianz, war es unklug, darüber die Fassung zu verlieren.

»Kapitän Wong, Sie sind mir von General Forester avisiert worden.«

Sie stieg aus dem haltenden Aufzug und nickte lächelnd.

»Er ließ uns wissen, daß Sie gegenwärtig die einzige Expertin für Babel 17 sind. Ich bin glücklich, Ihre Bekanntschaft zu machen, und wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein kann, sagen Sie es bitte.«

Sie streckte ihm die Hand hin. »Ich danke Ihnen, Graf Verdorco.«

Die schwarzen Brauen hoben sich, und der schmallippige Mund in dem dunklen Gesicht zeigte ein noch breiteres Lächeln. »Sie kennen sich in Heraldik aus?« fragte er, die schmalen und langen Finger seiner Rechten auf dem gestickten Wappenschild, das die äußere Brusttasche seines Anzugs zierte.

»Nur ein wenig«, sagte sie. »Ich hatte von Ihnen gehört.«

»Schmeichelhaft für mich, Kapitän. Wir leben in einer Welt isolierter Gemeinschaften, kaum in Berührung mit den Nachbargruppen, jede mit eigenen Traditionen, einer eigenen Sprache ...«

»Ich kann mich in vielen Sprachen verständigen.«

Der Graf nickte. »Manchmal glaube ich, Kapitän Wong, daß unsere Gesellschaft und das Erbe unserer gemeinsamen Kultur zerfallen würden, gäbe es nicht die Bedrohung durch die Invasion. Sie zwingt die Allianz, ihre Energien auf ein gemeinsames Ziel zu konzentrieren. Kapitän Wong ...« Er brach plötzlich ab, und die feinen Linien seines Gesichts veränderten sich, schienen sich in Konzentration zusammenzuziehen, sich dann in jäher Erleuchtung zu öffnen. »Rydra Wong ...?«

Sie nickte und erwiderte sein Lächeln zurückhaltend, auf der Hut vor dem, was das Erkennen nach sich ziehen mochte. »Ich begriff nicht gleich...« Er streckte seine Hand aus, als begegne er ihr erst jetzt. »Aber natürlich ...« Die Fassade seiner weltläufigen Höflichkeit fiel von ihm ab, und hätte sie diese Verwandlung nicht schon des öfteren gesehen, so hätte sie sich vielleicht von seiner Wärme anstecken lassen. »Ihre Bücher, möchte ich Ihnen sagen ...« Der Satz verlor sich in einem leichten Kopfschütteln. Die dunklen Augen waren zu groß, die Lippen in ihrem Lächeln zu nahe an einem lüsternen Grinsen.

»Selbstverständlich sind Sie heute abend mein Gast, Miß Wong«, sagte er. »Die Gräfin und ich schätzen uns glücklich, Sie um sieben Uhr zum Dinner ...«

»Danke, aber ich habe mit meiner Mannschaft ver-

schiedene Dinge zu diskutieren.«

»Ich erweitere die Einladung auf Ihr gesamtes Gefolge. Wir haben ein geräumiges Haus, und ein geeigneter Konferenzraum steht zu Ihrer Verfügung. Ganz sicher werden Sie es weniger beengt finden als an Bord ihres Schiffes. Bitte kommen Sie etwas eher, damit wir genügend Zeit zum Plaudern haben.« Die Zunge, rot und beweglich hinter schneeweißen Zähnen, die bräunlichen, lächelnden, Worte formenden Lippen gemahnten sie unwillkürlich an die arbeitenden Kauwerkzeuge einer Fangschrecke.

Sie hielt den Atem an, dann kam sie sich albern vor; ein momentanes Verengen seiner Augen zeigte ihr, daß er ihr Erschrecken bemerkt, wenn auch nicht verstanden hatte.

»General Forester hat empfohlen, daß wir Sie mit unseren Anstrengungen zur Abwehr der Invasoren bekanntmachen, Miß Wong. Das ist eine große Ehre, wissen Sie. Es gibt hier viele langgediente Offiziere, die manche von den Dingen, die ich Ihnen zeigen werde, noch nicht gesehen haben. Ich darf sagen, daß einige unserer Entwicklungen ziemlich einfallsreich sind; wir haben Leute, die ebenso unkonventionell wie phantasievoll sind.«

Dieser Mann bringt das Paranoide in mir zum Durchbruch, dachte sie. Ich mag ihn nicht. »Ich würde es vorziehen, Ihnen nicht zur Last zu fallen, Graf«, sagte sie. »Es gibt an Bord einige Dinge, die

ich unbedingt ...«

»Aber ich bitte Sie, Madame, Sie müssen mir die Ehre erweisen. In letzter Zeit hatte ich allzu selten Gelegenheit zu intelligenter Konversation.«

Sie war im Begriff, ein drittes Mal abzulehnen, aber der Graf kam ihr zuvor. »Also, ich erwarte Sie und Ihre Mannschaft vor sieben Uhr. Ganz zwanglos, bitte, denn ich bin kein Freund von steifen Zeremonien.«

Er verbeugte sich und ging, bevor sie etwas erwidern konnte. Rydra stieg wieder in den Aufzug und kehrte an Bord zurück, wo sie den Koch und den Steward zu sich rief.

»Heute abend essen wir nicht an Bord«, sagte sie. »Steward, sehen Sie zu, daß die Leute sich an ihre Tischmanieren erinnern, denn wir sind beim Grafen Verdorco zum Essen eingeladen. Es wird ganz zwanglos sein, aber ich möchte nicht, daß wir uns blamieren.« Sie wählte die Sensorische Abteilung und sagte: »Hören Sie, ich brauche heute abend Unterstützung. Nase, Sie bleiben an Bord und sorgen dafür, daß kein Fremder das Schiff betritt. Auge, wenn wir zum Grafen gehen, bleiben Sie unsichtbar in meiner Nähe. Ohr, Sie machen den Verbindungsmann. Irgendwas an der ganzen Sache gefällt mir nicht. Ich weiß nicht, ob es nur Einbildung ist. Steward, der Graf möchte, daß ich frühzeitig komme und mir einige seiner neuesten Methoden wissen-

schaftlicher Schlächterei ansehe. Bringen Sie die Mannschaft um halb sieben hin. Ich muß jetzt gehen. Auge und Ohr, am besten kommen Sie gleich mit mir.«

### 3.

»Derbe, unzivilisierte Waffen«, erklärte der Graf mit einer nachlässigen Handbewegung zu einer Reihe von Plastikzylindern verschiedener Größe. »Es ist eine Schande, die kostbare Zeit mit der Herstellung solch plumper Mittel zu vergeuden. Die kleineren Dinger hier verwüsten ein Gebiet von ungefähr zehn Quadratkilometern. Die großen hinterlassen einen Krater von einem bis zwei Kilometern Tiefe und zwölf bis fünfzehn Kilometern im Durchmesser. Barbarisch. Ich mißbillige ihren Gebrauch. Die Bombe hier auf der linken Seite ist subtiler: Sie explodiert einmal mit hinreichender Gewalt, um ein größeres Gebäude zu zerstören. Aber der eigentliche Bombenkörper bleibt intakt unter den Trümmern liegen. Sechs Stunden später explodiert die Bombe ein zweites Mal und richtet die Verwüstung einer mittelgroßen Atombombe an. Dies läßt den Opfern genug Zeit, Hilfskräfte heranzuholen, Feuerwehr, Aufräumungstrupps, Ambulanzwagen vom Roten Kreuz oder wie immer die Invasoren es nennen, Experten zur Schadensfeststellung und so weiter. Dann bumm!

Eine verzögerte Wasserstoffexplosion, die gute dreißig bis vierzig Quadratkilometer abräumt und eine Menge Ausrüstungen und geschäftige Helfer mitnimmt. Trotzdem eine relativ simple Waffe, die nichts grundsätzlich Neues bringt.«

Sie folgte ihm in den nächsten Saal. Ablageschränke standen an den Wänden, und in der Mitte des Raumes gab es ein einziges Ausstellungsstück.

»Nun, hier ist etwas, auf das ich mit Recht stolz bin«, sagte der Graf, als er auf das Schauobjekt zu ging.

»Was ist es?« fragte Rydra.

»Wie sieht es aus?«

»Wie ein ... ein Felsbrocken.«

»Ein Erzbrocken«, berichtigte der Graf.

»Ist er explosiv, oder ungewöhnlich hart?«

»Er wird nicht explodieren«, versicherte er selbstgefällig. »Härte und Zähigkeit entsprechen ungefähr den gebräuchlichen Titanlegierungen.«

Rydra streckte ihre Hand aus. »Darf ich den Brocken aufheben und untersuchen?«

»Versuchen Sie es.«

»Was wird geschehen?«

»Sehen Sie selbst.«

Sie griff nach dem schwärzlichen Brocken. Ihre Hand schloß sich fünf Zentimeter über dem Ding in der Luft. Sie öffnete ihre Finger und versuchte es von oben zu fassen, aber ihre Hand wurde zur Seite abge-

lenkt. Sie runzelte die Brauen, zog ihre Hand zurück.

»Einen Moment«, sagte der Graf lächelnd und nahm den Brocken auf. »Nun, wenn Sie ihn am Boden liegen sähen, würden Sie nicht zweimal hinschauen, nicht wahr?«

»Giftig?« fragte Rydra. »Ist es ein Stück von etwas anderem?«

»Nein.« Der Graf drehte den Brocken nachdenklich zwischen den Fingern. »Nur außerordentlich selektiv. Und gefällig.« Er hob seine Hand. »Angenommen, Sie brauchen eine Schußwaffe ...« In seiner Hand lag jetzt eine schwere Laserpistole. »Oder ein Brecheisen.« Nun hielt er ein meterlanges Brecheisen. »Oder ein Buschmesser.« Die breite Klinge blitzte, als er zum Zuhauen ausholte.

»Es ist eine Art Illusion«, sagte Rydra. »Deshalb konnte ich es nicht anfassen.«

»Ein Hammer«, sagte der Graf, und der Hammer erschien in seiner Hand. Er schlug damit auf die Kante des Metallsockels, der das Ausstellungsstück trug. Es gab einen harten Klang, und Rydra sah, daß die Kante an der Aufschlagstelle abgeplattet war. Sie fuhr mit der Fingerspitze darüber, um sich zu vergewissern.

»Sie sehen, es ist keine Illusion«, sagte der Graf. Er hielt ihr den zurückverwandelten Erzbrocken hin und lächelte. »Legen Sie ihn für mich auf den Sockel zurück.«

Sie hielt ihre Hand auf, und er ließ den Brocken los. Ihre Finger wollten ihn fassen, aber er lag schon wieder auf dem Sockel.

»Kein Hokuspokus. Nur selektiv und äußerst vielseitig. Ein hübsches Spielzeug. Sehen wir uns was anderes an.«

»Aber wie arbeitet es?«

Verdorco lächelte wieder. »Es ist uns gelungen, Legierungen der schwereren Elemente so zu polarisieren, daß sie nur in bestimmten Wahrnehmungsmatrizen existieren. Unter anderen Bedingungen lenken sie ab. Das bedeutet, daß sie – abgesehen vom visuellen Bereich, den wir auch beeinflussen können – unentdeckbar sind. Kein Gewicht, kein Volumen, nur Trägheit. Das bedeutet, daß man einen solchen Brocken nur an Bord eines hyperstatischen Raumfahrzeugs zu bringen braucht, um die Antriebselemente außer Betrieb zu setzen. Zwei oder drei Gramm davon, irgendwo in der Nähe des Trägheits-Stasis-Systems untergebracht, rufen alle möglichen unerklärlichen Störungen hervor. Gelingt es uns, das Zeug an Bord der Invasionsschiffe zu schmuggeln, so brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen. Der Rest ist Kinderspiel.« Sie gingen durch einen Bogen in den nächsten Raum. »Eine unerwartete Eigenschaft polarisierter Materie«, dozierte der Graf, »ist das sogenannte Formgedächtnis. Für eine bestimmte Zeitspanne in eine bestimmte Form gebracht



und kodifiziert, wird die Struktur dieser Form auf molekulare Basis festgehalten. In jedem Winkel zu der Richtung, in der die Materie polarisiert wurde, hat jedes Molekül völlige Bewegungsfreiheit. Man braucht es nur anzustoßen, und es formiert sich mit den anderen zu den eingepprägten Strukturen, wie die Glassplitter in einem Kaleidoskop. Ganz einfach, im Grunde. Aber dort ...« er zeigte zu den Ablageschränken entlang der rechten Wand, »... ist die wirkliche Waffe. Ungefähr dreitausend individuelle Pläne für die Verwendung dieses kleinen polarisierten Materiebrockens, mit genau berechneten Einsatzmöglichkeiten und Wirkungsweisen. Nun, dieser nächste Ausstellungsraum ist der Kunst der Borgias gewidmet.« Er lachte unangenehm. »Mit anderen Worten, er enthält die Produkte unserer toxikologischen Abteilung. Auch hier gibt es natürlich einige schrecklich primitive Sachen, wie sich denken läßt.« Er trat an ein Wandregal und nahm eine versiegelte kleine Flasche herunter. »Dies ist reines Diphteriegift. Der Inhalt dieser Flasche reicht aus, um die Bevölkerung einer Großstadt auszulöschen.«

Der Widerwille, den Rydra unterdrückt hatte, kehrte verstärkt zurück. Sie zuckte gleichgültig die Achseln und sagte: »Aber die übliche Diphteriewchutzimpfung...«

»Diphteriegift, meine Liebe! Gift! Früher, als Infektionskrankheiten ein Problem waren, wissen Sie,

pflegte man die Leichen von Diphtherieopfern zu untersuchen. Dabei fand man gewöhnlich einige hunderttausend Bakterien in der Kehle des Opfers, nirgendwo sonst. Bei irgendwelchen Bakterien würde eine solche Infektion vielleicht einen leichten Husten oder ein wenig Fieber verursachen. Es dauerte Jahrzehnte, ehe man entdeckte, was den Diphtheriebazillus so gefährlich machte. Diese Bakterien produzieren eine verschwindend geringe Menge von einer Substanz, die noch immer das tödlichste bekannte natürlich-organische Gift ist. Die Menge, die davon nötig ist, um einen Menschen – oder sagen wir, dreißig oder vierzig Menschen – zu töten, ist praktisch nicht feststellbar. Bis heute ist es nicht gelungen, dieses Gift zu synthetisieren; man braucht dazu noch immer Bakterienkulturen des Diphtheriebazillus.« Er zeigte zu einer anderen Flasche. »Zyankali, das alte Schlachtroß! Aber ein Nachteil ist der verräterische Bittermandelgeruch – sind Sie hungrig? Wir können unseren Rundgang jederzeit abbrechen und hinaufgehen, um einen Cocktail und ein paar Appetithappen zu nehmen.«

Sie schüttelte entschieden ihren Kopf. »Nun, hier haben wir eine Anzahl sehr schöner, selektiv wirkender Gifte«, fuhr er fort, seine Hand von einer Flasche zur nächsten bewegend. »Farbenblindheit, völlige Blindheit, Taubheit, Paralyse, Amnesie und so weiter und so weiter. Der Inhalt der blauen Flasche dort:

totale zerebrale Atropie im Verlauf einer Woche. Das Opfer wird für den Rest seines Lebens ein vegetierender Organismus wie eine Pflanze, eine Art Kartoffel.« Er hob seine Hände und lachte. »Ich muß gestehen, ich bin hungrig. Wollen wir hinaufgehen?«

Frag ihn, was im nächsten Raum ist, dachte sie, und hätte die flüchtige Neugierde rasch unterdrückt, wäre der Gedanke nicht in spanischer Sprache gekommen. Es mußte eine Botschaft ihres unsichtbaren Leibwächters sein, der körperlos neben ihr schwebte.

»Schon als Kind war ich neugierig, Graf«, sagte sie mit einem kleinen Lächeln. »Wollte immer alles ganz genau wissen. Was haben Sie in diesem nächsten Raum?«

Er neigte seinen Kopf in gespielter Ergebenheit. »Ein moderner Krieg kann auf vielen verschiedenen Ebenen geführt werden«, fuhr er fort, während er ihren Arm nahm und weiterging, als sei kein Abbruch des Rundgangs vorgeschlagen worden. »Man gewinnt eine Schlacht, indem man dafür sorgt, daß die Truppen genug Donnerbüchsen und Streitäxte haben; oder indem man zwanzig Zentimeter Vanadiumdraht an die richtige Stelle in ein Kommunikationsgerät vom Typ 27 QX plaziert. Wenn das richtig gemacht wird, findet die Schlacht gar nicht erst statt. Nahkampfwaffen, Überlebensausrüstung, Ausbildung und Verpflegung für einen gewöhnlichen Schiffssoldaten kosten heutzutage durchschnittlich dreitausend

Krediteinheiten pro Jahr. Für eine kleine Garnison von fünfzehnhundert Mann sind das Auslagen von viereinhalb Millionen. Diese Garnison lebt und kämpft in fünf Kampfschiffen, die mit voller Ausrüstung pro Stück eineinhalb Millionen Krediteinheiten kosten und eine weitere halbe Million; an Unterhaltskosten verursachen. Rechnen wir bei fünfzehn Jahren Lebensdauer nur hunderttausend Krediteinheiten pro Jahr und Schiff, dann haben wir Gesamtauslagen von siebeneinhalb Millionen Krediteinheiten im Jahr für einen solchen, relativ kleinen Kampfverband. Nun, gelegentlich haben wir eine volle Million für die Vorbereitung und Installierung eines einzigen Spions oder Saboteurs ausgegeben. Das ist eine Menge Geld und liegt erheblich über dem, was früher dafür aufgewendet wurde. Und ich glaube, ein zwanzig Zentimeter langes Stück Vanadiumdraht kostet drei Pfennige. Krieg ist kostspielig. Und obwohl es eine Weile gedauert hat, beginnt das Hauptquartier der Allianz zu begreifen, daß Subtilität sich auszahlt. Bitte hier entlang, Miß – Kapitän Wong.«

Abermals waren sie in einem Raum mit nur einem Ausstellungsstück, aber es war ungefähr zwei Meter groß.

Eine Statue, dachte Rydra. Nein, richtiges Fleisch mit Muskeln, Sehnen und Gelenken, denn eine Statue konnte nicht so lebensecht aussehen. Aber wie...

»Sie können sich vorstellen, daß es sehr wichtig

ist, den geeigneten Spion zu haben«, sagte der Graf, der ihr die Tür gehalten hatte und nun wieder an ihre Seite kam. »Dies ist eins von unseren kostspieligsten Modellen. Noch immer unter einer Million Kredit-einheiten und eines meiner gelungensten Projekte, obwohl er in der Praxis seine Fehler hat. Mit ein paar geringfügigen Verbesserungen möchte ich ihn zu einem festen Bestandteil unseres Arsenal machen.«

»Ein Modell von einem Spion?« fragte Rydra. »Ist es eine Art Roboter oder Androide?«

»Ganz und gar nicht. Wir haben ein halbes Dutzend von diesem Typ gemacht, der die Bezeichnung TW 55 trägt. Die schwierigsten und ausdauerndsten genetischen Untersuchungen und Experimente waren nötig, bis wir befriedigende Ergebnisse erzielten. Sie wissen, daß die medizinische Wissenschaft enorme Fortschritte gemacht hat; Fortschritte einer Art, daß selbst der hoffnungsloseste menschliche Abfall leben und sich mit einer beängstigenden Rate fortpflanzen kann – minderwertige Geschöpfe, die vor ein paar Jahrhunderten noch zu schwach zum Überleben gewesen wären. Nun, wir wählten die Elternpaare sehr sorgfältig aus, erhielten mittels künstlicher Befruchtung unsere sechs Zygoten, drei weibliche und drei männliche, und zogen sie in genauestens kontrollierter Nährlösung groß. Durch Hormone und andere Dinge beschleunigten wir ihre Wachstumsrate. Aber das Schönste daran war die experimentelle genetische

Ausprägung. Es sind großartig gesunde Geschöpfe geworden; Sie können sich nicht vorstellen, wieviel Pflege und Fürsorge wir ihnen zuteil werden ließen.«

»Ich habe mal einen Sommer auf dem Land verbracht«, sagte Rydra kurz. »Es war ein Viehzuchtbetrieb.«

Der Graf nickte munter. »Genetische Experimente hatte es schon lange vorher gegeben, also bewegten wir uns auf sicherem Boden. Das Neue war die Synthetisierung der Lebenssituation eines, sagen wir sechzehnjährigen Menschen. Sechzehn war das physiologische Alter, auf das wir sie innerhalb Jahresfrist brachten. Sehen Sie selbst, was für ein großartiges Exemplar es ist. Die Reflexe übertreffen die eines normal aufgewachsenen Sechzehnjährigen um fünfzig Prozent. Stellen Sie sich die Leistungsfähigkeit eines biologisch vollkommenen Körpers vor, der ständig mit einem Effizienzquotienten von Null komma neunundneunzig operiert.«

»Ich dachte, künstliche Wachstumsbeschleunigung sei durch ein Gesetz verboten. Reduziert sie nicht ganz erheblich die Lebenserwartung?«

»Bei dem Ausmaß der von uns vorgenommenen Beschleunigung macht die Reduktion der Lebenserwartung fünfundsiebzig bis achtzig Prozent aus«, sagte Graf Verdorco. »Aber bedenken Sie, Madame, daß wir Waffen herstellen. Wenn TW 55 zwanzig Jahre lang mit höchster Effizienz operieren kann,

übertrifft er die durchschnittliche Lebensdauer eines Kampfschiffs um fünf Jahre. Und die genetische Prägung! Wenn Sie unter gewöhnlichen Menschen jemanden finden wollen, der als ein guter Spion funktionieren kann und auch dazu bereit ist, dann müssen Sie in den Grenzbereichen der Normalität suchen, unter Paranoikern, Neurotikern und Psychotikern. Obwohl solche Abweichungen auf einem bestimmten Gebiet oder in einer bestimmten Spezialität vorteilhaft sein können, bedeuten sie immer eine Schwäche und Instabilität der Gesamtpersönlichkeit. Ein Spion, der nur auf einem bestimmten Gebiet tüchtig ist, kann sich als gefährlich ineffizient erweisen. Und die Invasoren haben auch ihre Psycho-Indizes, die den durchschnittlichen Spion von den Stellen fernhalten, wo wir ihn haben müssen. Hinzu kommt, daß ein enttarnter und umgedrehter Spion sehr gefährlich werden kann. Hypnotische Selbstmordbefehle und dergleichen sind mit Drogen leicht zu überspielen. Unser TW 55 hier zeigt eine völlig normale psychische Integration. Er hat ungefähr sechs Stunden allgemeine Konversation, ist über politische Situationen, Wirtschaft, Literatur, Musik und Kunst hinlänglich instruiert und hat ein Thema, über das er mit wissenschaftlicher Gründlichkeit eineinhalb Stunden lang referieren kann. Stecken Sie ihn in einen Abendanzug, und er wird sich auf einem Botschafterempfang genauso zu Hause fühlen wie auf

einer Cocktailparty mit Wirtschaftsmanagern und Ministern. Er ist ein hervorragender Attentäter, Experte mit allen Waffen, die Sie hier gesehen haben, und anderen, die Sie nicht gesehen haben. TW 55 hat ein zwölfstündiges Repertoire von Episoden und Anekdoten in vierzehn verschiedenen Dialekten, Akzenten oder Jargons, das ihn in jeder Gesellschaft zu einem beliebten Unterhalter macht. Mit Fett beschmiert und in einem schmutzigen Overall, kann er auf jedem Landeplatz oder Raumstützpunkt auf der anderen Seite Mechanikerarbeit verrichten. Er kann jedes Antriebssystem, Kommunikationsgerät, Alarmsystem oder Radargerät, das die Invasoren in den letzten zwanzig Jahren verwendet haben, betriebsunfähig machen, und das mit wenig mehr als ...«

»Zwanzig Zentimetern Vanadiumdraht?«

Der Graf lächelte. »Er kann seine Fingerabdrücke und Gesichtszüge verändern. Chemische Stoffe und Hormoneinlagerungen in seiner Kopfhaut versetzen ihn in die Lage, innerhalb weniger Minuten sein Haar umzufärben. Oder er kann es abrasieren und in einer halben Stunde einen neuen Schopf nachwachsen lassen. Er ist ein Meister in der Psychologie und Physiologie des Zwangs.«

»Der Folter?«

»Wenn Sie so wollen. Er ist den Leuten, die er durch Konditionierung als seine Vorgesetzten anzusehen gelernt hat, absolut ergeben und gehorsam;



gegenüber allem, das zu zerstören ihm aufgetragen wurde, ist er absolut destruktiv. In seinem Kopf gibt es kein egozentrisches Über-Ich, keine persönlichen Motivationen, die ihn in Konflikt mit seiner Funktion bringen könnten.«

»Er ist ... schön«, sagte sie zögernd. Die Lider mit den langen dunklen Wimpern schienen zu beben, als wollten sie sich jeden Moment öffnen, die breiten Hände hingen entspannt an den nackten Hüften, die Haut war gebräunt und schien dennoch fast durchsichtig zart. »Sie sagen, dies sei kein Modell, sondern wirklich lebendig?«

»Ja, mehr oder weniger. Aber er ist in einer Art Joga-Trance oder Winterschlaf fixiert. Ich könnte ihn für Sie aktivieren, aber es ist zehn vor sieben. Wir wollen die anderen nicht am Tisch warten lassen, nicht wahr?«

»Kommen Sie«, sagte Rydra. Es kostete sie eine Willensanstrengung, ihm den Arm zu bieten. Seine Hand war trocken wie Papier und so leicht, daß sie sich beherrschen mußte, um nicht zusammenzuzucken.

#### 4.

»Kapitän Wong! Ich bin entzückt.«

Die Gräfin streckte die dicke Hand aus, die von rosagrauer Farbe war und an etwas Gekochtes erin-

nerte. Ihre schwammigen, sommersprossigen Schultern erbebten unter den Trägern eines Abendkleids, das ihre gedunsene Gestalt geschmackvoll genug umhüllte, das Groteske ihrer Erscheinung aber nicht verbergen konnte.

»Hier im Stützpunkt haben wir so wenig Abwechslung, daß es ein Festtag ist, wenn jemand wie Sie zu uns kommt!« sagte sie lächelnd.

Rydra hielt die weichen, schlaffen Finger so kurz in ihrer Hand, wie die Höflichkeit es gebot, und erwiderte das Lächeln. Die Stimme, die in kurzen, kleinen Kreischlauten über die fleischigen Lippen kam, überfiel sie aufs neue.

»Erlauben Sie, Kapitän Wong, daß ich Sie mit unseren anderen Gästen bekanntmache. Das ist Doktor Keebling, diese Dame hier ist meine Freundin, Doktor Crane, und das ist mein Schwager Albert. Sie sind alle Kollegen meines Mannes und arbeiten mit ihm an diesen schrecklichen Dingen, die er Ihnen im Keller gezeigt hat. Ich wünschte, er würde seine private Sammlung nicht im Haus verwahren. Es macht mich schauern, wenn ich daran denke. Ich glaube, er tut es, um den Tod seines Sohnes zu vergessen. Wir verloren unseren kleinen Jungen Nyles, wissen Sie – acht Jahre ist es jetzt her. Felix hat sich seitdem völlig in seiner Arbeit vergraben. Aber das ist eine schrecklich glatte Erklärung, nicht wahr? Kapitän Wong, finden Sie uns furchtbar provinziell?«

»Keineswegs. Im Gegenteil, ich ...«

»Sie sollten. Aber schließlich kennen Sie uns noch nicht gut. Ach, die klugen jungen Leute, die hier oft zu uns kommen, diese phantasievollen, lebendigen jungen Wissenschaftler! Man sollte meinen, sie würden für geistiges Leben sorgen. Aber den ganzen Tag denken sie an nichts als an Methoden des Tötens. Es ist eine schrecklich ruhige Gesellschaft, wirklich. Aber warum sollte sie es auch nicht sein? Alle Aggressionen werden zwischen neun Uhr früh und fünf Uhr nachmittags freigesetzt. Trotzdem, ich glaube, es tut uns nicht gut. Phantasie sollte für etwas anderes als für Mordpläne gebraucht werden, meinen Sie nicht? Nun, ich bin wirklich froh, daß Sie und diese netten Jungen Ihrer Mannschaft heute abend zu uns gekommen sind. Sie bringen etwas Kühles und Angenehmes in diese abgestandene Atmosphäre, etwas Frisches und Munteres.«

Ein Hausdiener brachte ein Tablett mit Aperitifs, und sie bedienten sich. Sobald sie konnte, entschuldigte Rydra sich und durchstreifte die Räume, um ihre Mannschaft zu kontrollieren. Alle schienen sich anständig zu benehmen, und der Steward bewachte sie wie eine Glucke ihre Küken. Auf einer leeren Terrasse im Obergeschoß, bedeckt von üppigem Pflanzenwuchs, fand sie Ron, der mit angezogenen Knien zwischen den Blattpflanzen saß.

»Was machen Sie hier?«

»Zu viele Leute.«

»Hat es Ärger zwischen Ihnen, Mollya und Calli gegeben?«

»Nein. Ich meine bloß ...«

»Bloß was?« Sie lächelte und lehnte sich gegen das Geländer, beobachtete ihn, wie er sein Kinn wieder auf die Knie sinken ließ. »Ich glaube, sie sind schon in Ordnung«, murmelte er. »Aber ich bin der jüngste. Vielleicht bin ich auch zu empfindlich. Vielleicht sollte ich glücklich und zufrieden sein.«

»Vielleicht sollten Sie. Vielleicht nicht. Mögen die beiden anderen Sie?«

»Sie sagen es.«

»Und Sie? Mögen Sie die beiden?«

»Schon. Wenn ich mit Mollya rede, und sie versucht mir etwas zu erklären, und sie spricht noch nicht so gut, aber plötzlich verstehe ich, was sie meint, und wir freuen uns beide. Das ist schön, verstehen Sie?«

»Und mit Calli?«

»Nun, Calli ist mein alter Kumpel, so ein großer Bär, mit dem man spielen und sich balgen kann. Aber es ist etwas zwischen ihm und Mollya. Er kann sie immer noch nicht so gut verstehen. Und weil ich der jüngste bin, glaubt er, er müsse schneller lernen als ich. Aber das gelingt ihm nicht, und so hält er sich von uns fern. Wenn es eine Laune wäre, könnte ich das schon regeln. Aber sie ist neu, und sie glaubt,

er wolle nichts mit ihr zu tun haben.«

»Nun, Ron, statt hier zu sitzen und Trübsal zu blasen, würde ich an Ihrer Stelle mit beiden sprechen. Nacheinander. Ich würde versuchen, dieses Mißverständnis aufzuklären. Und ich würde Calli die Wörter lehren, die er wissen muß, um Mollya zu verstehen.«

»Aber ich kenne die Wörter manchmal selbst nicht. Ich kann nur besser raten als er.«

»Würde es helfen, wenn er die Wörter wüßte?«

»Sicher.«

»In meiner Kabine ist ein Wörterbuch für Suaheili«, sagte Rydra. »Holen Sie es sich, wenn wir zum Schiff zurückkommen.«

»Ja, das wäre vielleicht gut...« Er ließ den Satz in der Luft hängen und schien sich wieder mehr zwischen die Blätter zurückzuziehen. »Bloß – Calli liest nicht viel. Genauer gesagt, er liest überhaupt nichts.«

»Dann müssen Sie ihm helfen, Ron. Lehren Sie ihn die Wörter, interessieren Sie ihn dafür. Er wird mitmachen, wenn er begreift, daß es ihm helfen wird, besser mit Mollya zurechtzukommen. Nun, wollen Sie nicht hineingehen, Ron? Wir werden in ein paar Minuten essen.«

»Wenn es soweit ist, werde ich kommen«, sagte er widerstrebend. Sie verließ die Terrasse und kehrte durch die Flügeltür ins Obergeschoß zurück, wo sie die Treppe ansteuerte.

»Ich sah Sie hinausgehen und dachte, ich sollte

warten, bis Sie wieder hereinkämen.«

De ja vu, dachte sie im ersten Moment. Aber sie konnte dem Mann nicht gut früher begegnet sein. Schwarzes Haar über einem Gesicht, das für seine kaum dreißig Jahre ungewöhnlich zerklüftet war. Er trat mit einer sparsamen Bewegung zurück, um ihr den Weg zum Treppenabsatz freizumachen. Sie blickte von seinen Händen wieder zu seinem Gesicht auf und wartete auf eine Geste, die irgend etwas verraten würde, aber es kam nichts. Er beobachtete sie seinerseits, ohne etwas preiszugeben. Nach einer kleinen Weile wandte er sich halb um und nickte zu den Leuten unten in der Empfangshalle hinunter. Dort wogte die Gräfin gerade durch die Menge auf ihren Mann zu, wahrscheinlich um zu fragen, ob sie gleich mit dem Dinner beginnen oder weitere fünf Minuten warten sollten.

»Wie muß eine Ehe zwischen zwei solchen Leuten sein?« fragte der Fremde nüchtern, doch mit einem Anflug von Heiterkeit.

»Ziemlich einfach, nehme ich an«, sagte Rydra. »Jeder braucht sich nur um den anderen Sorgen zu machen.«

Ein höflich fragender Blick. Als sie keine zusätzliche Erklärung gab, wandte der Fremde sich wieder der Menge zu. »Sie machen so komische Gesichter, wenn sie heraufblicken und Sie sehen, Miß Wong.«

»Sie klatschen«, sagte sie achselzuckend.

»Bandikuts. Genauso sehen sie aus. Ich habe mal welche im Zoo gesehen.«

»Vielleicht ist es das Licht, was sie so kränklich erscheinen läßt«, sagte sie.

Der Fremde lachte. »Bandikuts mit Anämie!«

»Sie sind nicht von hier?« fragte sie.

»Doch, ich bin.«

Das überraschte sie, und sie hätte ihm gern weitere Fragen gestellt, aber ein Lautsprecher verkündete plötzlich, daß die Tafel bereit sei, und bat die Damen und Herren zu Tisch. Der Unbekannte geleitete Rydra die Treppe hinunter, aber als sie zwei oder drei Schritte in die Menge getan hatte, entdeckte sie, daß er verschwunden war. Allein folgte sie dem Strom der anderen in den Speisesaal.

Der Graf und die Gräfin erwarteten sie im Durchgang. Als die Gräfin ihren Arm nahm und sie zur U-förmig angeordneten Tafel führte, begann auf einem Podium im Hintergrund ein Kammerorchester zu spielen.

»Wir sitzen dort in der Mitte.«

Und gleichzeitig die spanische Botschaft: Kapitän, das Aufzeichnungsgerät an Bord nimmt eine Sendung auf. Die unerwartete Nachricht brachte sie zum Stillstand. »Babel 17!« murmelte sie.

Der Graf wandte sich zu ihr, eine Frage im Gesicht. »Ja, Kapitän Wong? Sagten Sie etwas?«

»Gibt es im Stützpunktbereich besonders wichtige

Abteilungen, Materialien oder Forschungsarbeiten, die jetzt vielleicht unbewacht sein könnten?«

»Das geschieht alles automatisch. Warum?«

»Graf Verdorco, der Feind ist im Begriff, einen Sabotageakt auszuführen, oder er hat es schon getan.«

»Aber woher wissen Sie...«

»Das kann ich jetzt nicht erklären, aber Sie sollten sich lieber sofort vergewissern, ob alles in Ordnung ist.«

Die Gräfin berührte den Arm ihres Mannes und sagte mit plötzlicher Kälte: »Felix, da ist dein Platz.«

Der Graf zog seinen Stuhl heraus, setzte sich und schob mit einer Armbewegung sein Gedeck zur Seite. Dann schlug er das Tischtuch hoch und zog eine Schublade heraus, die ein Steuergerät war, bedeckt mit Leuchtsignalen und Drucktasten.

»Sie sitzen hier, meine Liebe. Wir werden einfach weitermachen, als ob nichts geschähe. Ich glaube, das ist das beste.«

Rydra setzte sich neben den Grafen, und die Gräfin ließ sich schwerfällig zu ihrer Linken nieder. Verdorco sprach leise in ein Kehlkopfmikrofon. Auf dem postkartengroßen Kontrollbildschirm tanzten Bilder, die sie nicht deutlich sehen konnte. Nach einer Weile blickte der Graf auf und sagte: »Noch nichts passiert, Kapitän Wong.«

»Beachten Sie nicht, was er tut«, sagte die Gräfin.



»Dies hier ist viel interessanter.« Sie schwenkte eine kleine Konsole unter dem Tisch heraus und blickte in die Runde. »Ich glaube, wir sind fertig. Passen Sie auf!« Ihr dicker Zeigefinger drückte auf einen der Knöpfe, und die Raumbeleuchtung wurde reduziert. Hausdiener gingen die Tafel entlang und zündeten die Kerzen in den Kristalleuchtern an. »Ich steuere die ganze Mahlzeit, indem ich einfach den rechten Knopf zur rechten Zeit drücke. Sehen Sie!«

Auf den nächsten Knopfdruck öffneten sich wenigstens zehn Bodenklappen im Innenbereich des U, und schwenkbare Plattformen stiegen summend empor, beladen mit Suppenterrinen und Platten kalter Vorspeisen. Sie setzten ihre Lasten mit etwas ruckartigen mechanischen Bewegungen an bestimmten Stellen entlang der Tafel ab, schwenkten zurück und versanken wieder im Boden. Die Hausdiener begannen die Teller der Gäste zu füllen und Getränke einzuschenken.

»Zu den Vorgerichten empfehle ich Ihnen diesen leichten Riesling«, sagte die Gräfin. »Sie werden nicht bereuen, ihn getrunken zu haben. Hier, kosten Sie einmal.«

Zu ihrer Rechten sagte der Graf: »Alles scheint in Ordnung zu sein, aber ich habe vorsorglich Alarm gegeben. Sind Sie wirklich sicher, daß dieser Sabotageangriff jetzt stattfindet?«

»Entweder jetzt«, antwortete sie, »oder in den

nächsten zehn Minuten. Es könnte eine Explosion sein, oder es könnte einfach irgendein wichtiges Teil ausfallen.«

»Das läßt alle Möglichkeiten offen. Immerhin bestätigt unsere Kommunikationsabteilung das plötzliche Auftreten von Sendungen in Babel 17.«

Die meisten Gäste saßen bereits und machten sich über die Vorspeisen her. Rydra sah einen aus ihrer Mannschaft am anderen Ende der Tafel umherirren und einen Platz mit seinem Namensschild suchen. Auf der anderen Seite kam der Fremde, der sie im Obergeschoß angesprochen hatte, hinter den sitzenden Gästen herabgeeilt. Er erreichte den Grafen, beugte sich über seine Schulter, um die kleine Bildröhre zu beobachten, und flüsterte etwas. Der Graf machte eine halbe Wendung zu ihm, beide Hände an der Tischkante – und sackte auf einmal vornüber. Ein Blutgerinnsel kroch unter seinem Gesicht heraus langsam über den Tisch.

Rydra fuhr in ihrem Stuhl auf. In ihrem Kopf fügte sich ein Mosaik zusammen: Mord. Sie sprang auf.

Die Gräfin schnaufte und stammelte verständnislose Laute, stützte sich achtlos auf ihre Konsole und warf im Aufstehen ihren Stuhl um. Kopfschüttelnd und mit hilflosen Handbewegungen wandte sie sich ihrem Mann zu.

Rydra sah im Herumwirbeln, wie der Fremde eine Strahlpistole auf die Gräfin richtete. Sie gab der Grä-

fin einen Stoß, sprang selbst zurück und schrie:  
»Haltet den Mann! Ein Attentäter!«

Das schien den Fremden nervös zu machen. Der Energiestrahle aus seiner Waffe traf die Konsole. Statt von neuem zu zielen, fuhr der Mann herum und sprang fort.

Die Gräfin war jammernd über ihren Mann gesunken. Ihr unförmiger Körper brachte Felix Verdorcos erschlafften Leichnam ins Rutschen, schließlich kniete sie auf dem Boden und hielt ihn wie ein Kind in ihren Armen. Überall waren die Gäste aufgesprungen; Stimmengewirr erfüllte den Raum. Die Bodenklappen öffneten sich abermals, und die Lieferplattformen luden Platten mit Fischgerichten und Geflügel auf den Tisch ab. Die Vorgerichte wurden einfach weiterschoben, eine Suppenterrine kippte um und ergoß ihren Inhalt über den Tisch. Niemand kümmerte sich darum. Die Hausdienerwaren irgendwo im Durcheinander eingekeilt.

Rydra hörte das Zischen der Energiewaffe irgendwo zu ihrer Linken. Leute kreischten in Panik und rannten vorbei, blockierten Rydras Sicht. Wieder hörte sie die Waffe, und diesmal sah sie Dr. Keebling mit einem gurgelnden Schrei zusammenbrechen. Die Leute rannten in Panik hin und her, warfen Stühle um, dann krachte ein Tisch auf die Seite, und Teller, Gläser und Schüsseln zersplitterten auf dem Boden und verspritzten ihren Inhalt. Unterdessen hoben sich

die Servierplattformen und schoben Platten mit garniertem Lamnbraten zwischen die anderen Gerichte; allenthalben fielen Teller, Flaschen und anderes Geschirr von den überladenen Tischen, zerbrachen und knirschten unter den Füßen. Leute glitten aus und fielen.

Rydra kämpfte sich zu dem dicken, schwarzbärtigen Steward durch, der bei Calli stand und seelenruhig an einer Fasanenkeule nagte. »Bringen Sie die Mannschaft zurück zum Schiff, Mr. Slug«, keuchte sie. »Und Sie, Calli, sagen Ron und Mollya Bescheid.«

»Ein hübsches Durcheinander, was, Kapitän?« sagte Calli. »Schade um das gute Essen. Was ist eigentlich passiert?«

»Ein Attentat. Los, suchen Sie Ron und Mollya. Verständigen Sie auch Brass, wenn Sie ihn sehen. Wir haben hier nichts mehr verloren.«

Kaffeekannen kamen jetzt hoch, wurden auf die vollen Tische geschoben und landeten gleich auf dem Boden. Calli hatte sich entfernt und prallte mit einer kreischenden Frau zusammen. Rydra hielt den Steward zurück, der sich ebenfalls abgewandt hatte. »Mr. Slug, wissen Sie, was ein Bandikut ist?«

»Ein Beuteltier, glaube ich. Beutelratte oder Beuteldachs. Warum?«

»Nichts. Jemand erwähnte es vorhin. Holen Sie jetzt die Leute zusammen.«

## 5.

Hysterische Erschöpfung vibrierte in ihrem Kopf, als sie ihre Kabine an Bord der »Rimbaud« betrat und die Bordsprechanlage einschaltete. »Steward, sind alle an Bord?«

»Alle an Bord und auf ihren Stationen, Kapitän.«

»Die Körperlosen?«

»Sicher an Bord, alle drei.«

Brass erschien hinter ihr im Eingang, als sie den Radioempfänger einschaltete und ein beinahe musikähnliches Geräusch den Raum erfüllte. »Gut. Es dauert noch an.«

»Ist es das?« fragte Brass.

Sie nickte. »Babel 17. Das ganze Zeug wird aufgezeichnet, damit ich es später studieren kann. Jedenfalls sollen sie eine Antwort haben.« Rydra ließ ein Tonbandgerät anlaufen und schaltete den Sender ein.

»Was machen Sie?«

»Ich habe ein paar Botschaften aufgenommen, die ich jetzt aussende. Vielleicht kommen sie durch. Ich kenne die Sprache noch nicht gut. Ich weiß ein wenig, aber nicht genug. Ich komme mir vor wie jemand, der bei einer Shakespeareraufführung Zwischenrufe in Pidginenglisch macht.«

Ein Anruf von draußen unterbrach das Gespräch.

»Kapitän Wong, hier spricht Albert Verdorco«, sagte eine aufgeregte Stimme. »Es ist eine schreckliche Katastrophe, und wir sind in völliger Konfusion. Ich konnte Sie bei meinem Bruder nicht mehr antreffen, und eben höre ich von der Hafenbehörde, daß Sie sofortige Starterlaubnis für einen Sprung in Hyperstasis beantragt haben...«

»Ich habe nichts dergleichen beantragt. Ich wollte nur meine Mannschaft aus dem Chaos dort herausbringen.«

»Aber Kapitän, eben erhielt ich die amtliche Auskunft, daß Ihnen die Startgenehmigung erteilt wurde und daß Sie die letzten Startvorbereitungen trafen. Ich kann Sie nicht gut daran hindern, Kapitän Wong, aber ich rufe an, um Sie zu bitten, hierzubleiben, bis diese Angelegenheit aufgeklärt sein wird...«

»Wir starten nicht«, sagte Rydra.

»Hoffentlich nicht«, warf Brass ein. »Ich bin noch nicht mit dem Schiff verbunden.«

»Anscheinend ist Ihr automatischer James Bond übergeschnappt«, sagte Rydra zu Verdorco.

»... Bond?«

»Eine mythologische Gestalt. Verzeihen Sie. Ich meine, TW 55 muß plötzlich einen Rappel bekommen haben.«

»Ach so. Ja, ich weiß. Er ermordete meinen Bruder und vier wichtige Wissenschaftler und Beamte. Er hätte keine wichtigeren Leute ausgewählt haben

können, wenn das Ganze geplant gewesen wäre.«

»Es war geplant, daran kann es keinen Zweifel geben. TW 55 muß sabotiert worden sein. Nein, ich weiß nicht, wie. Ich schlage vor, Sie setzen sich mit General Forester in Verbindung ...«

»Kapitän, der Kontrollturm meldet in diesem Moment, daß Sie Startsignale geben! Ich habe hier keine offizielle Autorität, aber Sie müssen ...«

»Maschinenraum! Starten wir?«

»Ja, wieso? Sie haben doch gerade eben Befehl gegeben, einen Notstart in Hyperstasis zu machen!«

»Brass ist noch nicht mal auf seiner Station, Sie Idiot!«

»Aber vor einer halben Minute haben Sie mir persönlich den Start freigegeben! Natürlich ist Brass angeschlossen. Ich habe gerade mit ihm gesprochen!«

Brass stampfte zornig zum Mikrofon und bellte hinein: »Ich stehe direkt hinter ihr, Knallkopf! Was wollt ihr machen, in die nächstbeste Sonne eintauchen? Oder vielleicht im Innern einer Nova herauskommen? Wenn ein Schiff treibt, hält es immer auf die größte Masse in der Gegend zu!«

»Aber Sie haben doch eben ...«

Irgendwo unter ihnen wurde ein Knirschen hörbar. Ein Vibrieren ging durch das Schiff, dann ein plötzliches Beschleunigen.

»Kapitän Wong!« rief Albert Verdorcós Stimme

aus dem Lautsprecher.

»Idiot!« schrie Rydra. »Schalten Sie die Stasis-Generatoren aus!«

Aber die Generatoren pfffen bereits so laut, daß sie ihre Stimme übertönten. Wieder gab es einen Beschleunigungsstoß. Sie wurde in den Sessel gepreßt, sah Brass an der Wand kleben, Entsetzen in den Augen.



### III. Teil: DSCHEBEL TARIK

#### 1.

Abstrakte Gedanken in einem blauen Raum, der rund und warm und glatt war. Komisch, wie manche Sprachen nur mit Singular und Plural auskamen. Die Indianersprachen unterschieden nicht einmal die Zahl. Bis auf die Siouxsprache, in der es einen Plural nur für belebte Objekte gab. Und während man im Spanischen jedem Objekt ein Geschlecht beigesellen mußte, war es im Ungarischen unmöglich: er, sie, es wurden alle mit dem gleichen Wort bezeichnet. Wörter sind Namen für Dinge. In Platons Zeit waren Dinge Namen für Ideen – gab es eine bessere Beschreibung des platonischen Ideals? Aber Wörter waren auch Symbole für ganze Kategorien von Dingen. Nur ein Individuum war ein Ding, für das Symbole unzulänglich waren, und so mußten Namen erfunden werden. Ich bin erfunden. Ich bin nicht ein runder, warmer, blauer Raum. Ich bin jemand in diesem Raum.

Ihre halbgeschlossenen Lider öffneten sich ganz, und sie starrte verdutzt und in plötzlichem Erwachen umher, richtete sich auf.

Sie saß in einer breiten Hängematte, und der Raum schien eine Art Krankenzimmer zu sein. Wo war sie gewesen? Was war geschehen? Ihr schwindelte, als

sie sich an einen Traum erinnerte, den sie gehabt hatte – einen Traum, den sie in Babel 17 gedacht hatte. Oder war es kein Traum gewesen? Sie wußte es nicht zu sagen, denn schon verblaßte die Erinnerung.

Sie sah die anderen in ihren Hängematten liegen, Brass und Carlos rechts und links von ihr, beide schlafend, und eine dritte Gestalt, die sie nicht identifizieren konnte.

Dann machte sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung aus und sah einen Teil der Wand zurückgleiten. Drei Männer kamen herein und auf sie zu. Der erste hatte ein Gesicht wie aus braunem Sandstein gemeißelt. Er trug eine schwarze, umhangähnliche Jacke und eine enge Hose, die bis zu den Knien mit den Schnüren seiner abgetragenen Sandalen umwickelt waren. Seine einzige chirurgische Verschönerung war unechtes silberweißes Haar. An einem ausgedehnten Ohrläppchen hing ein dicker silberner Ring. Seine rechte Hand ruhte auf der Strahlwaffe in seinem Gürtel, als er von Hängematte zu Hängematte blickte.

Der zweite Mann war schlank, mit den Mitteln der plastischen Chirurgie phantastisch zu etwas herausgeputzt, das halb wie ein sagenhafter Greif und halb wie ein Seepferdchen aussah, mit grobschuppiger Haut, Gefieder auf Kopf und Rücken und einem mächtigen, gebogenen Raubvogelschnabel anstelle des Mundes.

Rydra wartete, daß einer von ihnen etwas sagte. Ein paar Worte nur, und sie würde wissen, ob sie es mit Anhängern der Allianz oder mit Invasoren zu tun hatte.

Das Trio kam näher, und nun sah sie auch den dritten, der ein paar Schritte zurückgeblieben war. Größer und breiter als die anderen, trug er nur eine ausgefranste Hose, über der sich ein leichter Bauch vorwölbte. Seinen Handgelenken und Fersen entwachsen dolchähnliche hornige Sporen, wie sie von Kampfhähnen getragen wurden – manche Leute aus der Transport-Unterwelt schätzten sie als nützlichen Schmuck, und sie hatten die gleiche Bedeutung wie die Schlagringe oder Klappmesser vergangener Jahrhunderte. Sein Haar war vor nicht langer Zeit abrasiert gewesen und stand wie eine dunkle Bürste auf seinem Kopf. Sein muskulöser linker Oberarm trug einen roten Ring wie eine entzündete Narbe. Es war eine Markierung, die in den letzten zehn Jahren so oft von der Romanliteratur aufgegriffen und verwendet worden war, daß ihre Erwähnung mittlerweile zu einem hoffnungslosen Klischee geworden war. Aber diese hier war echt und bewies, daß ihr Träger Häftling in der Strafkolonie von Titin gewesen war. Etwas an ihm war so brutal, daß sie ihn nicht ansehen mochte; aber etwas war auch anmutig genug, daß sie doch wieder hinsah.

Die drei Männer machten in der Mitte des Raumes

halt, blickten umher, murmelten etwas, nickten einander zu und wandten sich wieder zum Gehen.

»Bitte«, rief Rydra ihnen nach, »wo sind wir?«

Der silberhaarige Mann wandte den Kopf, sagte: »Dschebel Tarik«, und ging mit den anderen hinaus.

»Was hat er gesagt?« wollte Brass wissen. »War das ein Name?«

»Dschebel ist arabisch und bedeutet Berg. Tariks Berg, würde ich sagen. Das wäre dann eine historische Entlehnung, denn Gibraltar hieß ursprünglich Dschebel al Tarik. Wenigstens sind sie keine Invasoren, wer immer dieser Tarik sein mag.«

»Wer sagt das?«

»Weil ich nicht glaube, daß es auf der anderen Seite Leute gibt, die etwas von Arabien und Arabern und der Ausbreitung des Islams im siebten Jahrhundert wissen. Die drüben sind allesamt Nachkommen von Auswanderern aus Nord- und Südamerika. Und die Strafkolonie von Titin gehört zur Allianz.«

»Ah, ja«, sagte Brass. »Hmm. Aber das bedeutet nicht, daß die Sträflinge zur Allianz stehen. Was ist überhaupt passiert?«

»Wir sind ohne Piloten gestartet«, sagte Rydra. »Die Invasoren haben uns hereingelegt, fürchte ich. Wer in Babel 17 senden kann, der kann auch Englisch senden.«

»Ich glaube nicht, daß wir ohne einen Piloten gestartet sind«, widersprach Brass. »Wer gab dem Ma-

schinenraum die Anweisungen, bevor wir abhoben? Hätten wir keinen Piloten gehabt, würden wir jetzt nicht hier sein. Wir würden eine schmutzige Gaswolke auf der nächstbesten Sonne sein.«

»Dann war der Pilot wahrscheinlich derselbe Mann, der die gedruckten Schaltungen sabotierte«, sagte Rydra. »Anscheinend will man mich nicht töten. TW 55 hätte mich genauso mühelos wie den Grafen erledigen können.«

»Ich frage mich, ob der Spion an Bord auch Babel 17 spricht.«

Rydra nickte. »Das möchte ich auch wissen.«

Brass schwang seine Beine aus der Hängematte und sah sich um. »Sind das alle? Wo ist der Rest der Mannschaft?«

»Ich weiß es nicht.«

Ein leises Geräusch, und sie wandten die Köpfe. Die Tür glitt wieder zurück, und ein dünnes Mädchen mit einem grünen Stirnband trug eine Schüssel herein.

»Der Meister sagte, Sie seien wach und hätten vielleicht Hunger, also bringe ich Ihnen dies«, sagte das Mädchen. Es hatte große dunkle Augen, und die langen Wimpern schlugen wie Vogelflügel auf und ab.

»Es ist nett, daß Sie uns etwas bringen«, sagte Rydra. »Wie ist der Name Ihres Meisters?«

»Tarik.«

Rydra nickte Brass zu und sagte: »Und wir sind sozusagen in Tariks Berg, nicht wahr? Wie sind wir hierhergekommen?«

Das Mädchen reichte ihr die Schüssel. »Er fing Ihr Schiff ab, bevor Ihre Stasisgeneratoren Sie in die Cygnus-42-Nova schießen konnten. Sie waren nur noch einen kleinen Sprung von ihr entfernt.«

Brass pfiff in seinen wirren Bart. »Kein Wunder, daß wir ohnmächtig wurden. Das war eine schnelle Reise.«

»Und in eine Nova-Region«, sagte Rydra. »Vielleicht hatten wir doch keinen Piloten.« Sie wandte sich wieder dem Mädchen zu und fragte: »Dschebel Tarik ist also ein Schiff? Und wir sind an Bord?«

Die andere nickte.

»Ist es ein Passagierschiff oder ein Frachter? Welche Ladung befördern Sie, und wohin?«

Sie merkte, daß sie die falschen Fragen gestellt hatte. Das Mädchen trat zurück und starrte mißtrauisch. Nach einem kurzen: »Ich kann Ihnen keine Auskunft geben; Sie müssen mit Tarik sprechen«, drehte sie um und verschwand durch die Rolltür.

Rydra schaute ihr nachdenklich nach. »Brass«, sagte sie dann, »es gibt keine Raumpiraten mehr, oder?«

»Jedenfalls ist seit siebzig Jahren kein Überfall auf ein Schiff bekanntgeworden.«

»Das dachte ich mir. Aber auf was für einem

Schiff sind wir?«

Brass zuckte mit der Schulter. »Schwer zu sagen. Aber sie sagte, sie hätten die ›Rimbaud‹ abgefangen, bevor sie in die Cygnus-42-Nova fliegen konnte. Ich glaube, ich weiß, warum sie den Eimer hier Tariks Berg nennen. Er muß so groß wie der Felsen von Gibraltar sein; oder wenigstens so groß wie ein verdammtes Schlachtschiff.«

»Wenn es eine Art Schlachtschiff ist, dann sieht Tarik nicht wie ein militärischer Kommandant aus«, sagte sie.

»Außerdem werden ehemalige Sträflinge nicht in die Streitkräfte aufgenommen«, brummte Brass. »Möchte wissen, wo wir da gelandet sind.«

Rydra nahm den Deckel von der Schüssel und schnupperte. »Wir müssen warten, bis Tarik geruht, mit uns zu sprechen. Carlos, Kile, stehen Sie auf. Es gibt gute Hühnersuppe, aber wir haben nur eine Kelle, die wir herumgehen lassen müssen. Brass, sicher haben Sie auch Hunger, nachdem aus unserem Festessen nichts geworden ist.«

Die drei anderen rollten aus ihren Hängematten und versammelten sich um die Schüssel. »Oh, mein Kopf«, ächzte Carlos mit einem Grinsen. »Ich glaub, ich hab' einen Kater.«

»Wer einen Kater hat, grinst nicht so«, sagte Rydra.

Carlos wischte einen Haarschopf aus seinem Ge-

sicht und zog eine schmerzliche Grimasse. »Der Wein, Kapitän, der Wein. Ich hatte zuviel davon, fragen sie Fenwick ... Übrigens, wo sind die anderen alle?«

»Wenn ich es weiß, werde ich es Ihnen sagen«, antwortete Rydra. Sie schlürfte den Rest der Suppe aus der Kelle und gab sie an Brass weiter. Als die Kelle zum dritten Mal die Runde gemacht hatte, ging die Tür abermals auf, und Tarik sah herein.

»Wollen Sie mit mir kommen, Kapitän Wong?«

»Gern«, sagte Rydra und stand sofort auf. »Ist der Rest meiner Mannschaft auch hier?«

»Die Leute sind alle in verschiedenen Räumen untergebracht. Wenn Sie sie sehen wollen ...«

»Sind sie wohlauf?«

Tarik nickte.

»Bis später«, sagte Rydra zu ihren Leuten, dann folgte sie ihm hinaus.

Die Mannschaftsmesse war weit und hoch, mit tonengewölbter Decke und Galerien entlang den Wänden, die mit Draperien behangen und mit Schlachtengemälden geschmückt waren. Und die Sterne – zuerst dachte Rydra, die ganze Decke sei ein riesiges Fenster; aber es war nur eine gut dreißig Meter lange Projektion der Nacht jenseits des Schiffes. Männer und Frauen saßen an hölzernen Tischen oder standen unter den Arkaden der Galerie. Dort war eine lange



Theke, wo Getränke und Speisen abgegeben wurden, und im Hintergrund war durch Fenster und Türöffnungen die Küche zu sehen; ein Dutzend Männer und Frauen in Weiß, beschäftigt mit der Zubereitung des Abendessens.

Ihre Ankunft wurde von den Leuten mit mäßiger Aufmerksamkeit quittiert. Diejenigen, in deren unmittelbare Nähe sie kamen, salutierten nachlässig, indem sie eine Hand zur Stirn führten. Tarik führte Rydra zu einer gepolsterten Bank in einer Ecke, und sie setzten sich.

»Um Ihrer Frage zuvorzukommen, Kapitän Wong«, sagte er, »wir befinden uns hier in der Specelli-Region. Welche Position hatten Sie, bevor Sie in den Sog der Nova gerieten?«

»Wir starteten vom Flottenstützpunkt Armsedge.«

Tarik nickte. »Sie können sich glücklich schätzen. Die meisten Schattenschiffe hätten Sie ungerührt in die Nova gehen lassen, als Ihre Generatoren versagten. Es wäre eine ziemlich endgültige Entkörperlichung geworden.«

Rydra nickte und schenkte ihrem Gastgeber ein unbehagliches Lächeln. »Ganz sicher. Aber ich fürchte, ich weiß nicht, was ein Schattenschiff ist.«

»Die ‚Dschebel Tarik‘ ist ein.« Tarik lachte glucksend, während er sie aus dunklen Augen musterte. »Sie brauchten es nicht zu wissen, aber ich will es Ihnen trotzdem sagen. Die Specelli-Region ist voll

von stellaren Radioquellen und Störungen. Ein Schiff, selbst ein Gebirge wie die ›Dschebel Tarik‹, ist über weitere Entfernungen nicht auszumachen. Diese Verhältnisse sind jenseits vom Wendekreis des Krebses genauso anzutreffen.«

»Ist das nicht eine Region, die von den Invasoren kontrolliert wird?« fragte Rydra.

»Der äußere Rand der Specelli-Region ist die Grenze«, sagte Tarik. »Wir patrouillieren das Gebiet und – halten die Schiffe der Eindringlinge in Schach.«

»Aber nicht offiziell?«

Er lachte wieder. »Wie könnten wir, Kapitän Wong? In den Specellis können nicht einmal reguläre Kriegsschiffe Befehle und Anweisungen empfangen, wegen der hohen Radiodichte. Es ist eine Kommunikationslücke, und wegen dieser Schwierigkeiten läßt das Hauptquartier der Allianz uns gewähren. Wir tun unsere Arbeit gut; sie schauen in die andere Richtung. Sie können uns weder mit Waffen noch mit Proviant versorgen; darum können sie uns auch keine Befehle geben. Wir sind andererseits gezwungen, gewisse Konventionen und Bestimmungen zu ignorieren. Die Leute von der Flotte nennen uns Plünderer.« Er beobachtete ihr Gesicht, um die Reaktion zu lesen, und fügte dann hinzu: »Wir sind standhafte Verteidiger der Allianz, Kapitän Wong. Aber wenn wir hungrig sind und kein Schiff der Eindring-

linge unsere Bahn kreuzt – nun, dann nehmen wir eben, was vorbeikommt.«

»Ich verstehe«, sagte Rydra. »Bedeutet das, daß wir Ihre Gefangenen sind?«

Tarik lachte behäbig und klopfte auf seinen Bauch. »Sehe ich so hungrig aus?«

Rydra lächelte. »Sie sehen sehr wohlgenährt aus, Kapitän Tarik.«

Er nickte. »Ja«, sagte er, »wir hatten eine gute Zeit. Wäre es anders, würden wir jetzt nicht so freundschaftlich beisammensitzen. Sie sind einstweilen unsere Gäste.«

»Dann werden Sie uns helfen, die ausgebrannten Generatoren zu reparieren?«

Tarik hob seine Hand. »Einstweilen«, wiederholte er, »sind Sie unsere Gäste. Sie und Ihre Leute können sich frei an Bord bewegen, wenn Sie sich persönlich für das Wohlverhalten der Mannschaft verbürgen. Aber für Ihr Schiff haben wir keine Zeit.« Sein dunkelhäutiger Blick ging an ihr vorbei, und er hob seinen Arm und rief: »He, Schlächter!«

Rydra wandte den Kopf und sah den Exsträfling, der mit Tarik und dem Vogelmann in ihrem Raum gewesen war.

»Was war mit diesem verwaschenen Fleck in Richtung Rigel?« fragte Tarik.

»Allianztransporter, verfolgt von den Invasoren.«

Kapitän Tarik kratzte seinen Kopf und verzog das

Gesicht, dann entspannte er sich und sagte: »Nein, lassen wir sie beide passieren. Wir haben genug zu essen. Warum unsere Gäste mit Gewalttätigkeit beunruhigen? Dies ist Kapitän Rydra Wong, eine Schriftstellerin...«

Der hünenhafte Mann schlug seine rechte Faust klatschend in seine linke Hand. Ein paar Leute drehten sich um, und Rydra fuhr erschrocken zusammen. Sie blickte in das kantige, dicklippige Gesicht und sah Feindseligkeit oder Zorn darin, aber es war nicht klar, ob die Gefühle gegen sie gerichtet waren oder nicht.

»Du hast recht«, sagte Tarik bedächtig. »Aber welcher Mann fühlt in solchen Augenblicken nicht zwei Seelen in seiner Brust, eh, Kapitän Wong?« Er stand auf und nickte dem anderen zu. »Schlächter, bring uns näher heran. Sind sie eine Stunde draußen? Gut. Wir werden eine Weile zusehen und dann ...«, er machte eine Pause und lächelte Rydra zu, » ... die Eindringlinge verhauen.«

Der Schlächter, wie er genannt wurde, nickte befriedigt.

»In Ordnung, Tarik.«

»Bereite alles vor«, sagte Tarik. »Ich werde unseren Gast begleiten und ihr die Manöver erklären.«

Der Schlächter ging ohne ein weiteres Wort hinaus. Tarik klatschte in die Hände und beorderte die Anwesenden zu ihren Stationen, und Männer und

Frauen erhoben sich gehorsam von den Bänken. Eine halbe Minute später war die Messe leer.

»Kommen Sie.« Tarik führte sie über einen Ausgang zur Galerie, trat ans Geländer und zeigte in die Dunkelheit und das Sternengewimmel über ihnen.

»Das Schiff der Allianz kommt dort durch, wo Sie die bläuliche Wolke sehen. Wir haben Spezialausrüstungen, die diesen kosmischen Nebel ziemlich weit durchdringen können, aber ich glaube nicht, daß das Allianzschiff überhaupt weiß, daß jemand hinter ihm her ist. Nun passen Sie gut auf.« Er ging an eine Schalttafel und arbeitete im Halbdunkel an Knöpfen und Hebeln. Im Nebel der Himmelsprojektoren blitzten zwei Lichtpunkte auf. »Rot für Invasoren, Blau für Allianz«, erklärte er. »Unsere kleinen Boote werden gelb sein. Sie können den gesamten Verlauf der Operation von hier aus beobachten und lenken. Unsere sensorischen und navigatorischen Organe bleiben hier an Bord und koordinieren die Manöver, aber bis zu einem gewissen Grade operiert jedes der kleinen Boote selbständig. Es ist eine gute Übung für die Männer, die eine Art Sport darin sehen.«

»Was für Schiffe sind das?« fragte Rydra mit einem Blick zu den wandernden Lichtpunkten.

»Das Allianzschiff ist ein Transporter mit militärischen Versorgungsgütern. Der Gegner verfolgt ihn mit einem kleinen Zerstörer.«

»Wie weit sind sie entfernt?«

»Ich nehme an, daß es in ungefähr zwanzig Minuten zur Gefechtsberührung kommen wird.«

»Und Sie wollen sechzig Minuten warten, bevor Sie die Invasoren angreifen?«

Tarik lächelte. »Ein Transporter hat gegen einen Zerstörer kaum eine Chance.«

Sie konnte sehen, daß er hinter seinem Lächeln auf ihre Proteste und Einwendungen wartete, und sagte nichts. Nach einer Pause, in der sie die Lichtpunkte beobachtete, meinte sie vorsichtig: »Ich habe noch nie ein Gefecht beobachtet.«

»Ich hätte Sie mit einem der Boote hinausfliegen lassen können, aber ich weiß, daß die geringe Gefahr dort Gefahr genug ist. Außerdem können Sie den Verlauf des Gefechts von hier aus viel besser verfolgen. Aber bitte entschuldigen Sie mich jetzt; ich muß den Angriff anführen, wie es sich gehört.«

»Ich würde Sie gern begleiten, Kapitän Tarik«, sagte Rydra, vom Jagdfieber ergriffen. »Es würde ein Erlebnis für mich sein.«

»Bleiben Sie hier«, sagte Tarik. »Diesmal nehme ich den Schlächter mit mir. Dort ist ein sensorischer Helm, falls Sie die Statisströmungen sehen wollen. Aber durch die Kampfaffen wird es soviel elektromagnetische Konfusion geben, daß Sie nicht viel davon haben dürften.« Er verbeugte sich knapp. »Ihre Mannschaft wird sich in einigen Minuten hier oben einfinden, und Sie können den Leuten ihren Status

als meine Gäste erläutern, wie Sie es für richtig halten.«

Als Tarik zur Treppe ging, blickte sie wieder zur Projektion des Sternhimmels auf und dachte, was für einen Friedhof Tarik an Bord dieses Riesenschiffs haben müsse; es bedurfte wenigstens fünfzig körperloser Seelen, um alle die sensorischen Ablesungen für die »Dschebel Tarik« und ihre Kampfboote zu machen. Sie sah wieder zur Schalttafel und entdeckte die durchsichtigen Schemen ihrer eigenen körperlosen Begleiter auf der anderen Seite.

»Wie gut, Sie zu sehen!« sagte sie. »Ich wußte nicht, ob Sie an Bord gekommen waren oder nicht. Wie sieht es mit den Einrichtungen für Körperlose aus?«

»Gut, Kapitän«, kam die Antwort in ihren Kopf. »Wenn Sie wollen, können wir Sie durch die Unterwelt führen. Man behandelt uns wie Fürsten des Hades.«

Aus irgendeinem Bordlautsprecher kam Tariks Stimme: »Achtung, Achtung. Die Strategie ist Asyl eins. Psychotiker sammeln sich am Ausgang K, Neurotiker am Ausgang R, Caesar zu empfangen. Los, 'raus aus den Zwangsjacken!«

Nach wenigen Sekunden erschienen am unteren Rand des projizierten Sternhimmels sechs gelbe Lichtpunkte in zwei Gruppen – die Kampfboote, die den Gegner angreifen würden, sobald er das Versor-

gungsschiff der Allianz überraschte. »Neurotiker auf sechs-drei beschleunigen, aber Kontakt halten, um Trennungsangst zu vermeiden.« Während statische Störungen aus dem Lautsprecher knisterten und krachten, hörte Rydra verschiedene leise Stimmen durcheinanderreden, als die Bootsführer ihre Meldungen machten und von den Navigatoren der »Dschebel Tarik« mit Kurszahlen gefüttert wurden. Tariks Stimme dröhnte laut dazwischen: »Achtung, Jäger und Gejagter sind im Gefecht. Strategie Asyl eins bleibt weiter gültig.« Der rote und der blaue Lichtpunkt begannen oben im künstlichen Sternhimmel zu blinken. Calli, Mollya und Ron kamen die Treppe herauf, gefolgt von anderen.

»Was ist hier los?« fing Calli an, doch eine Geste Rydras brachte ihn zum Schweigen.

»Das rote Licht dort oben ist ein Schiff der Invasoren, das blaue ein Militärtransporter der Allianz. Wir sind die gelben Lichtpunkte weiter rechts.«

Fünf Minuten später war das blaue Licht verschwunden. Zahlengemurmeln und gelegentliche Ausrufe, unterbrochen von strategischen Anweisungen aus Tariks Mund, entquollen in fast unverständlichem Durcheinander den Lautsprechern. Rydra hörte Füßescharren und Flüstern hinter sich und sah, daß der Steward mit dem Rest der Mannschaft auf der Galerie eingetroffen war.

Die beiden Gruppen gelber Lichtpunkte kamen



rasch von zwei Seiten und waren im Begriff, das rote Licht in die Zange zu nehmen, als der Feind die Angreifer bemerkt haben mußte, denn er begann sich zu entfernen. Aber er konnte die Boote nicht abschütteln, solange er nicht auf eine andere Stasisströmung übersprang. Und darauf schien er nicht vorbereitet zu sein. Nach drei Minuten gab er den Versuch auf und entließ drei kleine rote Lichter – seine eigenen Kampfboote, die den Abwehrkampf unterstützen sollten. Sie sammelten sich auf einer Seite und griffen die obere Gruppe der gelben Lichter an. Ein gelber Lichtpunkt erlosch, und die Lautsprecher wurden lebendig.

»Verdammt, sie haben Schweinsfuß erwischt!«

»Habt ihr gesehen, wie sie es gemacht haben? Das können wir besser!«

»Linker Flügel angreifen, während wir die Kampfboote beschäftigen!« rief Tariks Stimme. »Feindabwehr direkt durchstoßen und Feuer frei!«

Eins der kleinen roten Lichter erlosch, begleitet von einem Triumphgeheul. Während auf der einen Seite zwei gegen zwei Boote standen, waren die drei Boote auf der anderen Seite in Keilformation nahe an den roten Lichtpunkt herangekommen. Im nächsten Augenblick schwenkten sie ab, und der rote Lichtpunkt erlosch im Aufblitzen einer Energieentladung.

Ron sprang auf und nieder und wußte sich vor Begeisterung nicht zu lassen. »Hurra, wir haben ge-

wonnen!« schrie er. »Wir haben gewonnen!«

»Was heißt ›wir‹?« brummte einer. »Wir haben überhaupt nichts getan.« Die angestaute Anspannung machte sich in einem Stimmengewirr Luft, und die Leute schoben sich zur Treppe, um unten in der Messe den Erfolg ihrer Gastgeber zu feiern.

Rydra sah, wie die fünf gelben Lichter in weit auseinandergezogener Formation das Kampfgebiet verließen und den Rückflug antraten. Sie fühlte sich seltsam geistesabwesend. Die anderen redeten so langsam, brauchten so unmöglich viel Zeit, um zu sagen, was mit ein paar einfachen ...

»Alles in Ordnung, Kapitän?« fragte Brass' besorgte Stimme neben ihr. »Ist Ihnen nicht gut?«

Sie versuchte zu sprechen, aber es kam nur ein Stottern; und sie begriff, daß sie in Babel 17 gedacht hatte und nicht wußte, wie sie in der Sprache antworten sollte. Sie räusperte sich und sagte: »Nichts. Es ist nichts. Ich fühlte mich ein wenig schwindlig; vielleicht vom Hinaufsehen.«

Als sie es sagte, verflog das Schwindelgefühl.

»Vielleicht sollten Sie sich lieber hinlegen«, schlug Brass vor. »Arbeit haben wir keine, also ist Ausruhen das Gebot der Stunde.«

Sie schüttelte ihren Kopf. »Nein, es ist schon gut. Ich werde ein wenig Spaziergehen.« Sie fühlte, daß er sie ungern gehen ließ, aber plötzlich wollte sie allein sein.

Sie stieg die Treppe hinunter, ging durch die Messe und wanderte ziellos weiter durch die Ebenen des Schiffes. Sie wußte nicht, wie lange sie gegangen war, als sie eine Kreuzung zweier Korridore erreichte, von der außerdem je zwei Rampen zu der oberen und der unteren Ebene führten. Sie blieb stehen, desorientiert und verwirrt, hörte dann ein Geräusch und wandte sich um.

Ein Trupp von Tariks Leuten überquerte die Kreuzung, Männer in Raumanzügen, die abgeschraubten Helme unter den Armen. Der Schlächter war unter ihnen, und als er Rydra und ihre Verwirrung sah, grinste er und zeigte nach links. Weil ihr die Worte fehlten, lächelte sie bloß zurück und salutierte nach der Art dieser Leute, indem sie ihre Fingerspitzen an die Stirn legte. Als sie durch den rechten Korridor weiterging und über die Begegnung nachdachte, war sie über die Bedeutung hinter seinem Grinsen überrascht. Stolz auf den erkämpften Sieg war darin, ja; und eine einfache und direkte Freude, ihr seine wortlose Hilfe zu leisten. Aber das war auch schon alles. Die erwartete schadenfrohe Heiterkeit über jemanden, der sich verlaufen hatte, fehlte. Ihre Gegenwart hätte sie nicht beleidigt, aber ihre Abwesenheit bezauberte. Sie paßte zu der kantigen Brutalität, die sie an ihm beobachtet hatte, aber auch zu seiner tierhaften Anmut.

Sie lächelte immer noch, als sie wieder die Mannschaftsmesse erreichte.

## 2.

Sie lehnte am Geländer des Laufstegs und beobachtete die Aktivitäten im enormen Abgrund des Laderaums unter ihr, wo die Leute der »Rimbaud« mit denen der »Dschebel Tarik« Hand in Hand arbeiteten. Maschinen, Geräte, Lebensmittelvorräte, Ersatzteile und Werkzeugausstattungen kamen mit improvisierten Drahtseilbahnen von den Wracks der zwei Schiffe, wo Demontagetrupps arbeiteten, und wurden im Laderaum sortiert, verpackt und gestapelt.

Tarik kam über den Laufsteg an ihre Seite und schaute hinunter. Er sah sehr zufrieden aus. »Eine Menge Zeug«, sagte er. »Der Proviant, den der Transporter geladen hatte, wird uns für mindestens ein Jahr ernähren, und die anderen Sachen werden ein paar Millionen Krediteinheiten bringen, denn wir haben den Absatz gut organisiert. Aber ich fürchte, wir werden die »Rimbaud« mit den beiden Wracks zurücklassen müssen. Haben Sie etwas an Bord, das Sie retten möchten, Kapitän Wong?«

»Einige wichtige Papiere und Tonaufzeichnungen muß ich noch holen«, sagte Rydra. »Ich werde ein paar von meinen Offizieren mitnehmen.«

»Sehr gut, Kapitän«, sagte Tarik. »Sobald wir hier fertig sind, werde ich einen Arbeitstrupp zu Ihnen hinüberschicken, falls es irgendwelche großen Gegenstände gibt, die Sie mitnehmen wollen.«

»Das wird nicht nötig ...«, begann sie. »Ach so, ich verstehe. Sie brauchen Brennstoffelemente, nicht wahr?«

Tarik nickte. »Und Ersatzteile, Computer und so weiter. Aber wir werden die ›Rimbaud‹ nicht anrühren, solange Sie noch dort zu tun haben.«

»Ich sehe. Nun, ich glaube, dagegen gibt es nichts zu sagen.« Sie lächelte ihm zu, dann machte sie eine Kopfbewegung in halber Höhe des Laderaums, wo der Exsträfling mit einem Verstärkermegaphon saß und die Lade- und Stuarbeiten überwachte.

»Ein seltsamer Mann«, sagte Rydra. »Warum war er in der Strafkolonie?«

»Ich habe ihn nie danach gefragt«, antwortete Tarik, »und er hat es mir nie gesagt. Es gibt viele sonderbare Menschen an Bord der ›Dschebel Tarik‹. Und wenn zahlreiche Menschen auf engem Raumzusammenleben müssen, ist die Möglichkeit zur Zurückgezogenheit wichtig. O ja. In einem Monat werden Sie auch die Erfahrung machen, wie klein dieses Schiff ist, wenn man immer darin lebt.«

»Ich vergaß mich«, entschuldigte sich Rydra. »Ich hätte nicht fragen sollen.«

Die vordere Hälfte eines zerstörten feindlichen Kampfboots wurde von einem Kran übernommen, gedreht und langsam heruntergelassen, während Arbeiter mit Bolzenschneidern und Laser-Schneidbrennern bereits anfangen, die Außenhaut zu demontieren.

Plötzlich schrie ein Mann, der mit der rückwärtigen Trennwand beschäftigt war, erschrocken auf und ließ sein Werkzeug fallen. Der Durchstieg neben ihm war aufgestoßen worden, und eine Gestalt in einem silbrigen Isolieranzug sprang heraus. Sie ließ sich die drei Meter zu Boden fallen und rannte. Beim Aufprall hatte sie den Helm verloren, und Rydra konnte schulterlanges braunes Haar wehen sehen. Der fliehende Überlebende lief schnell, doch mit einer gewissen Unbeholfenheit. Dann bemerkte Rydra, daß die Beleibtheit eine Schwangerschaft von wenigstens sechs Monaten war. Ein Mechaniker schleuderte einen schweren Schraubenschlüssel nach der Frau, aber sie wich ihm aus, so daß er nur ihre Hüften streifte. Sie rannte auf eine Öffnung zwischen den gestapelten Vorräten zu.

Ein vibrierendes Zischen zerschnitt die Luft, und die Frau krümmte sich im Laufen, strauchelte und fiel auf die Seite. Als sie wieder hochzukommen suchte, zischte es noch einmal, und sie brach zusammen. Ihre Beine zuckten und stießen matt, dann lag sie still.

Oben auf der Plattform schob der Schlächter seine Energiewaffe in den Gürtel.

»Das war unnötig«, sagte Tarik mit einem schmerzlichen Seufzen. Doch Rydra sah in seinem Gesicht, daß es nicht der zweifache Tod dort unten war, der ihn schmerzte, sondern die Peinlichkeit, als

Gentleman bei etwas Häßlichem erwischt worden zu sein. Sie wußte, was er zur Rechtfertigung sagen würde, und so kam sie ihm zuvor und sagte selbst: »Die Invasoren schrecken nicht davor zurück, schwangere Frauen in Kampfschiffe zu stecken. Sie glauben, ihre Reflexe seien schneller.« Er warf ihr einen überraschten Blick zu, sichtlich erleichtert, und begann sich zu entspannen.

Der Schlächter stieg die Eisenleiter zum Laufsteg herauf und kam auf sie zu. Sein Gesicht blickte düster, seine Faust schlug ungeduldig gegen den gespannten Oberschenkel unter der verblichenen Arbeitshose. »Sie sollten alles bestrahlen, bevor es an Bord kommt«, grollte er Tarik an. »Aber sie wollen nicht hören. Das war jetzt das zweite Mal innerhalb von zwei Monaten.«

Unten im Laderaum beugten sich die Stauer über den Leichnam.

»Nächstes Mal werden sie es tun«, erwiderte Tarik mit ruhiger, leiser Stimme. »Schlächter, du scheinst Kapitän Wongs Interesse erregt zu haben. Sie möchte gern wissen, was für ein Bursche du bist, aber ich konnte es ihr wirklich nicht sagen. Vielleicht kannst du ihr erklären, warum ...«

»Kapitän Tarik«, unterbrach Rydra hastig, irritiert vom düsteren Blick des Schlächters, »ich würde jetzt gern zu meinem Schiff gehen und meine Sachen herausholen, bevor Sie mit dem Ausschlachten anfangen.«

Tarik und der Schlächter tauschten einen kurzen Blick aus, dann nickte der Kapitän. »Selbstverständlich.«

»Nein, kein Ungeheuer, Brass.« Sie sperrte die Tür zur Kapitänskabine der »Rimbaud« auf und ging hinein. »Er denkt nur zweckmäßig. Es ist wie...« Und sie redete noch länger auf ihn ein, bis seine Zähne durch die Bartwildnis blitzten und er grinsend den Kopf schüttelte. »Ich weiß, Sie haben einen Narren an ihm gefressen, Kapitän«, sagte er, »aber ich kann das nicht verstehen.«

»Macht nichts, Brass. Geben Sie mir doch bitte die Bänder, die dort auf dem Tisch liegen. Ich möchte sie noch einmal abspielen.«

Brass reichte ihr die Spulen. »Was für Bänder sind das?«

»Aufzeichnungen von den letzten Babel-17-Dialogen, die wir vor dem Start in Armsedge aufgenommen hatten.« Sie setzte die erste Spule ein und ließ das Gerät laufen.

Ein melodioser Wortschwall ergoß sich aus dem Lautsprecher. Rydra ließ das Band langsamer laufen und fing von vorn an. Nun konnte sie ganze Passagen verstehen. Das Komplott zur Übernahme des Agenten TW 55 wurde in wenigen Sätzen mit halluzinatorischer Farbigkeit umrissen. Solange sie verstand, war das Zuhören wie ein Dahingleiten durch psyche-



delische Wahrnehmungen, und um so enttäuschender fand sie es, wenn das Verstehen sie verließ und sie wie vor einer Wand stand. Dann mußte sie sich mühsam von neuem konzentrieren und versuchen, jenen Zustand von besonderer Sensibilisierung und geschärfter Intuition zu erreichen, der bei ihren lückenhaften Kenntnissen die Voraussetzung zum Verstehen war.

»Kapitän Wong? Störe ich?«

Es war Ron. Sie schaltete das Gerät aus und sagte: »Es ist schon gut. Was gibt es?«

»Ich fand dies hier in der Pilotenkabine.« Er hielt eine kleine Tonbandspule hoch.

»In meiner Kabine?« sagte Brass ungläubig. Er trat näher und sah die Spule an, dann Ron. »Nie gesehen. Was hat das in meiner Kabine zu suchen? Ich habe gar kein Abspielgerät.«

Rons Züge schienen miteinander um einen Ausdruck zu ringen. »Ich habe das Band eben beim Steward abgespielt«, sagte er. »Es ist Kapitän Wongs Bitte um Startgenehmigung vom Raumhafen Armsedge und der Befehl für den Steward und den Maschinenraum, alle Startvorbereitungen zu treffen.«

»Von mir?« sagte Rydra. »Ausgeschlossen!« Sie nahm die Spule aus Rons Hand, starrte sie stirnrunzelnd an. »Diese Spule ist aus meiner Kabine hier. Ich erkenne sie, weil sie dreispeichig ist, wie alle Tonbandspulen, die ich selbst mitbrachte. Die Spu-

len, die hier an Bord waren, sind alle vierspeichig. Das Band muß aus diesem Gerät gekommen sein.«

»Also«, sagte Brass, »anscheinend hat sich jemand eingeschlichen und das Band besprochen, als Sie draußen waren.«

»Wenn ich fort bin, ist die Kabine abgesperrt, und die Tür ist so sicher, daß nicht mal eine körperlose Fliege durch einen Spalt kriechen könnte.« Rydra setzte die Spule ein und ließ das Gerät anlaufen. Aus den Lautsprechern kam ihre eigene Stimme, unverkennbar echt, und bat den Kontrollturm von Armsedge um sofortige Starterlaubnis. Als das Band durch war, schüttelte sie verwirrt ihren Kopf.

»Das gefällt mir nicht«, sagte sie. »Es war meine Stimme, aber ich habe diese Befehle nicht gegeben. Wenigstens nicht bewußt. Auf alle Fälle weiß ich jetzt, was ich wegen Babel 17 unternehmen muß.«

»Und was ist das?« fragte Brass.

Rydra blickte von ihm zu Ron und zurück. Unbehagen oder Mißtrauen, was war schlimmer. »Ich kann es Ihnen jetzt nicht sagen«, erwiderte sie, schon auf dem Weg zur Tür. »Ich wünschte, ich könnte es. Aber es würde nach dieser ganzen Sache etwas albern klingen.«

»Aber ich möchte lieber mit Tarik sprechen!«

Tariks Spaßmacher, der vogelköpfige Klik, plusterte sein Gefieder auf und zuckte die Achseln.

»Meine Dame, es wäre mir eine Ehre und ein Vergnügen, Ihnen diesen Wunsch zu erfüllen, aber der Kapitän hat mir ausdrückliche Anweisungen gegeben. Er will nicht gestört sein. Er plant die Reiseroute für die nächsten Monate. Dazu muß er die Strömungen berücksichtigen, sogar die Massenanziehung der Sterne ringsum. Es ist eine mühsame und schwierige Arbeit, und ...«

»Wo ist der Schlächter? Dann werde ich ihn fragen, obwohl ich es vorziehen würde, direkt mit...«

»Der ist im Biolabor. Gehen Sie durch die Mannschaftsmesse und nehmen Sie den ersten Aufzug bis Ebene zwölf. Dann ist es direkt links.«

»Danke.«

Schon von der Tür des Biolabors sah sie seinen runden Kopf und die dicken, etwas eingezogenen Schultern über einer Art Aquarium, wo ein winziger Körper in einer Flüssigkeit schwamm. Der Schlächter wandte sich um, sah sie und sagte: »Es ist tot. War noch nicht lebensfähig. Vielleicht sechseinhalb Monate alt. Aber ich mußte es versuchen, verstehen Sie. Immerhin lebte es noch länger als zwei Stunden in diesem Tank.« Er zeigte mit dem Daumen über seine Schulter zu einem Operationstisch, wo der Körper der Frau lag – seziert. War es vielleicht eine Vorliebe für solche Sektionen, die ihm zu seinem Beinamen verholfen hatte? Er schaltete das Licht über dem Tank aus und kam um den Tisch. »Was

wünschen Sie?« fragte er.

»Kapitän Tarik legt den Kurs für die nächsten Monate fest. Ich möchte wissen, ob er mich zum Hauptquartier der Allianz bringen kann. Ich muß einige wichtige Informationen über die Invasion abliefern. Mein Pilot sagt, die Specelli-Region umfasse ungefähr zehn hyperstatische Einheiten; mit einem der Boote wäre das zu überbrücken. Kapitän Tarik könnte mit seinem Schiff in der radiogestörten Zone bleiben. Sollte er mich zum Hauptquartier bringen wollen, so würde ich mich für seine Sicherheit und für freien Abzug verbürgen.«

Er beäugte sie skeptisch. »Was würde eine solche Bürgschaft wert sein?«

»Ich kann Ihnen ein Empfehlungsschreiben von General Forester zeigen, wenn Sie ...«

Er betrachtete sie eine Weile forschend, dann schaltete er die Bordsprechanlage ein und drückte eine Nummer. »Tarik?«

Er hatte den Raumlautsprecher nicht aktiviert, so daß sie die Antwort nicht hören konnte.

»Kapitän Wong möchte zum Allianzhauptquartier. Verbürgt sich für unsere Sicherheit und so weiter. Kannst du für den ersten Zyklus einen Flug die Drachenzunge hinunter einplanen?«

Eine kurze Pause.

»Ich glaube, es kann nicht schaden. Waren lange nicht dort.«

Er nickte zu dem unverständlichen Gewisper, dann sagte er: »Es ist gestorben, wie zu erwarten war«, und schaltete aus. »Alles klar. Tarik wird zum Hauptquartier fliegen.«

Sie starrte ihn in ungläubiger Verblüffung an, unfähig zu begreifen, daß man ihrer Bitte so rasch und ohne alle Umstände entsprochen hatte. »Nun, vielen Dank«, begann sie, »aber Sie haben mich nicht mal gefragt, warum ich ...«

Aber der Schlächter lächelte sie an und winkte ab, und sie wollte zurücklächeln, doch dann fiel ihr Blick auf den toten Fötus, der hinter ihm in der dunklen Flüssigkeit schwamm, und sie sagte statt dessen noch einmal: »Danke.«

### 3.

Die hölzernen Tische in der Mannschaftsmesse wurden für das Abendessen gedeckt. Rydra Wong saß an ihrem Platz und sah den geschäftigen Vorbereitungen zu. Das Mädchen, das ihnen die Hühnersuppe gebracht hatte, blickte neugierig und furchtsam zu ihr herüber, dann verflog die Neugierde zu Gleichgültigkeit, und sie eilte fort, mehr Messer, Löffel und Gabeln aus den Wandfächern zu holen.

Rydra fragte sich müßig, was geschehen würde, wenn sie ihre Wahrnehmungen der Bewegungen und Verhaltensweisen in Babel 17 übersetzte. Es war

mehr als eine Sprache, soviel wußte sie jetzt; es war auch eine flexible Matrize analytischer Möglichkeiten, wo eine Bezeichnung, ein Wort vielerlei Bedeutungen hatte. Wie würden sich die Spannungen und Sehnsüchte in einem menschlichen Gesicht in den vielfach geschliffenen Facetten dieses umfassenden Mediums spiegeln? Vielleicht würde das Zucken von Augenlidern und Fingern zu Mathematik werden, ohne unmittelbare Bedeutung. Oder vielleicht ... Während sie dachte, wechselte ihr Verstand in die schnelle Kompaktheit von Babel 17 über, und sie ließ ihre Blicke umhergehen – nicht so sehr unter den Gesichtern, sondern unter den Stimmen. Aber es waren auch nicht genau die Stimmen selbst, sondern die Gehirne, die die Stimmen machten, ein Durcheinander vielfach verflochtener Gedanken, ausgehend von den Kristallisationspunkten der verschiedenen Persönlichkeiten. So wußte sie, daß der Mann, der jetzt die Messe betrat, der trauernde Bruder des im Kampf gefallenen Schweinsfuß war, und daß das Mädchen, das sie bedient hatte, ein tragisches Liebesverhältnis mit einem toten Jungen aus der Sensorischen Abteilung hatte, der sie in ihren Träumen heimsuchte.

Der dominierende Gedanke in dem weiten Raum, der sich allmählich mit Männern und Frauen füllte, galt dem bevorstehenden Hunger. Essen und Liebe waren die Leitmotive, die in hundert Variationen wiederkehrten. Nun kam der vertraute Ansturm von

jugendlicher Konfusion und unbekümmerter Heiterkeit, als die hungrige Mannschaft der »Rimbaud« in den Saal stürmte, überwacht von einem sorgenvollen Steward, und dann, inmitten aller Aufwallungen von Gier und Erwartung – eine Angst! Sie dröhnte wie ein unhörbarer Gong durch die Halle, blitzte rot in der indigofarbenen Flut, und Rydra hielt nach Tarik und dem Schlächter Ausschau, denn deren Namen waren in der Angst. Aber sie fand keinen der beiden in der Messe; statt ihrer einen dünnen Mann namens Geoffry Cord, in dessen Gehirn Angstsignale mit Gedanken wütender Entschlossenheit abwechselten.

Unfähig, sich der finsternen Faszination dieses von Mordplänen brodelnden Geistes zu entziehen, beobachtete Rydra, wie er zwischen hochfliegenden Zukunftshoffnungen, zur Tat drängendem Haß und jämmerlicher Angst hin und her schwankte. Er wollte hinter dem Tisch vorbeigehen, wo Tarik sitzen würde, und ihm den vergifteten Dolch, den er um seinen rechten Unterschenkel geschnallt hatte, zwischen die Rippen stoßen. Dann wollte er auf seinen hohlen Zahn beißen, der mit Drogen halluzinogener und Hypnose erzeugender Art gefüllt war, so daß sie nach seiner Gefangennahme denken würden, er stehe unter jemandes Kontrolle. Schließlich würden sie eine abenteuerliche Geschichte aus ihm herausbringen, in vielen schmerzhaften Stunden unterhalb der hypnotischen Ebene in sein Bewußtsein program-

miert: daß er unter Kontrolle des Schlächters stehe und von ihm gesteuert werde. Darauf würde er es irgendwie fertigbringen, ein paar Minuten mit dem Schlächter allein zu sein, würde ihn in die Hand oder in den Arm beißen und mit denselben Drogen infizieren, die seinen eigenen Mund vergifteten. Der Schlächter würde hilflos sein, und er würde ihn hypnotisch kontrollieren, und wenn der Schlächter schließlich Tariks Erbe als Herr der »Dschebel Tarik« anträte, würde Geoffry Cord sein Leutnant sein, wie der Schlächter jetzt Tariks Leutnant war. Und er würde den Schlächter genauso kontrollieren, wie der Schlächter jetzt Tarik kontrollierte, und es würde ein Regime der Härte und Disziplin geben...

Rydra riß ihre Aufmerksamkeit von seinen Tagträumen los und konzentrierte sich auf Tarik und den Schlächter. Sie sah keine hypnotischen Erscheinungen oder Beeinflussungen, aber sie sah, daß die beiden nicht an die Möglichkeit eines Mordanschlags dachten und unvorbereitet waren. Während sie überlegte, ob sie zu Tarik gehen und ihn warnen sollte, sah sie Geoffry Cord wie zufällig von der Seite den Tisch ansteuern, wo Tarik und der Schlächter eben ihre Plätze eingenommen hatten. Wenn sie den Mord verhindern wollte, mußte sie sofort etwas unternehmen. Und sie durfte nicht zulassen, daß dieser Verrückte mit seiner Tat ihren Plan, zum Hauptquartier zu reisen, zunichte machte.



Sie stand auf und ging ihm entgegen. Sie hatte keine klare Vorstellung, was sie tun sollte, aber sie wußte, daß Cord von seiner Idee besessen und zum Handeln entschlossen war. Als er noch drei Meter von Tarik entfernt war, vertrat sie ihm den Weg und blickte in sein schmales, schwitzendes Gesicht.

»Kehren Sie um«, sagte sie mit halblauter, scharfer Stimme. »Ich weiß, was Sie vorhaben. Es wird Ihnen nicht gelingen. Es wird Sie selbst um Kopf und Kragen bringen.«

Geoffry Cord starrte sie entgeistert an, dann wurde die momentane Panik des ertappten Täters von verzweifelter Wut überlagert. Plötzlich war das vergiftete Messer draußen, das sie zuvor nur durch seine Gedanken gesehen hatte, und zielte auf ihren Magen. Er stürzte sich auf sie.

Sie sprang zurück, stieß mit dem Fuß nach seinem Handgelenk und schrie um Hilfe. Geoffry Cord riß seinen Kopf nach rechts und links, daß seine schwarzen Haare flogen, sah sich unbedroht und erneuerte seinen Angriff mit einem wilden Sprung.

Diesmal wäre es um Rydra geschehen gewesen, hätte nicht ein Mann hinter Cord die Gefahr erkannt und ihm ein Bein gestellt. Der Attentäter strauchelte, bevor er sie erreichte, und landete auf Händen und Knien.

Ringsum sprangen die Leute von den Bänken auf. Brass kam von ihrem Tisch gerannt, Tarik kam von

der anderen Seite. Und der Schlächter hatte sie bereits erreicht, trat zwischen sie und Cord, der langsam aufstand und geduckt stehenblieb, das Messer noch immer in der Rechten.

»Was hat das zu bedeuten? Was ist geschehen?« fragte Tarik.

Cords schwarze Augen wanderten von einer Pistolenmündung zur nächsten. Er bewegte sich nicht.

»Ich habe kein Verständnis für Angriffe auf meine Gäste.«

»Dieses Messer war für Sie bestimmt, Kapitän Tarik«, keuchte Rydra. »Er wollte Sie töten und den Schlächter unter hypnotische Kontrolle bringen, um das Schiff zu beherrschen.«

»Ah«, sagte Tarik. »Einer von denen.« Er wandte sich zum Schlächter. »Es war wieder einer fällig, nicht wahr? Ungefähr alle sechs Monate einer. Ich bin Ihnen dankbar, Kapitän Wong.«

Der Schlächter trat vor und nahm Cord das Messer aus der Hand. Cord stand wie gefroren, nur seine Augen tanzten, und Rydra hörte seinen keuchenden Atem die Stille abmessen, während der Schlächter, ein Riese neben der dünnen, schwächtigen Gestalt, das Messer untersuchte. Es war ein Jagdmesser mit einer breiten, bläulichen Stahlklinge, klebrig vom Gift, in das er sie getaucht hatte, und einem Heft aus Horn oder Knochen, unregelmäßig gerieft und mit Walnußfarbe gefärbt.

Mit seiner freien Hand griff der Schlächter in Cords schwarze Haare. Dann, nicht besonders schnell, stieß er das Messer bis zum Heft in Cords rechtes Auge.

Die schrecklichen Schreie wurden ein Gurgeln. Die wild schlagenden Hände erschlafften. Der Schlächter ließ die langen Haare seines Opfers los, und Cord fiel in sich zusammen, lag zuckend und sterbend.

Rydras Herz schlug gegen ihre Rippen. Ihr Magen krampfte sich zusammen und erfüllte sie mit einem Gefühl von Übelkeit. Sie stammelte entsetzt einen Protest und verstummte wieder.

Der Schlächter, den rechten Arm bis zum Ellbogen mit Blut bespritzt, blickte sie kalt an. »Wer im Schiff mit einem Messer auf Tarik oder einen Gast losgeht, muß sterben.«

»Miß Wong«, sagte Tarik, »nach dem, was ich gesehen habe, war Cord tatsächlich gefährlich. Er hatte sein Messer vergiftet, und ich zweifle nicht daran, daß er die Absicht hatte, mich zu ermorden. Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, und ich hoffe, diese Reise die Drachenzunge hinunter wird Ihnen beweisen, daß ich bereit bin, mich erkenntlich zu zeigen.«

»Danke, aber ...« Sie schluckte und fühlte kalten Schweiß auf ihrer Stirn, kippte vorwärts, benommen und halbblind. Der Schlächter fing sie auf.

Wieder der runde, warme, blaue Raum. Aber sie war allein und konnte endlich über das nachdenken, was in der Mannschaftsmesse geschehen war. Es war nicht, was sie Mocky wiederholt zu beschreiben versucht hatte. Es war, was Mocky gemeint hatte: Telepathie. Aber wie es schien, war Telepathie die Verbindung von altem Talent und einer neuen Denkweise. Sie eröffnete Welten der Wahrnehmung und des Handelns. Sie erinnerte sich, wie die Zeit sich scheinbar verlangsamte, wenn sie in Babel 17 dachte, weil ihre Denkprozesse beschleunigt wurden. Wenn es eine entsprechende Beschleunigung in ihren körperlichen Funktionen gab, dann mochte ihr Körper dem nicht gewachsen sein.

Die Tonaufzeichnungen von der »Rimbaud« ließen erkennen, daß der nächste Sabotageakt dem Verwaltungshauptquartier der Allianz gelten würde. Wenn sie rechtzeitig hinkäme, würde sie den Leuten ihr Wissen über die Sprache, ihr Vokabular und ihre Grammatik geben und sich zurückziehen. Sie war sogar geneigt, die Suche nach dieser mysteriösen Sprecherin, die für sie den Startbefehl gegeben hatte, anderen zu überlassen. Aber nein, diesem Rätsel mußte sie selbst auf die Spur kommen. Es gab noch immer etwas ...

Sie schlief ein und schreckte aus unruhigem Schlummer wieder auf. Des Schlächters selbstlose Brutalität war bei all ihrer primitiven Schrecklichkeit

immer noch menschlich; mit seinen blutigen Händen war er sicherer und weniger gefährlich als die Präzision einer linguistisch verbesserten Welt. Tariks Grausamkeiten und Freundlichkeiten existierten innerhalb der artikulierten Grenzen der Zivilisation. Aber diese einfache, blutige Bestialität – faszinierte sie!

#### 4.

Sie schwang ihre Beine aus der Hängematte, wartete, bis das leichte Schwindelgefühl sich gelegt hatte, stand auf und verließ den Raum. Seit mehr als einer Stunde fühlte sie sich besser, aber sie war liegengelieben und hatte nachgedacht, dankbar für die Stille und die Zurückgezogenheit.

Während ihrer Ruhe hatte die Nachtschicht begonnen, und die Korridore waren verlassen. Statt die Richtung zur Mannschaftsmesse einzuschlagen, ging sie durch einen Korridor, den sie noch nicht kannte. Das Licht, normalerweise weiß, wurde nach zehn Metern gelb, dann orange und rot, schließlich blau.

Das Blau vertiefte sich, und der Korridor öffnete sich in einen Raum von ungewisser Größe und Höhe, dessen Begrenzungen sich in Dunkelheit verloren. Bevor ihre Augen sich hinreichend an die Finsternis gewöhnen konnten, um Einzelheiten auszumachen, trat ihr ein Mann entgegen. »Schlächter?«

Er blieb vor ihr stehen und nickte. »Was machen Sie hier?«

»Als ich mich besser fühlte, entschloß ich mich zu einem kleinen Spaziergang«, erklärte sie ihm. »Welcher Teil des Schiffes ist dies?«

»Das Quartier der Körperlosen.«

»Ich hätte es mir denken sollen.« Sie gingen langsam nebeneinander her. »Gehen Sie auch nur so spazieren?« fragte sie.

Er schüttelte seinen schweren Kopf. »Ein fremdes Schiff kommt in unserer Nähe vorbei, und Tarik will seine sensorischen Vektoren.«

»Freund oder Feind?«

Der Schlächter zuckte mit der Schulter. »Bisher ist nur bekannt, daß es kein menschliches Schiff ist.«

In den Teilen der erforschten Galaxis gab es neun Spezies mit interstellarem Verkehr. Drei hatten sich mit der Allianz verbündet, vier mit den Invasoren. Zwei hielten sich aus der Sache heraus.

Sie waren weit in den körperlosen Sektor geschlendert. Rydras Augen hatten sich der Beinahe-Dunkelheit angepaßt, und sie sah die flüchtigen Lichteffekte der Transferenergien. Zwischen Wänden aus blauem Nebel, die keine Ecken hatten, schwebten Geistererscheinungen, die sich von einem Moment zum anderen aufzulösen schienen.

Seine dunklen Augen unter den derbknochigen Brauen blickten sie von der Seite an, und nach eini-

gen weiteren Schritten blieb er stehen und fragte:  
»Warum haben Sie Tarik vor Cord gerettet?«

In seiner Frage schien kein Einwand enthalten, nur ethische Neugierde. Sie sagte: »Weil ich ihn schätze, und weil ich ihn brauche, um zum Hauptquartier zu gelangen. Außerdem wäre es mir nicht möglich gewesen, einfach dazustehen und zuzusehen, wie er Tarik das vergiftete Messer in den Rücken gestoßen hätte.« Nach einer Pause fügte sie hinzu: »Wissen Sie, wer ich bin?«

Er schüttelte den Kopf.

»Woher kommen Sie, Schlächter? Auf welchem Planeten sind Sie geboren? Und wie ist Ihr richtiger Name?«

Er zuckte die Achseln. »Mein Kopf«, sagte er nach einem Moment. »Die Ärzte sagten, es sei etwas nicht in Ordnung. Etwas mit dem Gehirn.«

»Die Ärzte auf Titin?« fragte sie.

Er nickte.

»Warum hat man Sie dann nicht ins Krankenhaus gebracht?«

»Das Gehirn ist nicht verrückt, sagten sie.« Er hob seine Linke. »Diese Hand hat in drei Tagen vier Gebäude mit Thermit in die Luft gesprengt. Dieser Fuß hat einem Hauspolizisten der Telechron-Bank den Schädel eingetreten. Da gab es eine Menge Geld, mehr als ich tragen konnte. Ich schleppte vielleicht eine halbe Million Krediteinheiten weg. Nicht viel.«

»Sie raubten der Telechron-Bank eine halbe Million Krediteinheiten?«

»Drei Tage, elf Menschenleben, vier Gebäude: alles für eine halbe Million Krediteinheiten. Aber Titin war kein Vergnügen.« Er verzog sein Gesicht zur Grimasse.

»Ich hörte schlimme Geschichten über Titin«, sagte Rydra. »Wie lange dauerte es nach der Tat, bis man Sie fing?«

»Sechs Monate.«

»Da sind Sie ihnen ziemlich lange ausgewichen. Sechs Monate, nach einem spektakulären Bankraub; das ist nicht schlecht. Und Sie haben einen Kaiserschnitt gemacht und den noch nicht siebenmonatigen Embryo längere Zeit am Leben erhalten. In diesem Kopf ist etwas.«

»Die Ärzte sagten, daß ich nicht dumm sei.«

»Aber was sei nicht in Ordnung, sagten sie?«

»Amnesie und Aphasie, aber mit dem Sprechen klappt es inzwischen wieder.«

»Dann muß es Ihnen wirklich übel ergangen sein. War das vor oder nach dem Bankraub?«

»Vorher.«

Sie versuchte zu ordnen, was sie erfahren hatte. »Etwas stieß Ihnen zu, das Ihnen Gedächtnis und Sprache nahm ... und dann beraubten Sie als nächstes die Telechron-Bank? Welche Telechron-Bank?«

»Auf Rheal V.«



»Dann war es nur eine kleinere Filiale, aber immerhin. Und Sie blieben danach noch sechs Monate auf freiem Fuß, bevor man Sie faßte. Haben Sie irgendeine Vorstellung, was mit Ihnen geschah, bevor Sie Ihr Gedächtnis verloren?«

Der Schlächter zuckte wieder die Achseln.

»Sicherlich haben die Ärzte und Polizeiorgane über die Möglichkeit nachgedacht, daß Sie unter Hypnose für andere arbeiteten.«

Weiter kam sie nicht, denn in diesem Moment wich der Nebel, und vor ihnen trieb ein zerbrechlich aussehendes Gebilde in sternfunkelnder Nacht. Sie hatten eine sensorische Öffnung erreicht, aber sie sendete in Frequenzen, die denen gewöhnlichen Lichts ähnlich waren. »Da«, sagte der Schlächter, »da ist das fremde Schiff. Es ist von Ciribia IV. Die halten es mit der Allianz.«

»Ein sehr komisches Schiff«, sagte sie. »Man möchte meinen, daß ein so wacklig aussehendes Vehikel weder fliegen noch Stasissprünge machen könne. Aber es kann.«

Das ciribische Schiff trieb wie eine schaukelnde Feder in einer Luftströmung über den Bildschirm. »Haben Sie schon mal überlegt«, fragte sie, »warum wir so selten auf Vertreter der anderen neun Spezies weltraumfahrender Lebensformen stoßen? Ich meine, jede von ihnen ist so ausgebreitet und zahlreich wie die menschliche, jede von ihnen ist technisch so in-

telligent, jede hat eine vergleichbar komplizierte Wirtschaft und sieben von ihnen haben sogar in diesem Krieg Partei ergriffen. Trotzdem kommen wir so gut wie nie mit ihnen zusammen, begegnen ihnen so selten, daß wir Mühe haben, ihre Schiffe zu identifizieren.«

»Nun, warum?«

»Weil es kaum so etwas wie eine gemeinsame Kommunikationsbasis gibt. Nehmen wir die Ciribier: sie haben kein Wort für Haus, Heim oder Wohnung. Ihr ganzes Leben wird von periodischen Schwankungen der Körpertemperatur bestimmt, beruht auf Hitze und Wärmeaustausch. Immerhin wissen sie, was eine Familie ist, denn sie sind außer uns Menschen die einzigen, die so etwas haben. Aber auf den meisten Ebenen fehlen einfach die Gemeinsamkeiten.«

Das fremde Schiff verschwand, und der Schlächter wandte sich zu ihr und legte plötzlich seine Hand an ihre Wange. Der Sporn ruhte leicht auf ihrer Unterlippe. »Sie und ich«, sagte er und schob sein Gesicht nahe an das ihre heran. »Niemand sonst ist hier. Nur Sie und ich. Aber wer sind wir?«

Sie nickte und legte die Hand auf die seine. »Manchmal erschrecken Sie mich.«

»Warum?«

»Weil Sie Banken berauben, schwangere Frauen erschießen und Messer in anderer Leute Augen sto-

ßen, Schlächter. Das sind Dinge, die ich nie getan habe, nie tun wollte, nie tun könnte. Und ich mag Sie, ich mag Ihre Hand auf meiner Wange. Wenn Sie auf einmal das Verlangen hätten, mir ein Messer ins Auge zu stoßen, nun, dann ...«

»O nein, das würde ich niemals tun«, sagte der Schlächter. »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

»Sie könnten Ihre Meinung ändern.«

»Nein.« Er sah sie eindringlich an. »Sie glauben nicht wirklich, daß ich Sie töten würde, und ich würde es niemals tun. Das weiß ich, und Sie wissen es auch. Ich glaube, wenn Sie sich fürchten, dann ist es etwas anderes.«

Sie schüttelte ein wenig den Kopf, ohne seine Hand wegzustoßen. »Nein, es hat mich schockiert. Das ist die Wahrheit. Sagen Sie«, fuhr sie fort, bemüht, auf ein anderes Thema zu kommen, »Sie wissen nicht, welches Ihre Muttersprache war, bevor Sie Ihr Gedächtnis verloren?«

»Nein. Aber ich habe nicht das Gefühl, daß ich jemals eine andere Sprache gesprochen hätte.«

»Was geschah nach Ihrem Banküberfall?«

»Ich verließ Rhea mit dem Geld, aber mein Boot wurde defekt, und ich mußte auf der Eishölle Dis niedergehen. Dann reparierte ich das Boot und fand Unterschlupf in einer Höhle. Dort wurde ich von Würmern angegriffen, drei Meter langen. Sie kamen

aus Löchern im Gestein, und der Schleim auf ihrer Haut war wie Säure. Ich fürchtete mich, aber ich tötete sie. Ich machte ein elektrisches Netz mit der Energiequelle meines Rettungsschlittens. So konnten sie nicht an mich heran, wenn ich schlief. Ich tötete sie, und als ich wußte, daß ich sie schlagen konnte, fürchtete ich sie nicht mehr. Ich hätte sie gegessen, wären mir nicht wegen ihrer Säure Bedenken gekommen.«

»Gibt es jetzt etwas, das Sie fürchten?« fragte Rydra.

Er schüttelte seinen Kopf, weniger in Verneinung als in Verwirrung. »Manchmal fürchte ich das Alleinsein. Das Baby, das gestorben ist ... Einsamkeit ist nicht gut, wissen Sie.«

Sie nickte.

»Ich habe es erfahren. Lange Zeit wußte ich es nicht, aber nach und nach lernte ich es. Auf Rhea war ich einsam, selbst mit all dem Geld. Einsamer auf Dis. Und in der Strafkolonie, obwohl immer die anderen Gefangenen um mich herum waren, war ich am einsamsten. Niemand verstand einen wirklich, wenn man zu ihm sprach. Und man verstand nicht wirklich, was die anderen zu einem sagten. Jeder lebte wie in einem inneren Gefängnis allein mit sich selbst.«

»Sie wollten das Kind selbst großziehen?« fragte Rydra.

»Dann wären wir beide nicht allein gewesen.«

»Ich verstehe.«

Der Schlächter seufzte. »Es war zu jung. Es starb. Aber nun bin ich nicht mehr ganz so allein.« Er legte seine Hände auf ihre Schultern und sprach ernst. »Ich mag Sie, Miß Wong. Als ich Sie das erste Mal hier an Bord sah, war etwas an Ihnen, das mir gefiel. Sie sahen mich Dinge tun, die Sie für schlecht hielten, aber Sie blieben freundlich zu mir. Sie sagten mir, daß Sie zur Spitze der Drachenzunge wollten, und ich sorgte dafür, daß Sie hinkommen. Ich werde alles tun, was Sie von mir erbitten. Es ist wichtig, daß Sie das wissen.«

»Danke, Schlächter«, sagte sie.

»Wenn ich jemals wieder eine Bank beraube, werde ich Ihnen das ganze Geld geben.«

Rydra lachte. »Oh, danke schön. Das hat mir noch nie jemand angeboten. Aber ich hoffe, Sie werden um meinetwillen nicht einen Raubüberfall ...«

»Ich werde jeden töten, der Ihnen Schaden zufügen will. Und ich werde jeden töten, der versuchen wollte, Sie und mich auseinanderzubringen und uns wieder einsam zu machen.«

»Das ist sehr schmeichelhaft für mich, und ich weiß es zu schätzen, aber ich möchte nicht, daß Sie herumgehen und Leute töten, schon gar nicht um meinetwillen. Zumindest sollten Sie sehr gründlich darüber nachdenken, bevor Sie es tun. Jeder hat ein

Recht zu leben, und ein anderes Ich ohne zwingende Notwendigkeit auszulöschen, ist ein schweres Verbrechen. Sie müssen lernen, andere zu respektieren.«

»Ich muß darüber nachdenken. Ich habe immer in einer harten und rauhen Welt gelebt, wissen Sie. Ein Menschenleben war da nicht viel wert. Aber mit Ihnen will ich keine Fehler machen. Das wäre zu schrecklich. Ich werde sowenig Fehler wie möglich machen. Und eines Tages werde ich alles gelernt haben.« Er lächelte. »Sie und ich sind sehr verschieden. Ich habe viel gesehen und erlebt, wovon Sie nie wissen werden. Sie wissen von Dingen, die ich nie kennen werde. Sie haben geholfen, daß ich nicht allein bin, ein wenig. Ich weiß viel über Fliehen und Kämpfen, Überleben und Gewinnen. Wenn Sie jemals in einer echten Gefahr sind, in einer Situation, wo Sie keinen Ausweg sehen, fragen Sie mich.«

»Danke, Schlächter«, sagte sie.

Er streckte ihr seine Hand hin. »Kommen Sie.«

Sie nahm seine Hand und ging mit ihm, ihre Schulter an seinem Arm. »Freund oder Feind«, sagte sie, als sie durch das Zwielficht zum Ausgang schlenderten, »manchmal kommt mir diese ganze Invasion dumm und albern vor. Vor zehntausend Jahren gingen die Menschen mit Keulen und Speeren aufeinander los, wenn ein Stamm im Gebiet des anderen Pilze sammelte oder Hasen jagte. Heute machen sie es genauso, bloß ist die Zahl der Beteiligten viel größer,

und die Methoden sind entsprechend wirksamer.«

»Sie wollen wegen der Invasion zum Verwaltungshauptquartier der Allianz, nicht wahr?«

»Ja, aber ich habe genug davon. Die Invasoren töteten meine Eltern, und bei der zweiten Blockade wäre ich selbst beinahe verhungert. Viele haben wie ich Angehörige verloren. Und die Invasion geht weiter. Bald bin ich dreißig, und ein Ende ist noch nicht abzusehen. Es sieht so aus, als sollte sie für mein ganzes Leben bestimmend werden. Das gefällt mir nicht. Ich möchte nichts mehr damit zu tun haben. Irgendwohin gehen, wo es ruhig ist.«

»Die Invasoren«, sagte der Schlächter sinnend, »sie haben viel Böses getan, viele Menschen verletzt, Sie, mich. Ja, sie haben mich auch verletzt.«

»Wirklich?«

»Mein Kopf, ich sagte es Ihnen. Das waren die Invasoren.«

»Was machten sie?«

Der Schlächter zuckte die Achseln. »Meine früheste Erinnerung ist die an meine Flucht aus New New York.«

»Das ist der große Haupthafen für den Sternhaufen im Krebs?«

»Genau.«

»Die Invasoren hatten Sie gefangen?«

Er nickte. »Und was mit mir gemacht. Vielleicht Experimente, vielleicht Folter. Spielt keine Rolle

mehr. Ich kann mich nicht daran erinnern. Als ich entkam, entkam ich jedenfalls mit nichts: ohne Erinnerung, ohne Stimme, ohne Namen.«

»Vielleicht waren Sie ein Kriegsgefangener, oder vielleicht sogar eine wichtige Persönlichkeit, bevor Sie gefangen wurden ...«

Er bückte sich und legte in einer seltsamen und unerwarteten Geste seine Wange an ihren Mund, um sie am Weitersprechen zu hindern. Als er sich wieder aufrichtete, lächelte er traurig. »Es gibt manche Dinge, die der Verstand nicht wissen, aber erraten kann: Ich war immer ein Dieb, ein Mörder, ein Krimineller. Und ich war nicht ich. Die Invasoren erwischten mich einmal. Ich entkam. Die Allianz erwischte mich später und schickte mich nach Titin. Ich entkam ...«

»Sie sind aus Titin geflohen? Nicht entlassen worden?«

»Natürlich geflohen«, sagte er. »Nach dem Banküberfall hatte ich lebenslänglich, was dachten Sie? Wahrscheinlich werden sie mich wieder erwischen, weil das das Schicksal der Verbrecher in diesem Universum ist. Und vielleicht werde ich wieder entkommen. Aber vielleicht werden sie mich nicht wieder fangen.« Er schaute sie an, erstaunt nicht über sie, sondern über etwas in ihm selbst. »Bisher war ich nicht ich, aber jetzt gibt es einen Grund, in Freiheit zu bleiben. Man wird mich nicht noch einmal fangen. Es gibt einen Grund.«



»Welchen?«

»Weil ich bin«, sagte er leise, »und weil Sie sind.«

## 5.

»Sind Sie noch bei Ihrem Wörterbuch?« fragte Brass.

»Gestern fertig geworden. Dies soll ein Gedicht werden.« Sie klappte das Notizbuch zu. »Wir müssen bald in der Spitze der sogenannten Drachenzunge sein. Schlächter sagte mir heute früh, daß die Ciribier uns seit vier Tagen Gesellschaft leisten. Haben Sie eine Idee, Brass, was sie damit...«

Kapitän Tariks Stimme krachte aus dem Lautsprecher: »Schiff klar zum Gefecht! Alle Mann auf die Stationen!«

»Was ist jetzt los?« fragte Rydra. Ringsumher in der Messe sprangen die Leute auf und drängten zu den Ausgängen. »Vorwärts, Brass, trommeln Sie die Mannschaft zusammen. Dann melden Sie sich bei Tarik und bieten ihm unsere Hilfe an.«

»In Ordnung, Kapitän.«

Rydra lief hinaus und entdeckte den Schlächter bei den Katapulten der Beiboote. »Was geht vor? Sind die Ciribier feindselig geworden?«

Er schüttelte seinen Kopf. »Ein Feindschiff zwölf Grad vom galaktischen Zentrum.«

»So nahe beim Hauptquartier der Allianz?«

»Ja. Und wenn wir nicht zuerst angreifen, ist es

um uns geschehen. Sie sind größer und stärker als die ›Dschebel Tarik‹, und es wird kein Zuckerlecken sein.«

»Tarik will angreifen?«

»Ja.«

»Dann kommen Sie, greifen wir an.«

»Sie wollen mit mir kommen?«

»Warum nicht? Ich habe ein Kapitänspatent.«

»Die ›Dschebel Tarik‹ ist in Gefahr«, sagte der Schlächter. »Dieser Kampf wird härter sein als derjenige, den Sie letztes Mal sahen.«

»Um so besser kann ich meine Talente entfalten«, lachte sie. »Für wieviel Mann Besatzung ist Ihr Boot angelegt?«

»Wenn Navigation und sensorische Aufklärung von hier aus ferngesteuert werden, genügen vier bis fünf Leute. Wenn nicht, brauchen wir die doppelte Zahl.«

»Nehmen wir auf alle Fälle von meiner Mannschaft mit, wen wir für selbständige Navigation brauchen. Fliegt Tarik diesmal wieder mit Ihnen?«

»Nein, er leitet den Kampf von Bord aus.«

Der Steward kam in den Hangar, gefolgt von Brass, den Navigatoren, der übrigen Mannschaft und den substanzlosen Gestalten des sensorischen Trios. Der Schlächter blickte von ihnen zu Rydra. »Drei Navigatoren sind mehr als wir brauchen«, sagte er, »aber ich nehme an, daß sie unzertrennlich sind. Fünf

Mann für Maschinen und Wartung. Die übrigen können zu den anderen Booten gehen oder sich nützlich machen.«

Während er den Einstieg öffnete, wählte Rydra ihre Leute aus. Einer nach dem anderen stiegen sie durch die schmale Öffnung in die Luftschleuse und verschwanden im Innern. Rydra und der Schlächter bildeten den Schluß.

»Werden die Leute Schwierigkeiten mit den Anlagen und Instrumenten haben, wenn sie vielleicht die Fernsteuerung übernehmen müssen?«

»Dieses Kampfboot ist nur halb so lang wie die ›Rimbaud‹. Alles ist entsprechend kleiner und enger, aber das Prinzip ist das gleiche. Anders ist eigentlich nur die Brücke, weil von dort die Waffensysteme gesteuert werden.«

»Wir werden für die ›Dschebel Tarik‹ kämpfen wie die Teufel«, sagte Rydra. »Aber für den Fall, daß Kämpfen wie die Teufel nichts hilft, möchte ich imstande sein, von hier zu verschwinden. Egal was geschieht, ich muß zurück zum Verwaltungshauptquartier.«

»Strategie Werkstatt, Strategie Werkstatt«, kam Tariks Stimme aus dem Lautsprecher. »Angriff in Zweiergruppen aus verschiedenen Richtungen.«

Die Brücke war eng, und eine Projektion des Sternenhimmels ähnlich derjenigen, die Rydra von der Galerie aus beobachtet hatte, nahm die halbrunde

vordere Wand ein. An Stelle einer Konsole mit den nötigen Überwachungs- und Kommunikationsinstrumenten gab es ein breites Pult, das diese Funktionen mit den Feuerleitsystemen und Prozeßrechnern vereinigte. Der Schlächter schnallte sich auf seinem Sitz an und bedeutete ihr, das gleiche zu tun. »Kümmern Sie sich um Ihre Mannschaft«, sagte er. »Ich gehe schon die Checkliste durch.«

Sie schaltete die Sprechanlage ein. »Brass, sind Sie verdrahtet und in Position?«

»Alles klar, Kapitän.«

»Auge, Ohr, Nase?«

»Staubig hier unten, Kapitän. Wann haben sie diese Gruft das letzte Mal ausgefegt?«

»Der Staub interessiert mich nicht. Funktioniert alles?«

»O ja, alles in Ordnung.« Ein geisterhaftes Niesen ergänzte die Auskunft.

»Gesundheit. Steward, alles klar?«

»Alles klar, Kapitän.«

»Navigation?«

»Wir sind bereit, Kapitän. Mollya lehrt Calli Judo. Aber ich bin auf dem Posten und werde sie rufen, sobald etwas passiert.«

»Sie sollen aufhören. Diesmal wird es ernst.«

Der Schlächter beugte sich zu ihr, streichelte ihren Arm und lachte.

»Ich mag meine Leute«, sagte sie. »Ich hoffe nur,

daß wir sie nicht brauchen werden. Einer von ihnen ist ein Verräter, der schon zweimal versucht hat, mich zu erledigen. Ich möchte ihm nicht gern eine dritte Gelegenheit geben. Aber wenn es sein muß, werde ich diesmal mit ihm fertig, denke ich.«

Die Warnsirene heulte, und das Bodenpersonal verließ den Hangar im Laufschrift. Eine Minute danach öffneten sich die Ejektorluken, und die Beschleunigung des Katapults preßte Rydra in ihren Sitz. Im Brückenraum wurde es dunkel, und die Lichterwelt der Himmelsprojektion mit ihren Sonnen und fernen Gasnebeln drängte herein. Im Hintergrund murmelte der Sprechverkehr zwischen der »Dschebel Tarik« und den Kampfbooten aus den Lautsprechern. Dann meldete sich Tariks trockene Stimme mit dem Angriffsbefehl.

» ...zwei, eins, null«, zählte der Schlächter im Flüsterton mit. Rydra fühlte das Boot springen; die Sterne begannen sich zu bewegen. Zehn Sekunden später sah sie von schräg unten den stumpfnasigen Invasor herangleiten.

»Häßlich, nicht?« sagte sie.

»Die ›Dschebel Tarik‹ sieht ungefähr gleich aus, nur kleiner. Wenn der da oben die Luken aufmacht, kommen zehn oder zwölf Kampfboote heraus. Mir wäre wohler, wenn der Ciribier uns zu Hilfe käme. Ich fürchte, der Überraschungseffekt wird sich nicht so sehr zu unseren Gunsten auswirken. Wenn wir

fünf oder sechs feindliche Kampfboote ohne eigene Verluste erledigen können, ist der Gegner immer noch so stark wie wir. Wir werden eine Menge Glück brauchen ...«

»Wir können nicht einfach eine Atomrakete auf sie schießen?«

»Sie haben radargesteuerte Ablenker, die das Zielprogramm unbrauchbar machen und die Rakete zurückschicken würden. Die Bombe würde unter Tarriks Hintern explodieren.«

»Dann bin ich froh, daß wir die Mannschaft bei uns haben. Vielleicht werden wir schnell das Weite suchen müssen.«

»Wenn sie uns weglassen«, sagte der Schlächter grimmig.

Es fing so schnell an, daß Rydra sich von dem Geschehen überrumpelt fühlte. Drei Kampfboote waren offenbar unentdeckt auf zwei Kilometer an den Kolos herangekommen. Nun feuerten sie gleichzeitig auf die Ejektorluken. Erst als Rydra das Vibrieren des Rumpfes um sich fühlte, und des Schlächters Finger auf den Feuerknöpfen sah, begriff sie, daß auch ihr Boot in den Kampf eingegriffen hatte.

Rauchwolken und grelle Lichtblitze hüllten den riesigen Schiffskörper ein, aber als seine Fortbewegung ihn aus dem Angriffsbereich trug, zeigte sich, daß seine Hangars und Katapulteinrichtungen nur teilweise vernichtet worden waren. Die intakten

Ejektorluken klappten auf und entließen eine beunruhigende Zahl von Kampfbooten.

»Neun Stück«, knurrte der Schlächter. »Das sieht nicht gut für uns aus.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Rydra. »Sehen Sie die Position des Ciribiers? Wenn wir zwischen ihn und den Feind gehen, wird ihm einiges von dem, mit dem sie uns beschmeißen, um die Ohren fliegen. Das sollte ihn zum Eingreifen bewegen.«

»Nicht übel, aber es geht nur, wenn wir mehrere feindliche Kampfboote auf uns ziehen können. Das Wichtigste ist, daß sie nicht an die ›Dschebel Tarik‹ herankommen.«

»Richtig. Versuchen wir es mit zwei Booten, ja?«

Der Schlächter nickte und verständigte seinen Kollegen. Beide Boote lösten sich aus der Fernsteuerung und folgten einem Kurs, der sie in aufwärtsschwingendem Bogen vor die Reihe der sich formierenden feindlichen Kampfboote brachte. Ein kurzer Feuer-austausch über eine zu weite Distanz, und vier Gegner nahmen die Verfolgung auf. Der Schlächter lachte.

»Jetzt werden wir sie dem Ciribier vorführen, vor ihnen wegtauchen und uns hinter sie setzen. Dann können wir sie ins Kreuzfeuer nehmen.«

Zwei Minuten später ging die Rechnung auf. Voraus war der zerbrechlich aussehende Ciribier wie eine aus Pingpongbällen und Federn zusammengeba-

stellte phantastische Gondel. Brass schwenkte scharf abwärts und zur Seite, zog in einer Haarnadelkurve aufwärts und zurück und war über und hinter der Kette der Verfolger, die vom Mutterschiff ferngesteuert wurden und nicht schnell genug reagieren konnten.

»Los!« schrie er ins Mikrofon, vom Jagdfieber gepackt. Er feuerte, und sein Gefährte schloß sich an. Sie konzentrierten sich auf das Kampfboot vor ihnen, und nach kaum zehn Sekunden zerplatzte es in einer Trümmerwolke. Unterdessen hatten die anderen Invasoren das Schiff voraus gesehen. Ciribia war Allianz, und wenigstens einer der fremden Kampfpiloten wußte es und eröffnete das Feuer auf das im Raum hängende Gebilde. Rydra sah grünes Feuer in scharf gebündeltem Strahl hinausschießen, aber es erreichte den Ciribier nicht. Das Kampfboot verschwand in einer weißglühenden Wolke, die sich schwärzte und auflöste. Die beiden übrigen Boote nahmen den gleichen Weg.

»Zurück zum Kampfgebiet, Brass!« rief Rydra, und sie schwangen empor und in weitem Bogen zurück.

»Gute Arbeit«, sagte der Schlächter. »Nichts geht über die ciribische Hitzestrahlung. Absolut vernichtend, und es gibt keine Abwehr dagegen.«

»Mit dieser Waffe könnten sie sich zu Herren der Galaxis machen«, sagte Rydra nachdenklich.



Der Schlächter lachte rauh. »Zum Glück sind sie nicht wie wir, sondern friedfertig und tolerant. Sie haben sich in einem Vertrag verpflichtet, diese Waffe nur defensiv einzusetzen. Das war das Gute an Ihrer Idee, Rydra: wir verleiteten die Invasoren zum Angriff auf den Ciribier.«

»Wollen wir es noch mal versuchen?« fragte Rydra.

»Wir sind schon dabei, Kapitän!« kam Brass' Stimme aus dem Lautsprecher.

»He, Schlächter!« meldete sich Tarik. »Was machst du dort?«

»Es hatte Erfolg, nicht wahr?«

»Ja. Aber du hast in unserer Verteidigung ein zwanzig Kilometer breites Loch hinterlassen!«

»Sagen Sie ihm, wir werden es in einer Minute stopfen, wenn wir die nächste Gruppe in den Hitze- strahl gelockt haben.«

Tarik mußte sie gehört haben, denn er fragte aufgebracht zurück: »Und was sollen wir in den nächsten sechzig Sekunden tun, meine Dame?«

»Kämpfen wie die Teufel!« lachte Rydra.

»Vorsicht, Schlächter, sechs hinter dir. Schüttele sie ab, und schnell!«

»Ich kann ihnen leicht entwischen«, rief Brass dazwischen. »Sie werden alle ferngesteuert. Ich habe mehr Freiheit.«

Zwei Minuten später war von den sechs Verfol-

gern nur noch einer übrig, aber auch das Begleitboot des Schlächters war vernichtet. Der Schlächter war ruhig und zuversichtlich. »Jetzt sind wir in der Übermacht, und dieser eine Verfolger bringt mich nicht in Schweiß; er scheint sich verschossen zu haben.«

Tarik sagte: »Von hier aus habe ich den Eindruck, daß er entern will. Nur nicht unvorsichtig werden, Schlächter.«

Rydra warf dem Schlächter einen fragenden Blick zu.

Er grunzte mißbilligend. »Helden«, sagte er. »Sie werden versuchen, längsseits zu gehen, unser Boot zu entern und uns im Nahkampf zu erledigen.«

»Nein, keinen Nahkampf!« sagte Rydra heftig. »Brass, schütteln Sie dieses Boot ab! Bringen Sie uns in Schußposition, oder rammen Sie es! Tun Sie irgendwas!«

»Kann ein paar Rippen kosten ...«, knurrte Brass. Das Boot schwang in einer Korkenzieherbewegung abwärts und herum, und sie wurden hart in ihre Gurte gepreßt. Der Bildschirm zeigte das Kampfboot der Invasoren schräg über ihnen. Es kam ihnen nach, wollte sich nicht abschütteln lassen.

»Wir haben eine gute Chance, wenn sie entern«, sagte der Schlächter beruhigend. »Sie wissen nicht, daß eine volle Mannschaft an Bord ist. Sie haben nicht mehr als zwei Mann, weil Pilot und Maschinist

an ihren Plätzen bleiben müssen ...«

»Vorsicht, Schlächter!«

Das feindliche Boot füllte den Bildschirm aus. Ein Stoß, dann ein lautes metallisches Schlagen und Scharren, das den Rumpf erschütterte.

Der Schlächter befreite sich aus seinen Gurten und grinste. »Auf zum Nahkampf. Wohin gehen Sie, Rydra?«

»Mit Ihnen.«

Er blickte sie zweifelnd an. »Keine gute Idee, aber wenn Sie es wollen ... Haben Sie eine Waffe?«

»Natürlich.«

Der Schlächter beugte sich über das Mikrofon und sagte: »Der Feind hat längsseits festgemacht und versucht zu entern. Wer eine Handfeuerwaffe hat, kommt sofort zur Luftschleuse. Ende.« Er richtete sich auf, stellte den Hebel eines Schwereinduktors auf volles Feld und nickte ihr zu. »Kommen Sie.«

»Wozu ist das?«

»In einem Raumanzug dort draußen kämpfen ist nicht gut. Ein künstliches Schwerefeld um beide Schiffe hält eine atembare Atmosphäre im nächsten Umkreis fest. Und etwas Wärme, wenigstens für kurze Zeit.«

»Was ist unter etwas Wärme zu verstehen?« fragte Rydra, als sie hinter ihm zur Schleuse ging.

»Ungefähr minus fünfzig Grad«, sagte er. Er trug nur seine verschlissene Hose und Turnschuhe. »Aber

wir werden nicht so lange draußen bleiben, daß wir Mäntel brauchen. Wer sich länger als eine Minute draußen aufhält, wird tot sein. Wenn Sie nicht wissen, was Sie tun sollen, bleiben Sie lieber hier.« Dann bückte er sich und legte seine Hand an ihre Wange. »Aber Sie wissen, und ich weiß. Wir müssen es gut machen.«

Vor der Schleuse hatten sich fünf Mann versammelt. Der Schlächter schickte zwei in die Schleuse und die anderen zu strategischen Punkten im Boot. Dann stieg er die Eisenleiter hinauf, schraubte die Luke des Notausstiegs auf und öffnete sie einen Spalt. Nachdem er einen Moment hinausgespäht hatte, zog er sie wieder zu.

»Bei drei öffne ich und springe hinaus«, sagte er zu den anderen. »Ihr öffnet gleichzeitig die äußere Luftschleuse und gebt Feuerschutz. Rydra, wenn ich draußen bin, besetzen Sie die Luke. Feuern Sie auf alles, was sich drüben bewegt. Klar?«

Sie nickte.

»Also los. Achtung – eins, zwei, drei!« Er stieß die Luke auf und schwang sich hinaus. Ein Schwall eisiger Kälte kam herein, aber Rydra, die hastig hinaufkrabbelte und den Kopf und ihre Hand mit der Waffe hinaussteckte, fühlte es kaum. Der beschleunigte Stoffwechsel, der Babel 17 zu begleiten pflegte, umgab sie mit einem Schild körperlicher Unempfindlichkeit. Etwas kam durch das matte, unwirkliche

Licht geflogen, und sie zog ihren Kopf ein. Eine Explosion folgte, und sie identifizierte das Ding als eine Handgranate, die die Luke um einen Meter verfehlt hatte. Aus der Luftschleuse und von vorn, wo der Schlächter zur meterdicken Säule des Enterhakens sprang, kam das scharfe Zischen von Energiewaffen.

Das feindliche Boot ragte in einem Winkel von dreißig Grad in die Nacht hinaus, gleich einer unheimlichen Krabbe mit dreifachen Klauen. Achteraus erhob sich die abgeflachte Spirale der heimatlichen Galaxis wie ein riesiger, schräg in der Schwärze schwebender Teller. Schatten lagen kohlschwarz auf den glatten Rümpfen. Drüben bewegte sich eine Gestalt, kaum erkennbar im Schatten einer Stabilisierungsflosse, und bevor Rydra feuern konnte, glühte einen Meter vor ihr das Metall auf. Sie zog den Kopf ein und hörte das Feuern von der Luftschleuse, dann rief eine vertraute Stimme aus der Heckluke: »Alles klar, Schlächter, ich hab ihn.«

Rydra steckte ihren Kopf aus der Luke und sah den Schlächter zurücklaufen. Sie machte den Einstieg frei, und er kletterte herein und schloß die Luke. Er war blaugefroren und bereift, aber seine Energie schien ungebrochen, als er der Mannschaft den Befehl gab, den Enterhaken abzuschneiden und das gegnerische Boot mit Haftladungen zu zerstören.

»Was ist mit Tarik?« fragte er dann, während sie zur Brücke gingen. »Wie steht die Partie?«

Brass sagte, er habe den Steward beauftragt, Verbindung zu halten. Der Steward kam und machte ein sorgenvolles Gesicht »Die ›Dschebel Tarik‹ ist schwer beschädigt«, sagte er auf Befragen. »Die Hälfte der Leute soll umgekommen sein.«

»Dann haben die Invasoren gewonnen?«

»Nein, das nicht. Die Ciribier wurden schließlich energisch, rösteten dieses große Schwein und flogen weiter. Aber erst nachdem die ›Dschebel Tarik‹ ein Loch in der Seite hatte, groß genug, um ein Beiboot quer hineinzuschieben. Die Überlebenden haben die Schotte abgedichtet und sitzen im vorderen Drittel des Schiffs, aber sie haben keine Antriebsenergie.«

»Und was ist mit Kapitän Tarik?« fragte der Schlächter.

»Tot«, sagte der Steward.

Carlos brachte eine Flasche und Gläser. Als Brass einschenkte, kratzte es im Lautsprecher, und eine vertraute Stimme sagte: »Schlächter, wir sahen gerade, daß ihr euch vom feindlichen Boot losgemacht habt. Also seid ihr lebendig davongekommen.«

Der Schlächter nahm das Mikrofon. »Hier alles in Ordnung, Chef. Aber ich hörte, bei euch sieht es schlecht aus.«

»Es könnte schlimmer sein«, sagte Tariks Stimme. »Trotzdem ist unsere Lage nicht beneidenswert. Manche Leute haben eben alles Pech, während andere alles Glück haben; zum Beispiel Sie, Kapitän Wong.

Ich hoffe, Sie werden mir eine Elegie widmen.«

Sie setzte sich neben den Schlächter. »Kapitän Tarrik, wir gehen jetzt zum Hauptquartier der Allianz. Wir werden mit Hilfe zurückkehren.«

»In Ordnung. Wir sitzen hier ein wenig eng, wissen Sie.«

»Wir starten jetzt, Brass, gehen Sie auf Ihren Posten. Wie lange wird es dauern, bis wir dort sind?«

Brass fuhr mit der Hand unter seine Löwenmähne und kratzte sich am Kopf. »Achtzehn, zwanzig Stunden, würde ich sagen.«

»Gut. Alles auf die Stationen.«

Minuten später begannen die Stasisgeneratoren zu arbeiten, und Rydra lehnte sich zurück. Etwas in ihr entspannte sich endlich. »Ich dachte nicht, daß wir es schaffen würden, als ich diesen Koloß von einem Schiff sah«, sagte sie zum Schlächter. »Und jetzt kommt die Reaktion. Ich bin nervös wie eine Katze, der man die Maus weggenommen hat, und mir ist gar nicht gut – so übel, daß es sich anfühlt wie bei einem Magengeschwür. Wissen Sie, wenn man an allem zweifelt, allen Empfindungen mißtraut, beginnt man zu denken, daß man nicht mehr man selbst sei. In meiner Mannschaft ist ein Spion. Ich sagte es Ihnen, nicht wahr? Vielleicht ist es Brass, und er steuert uns in die nächste Sonne?« Ein hysterischer Oberton kam in ihre Stimme. »Oder es ist einer der Toten. Wie kann ich gegen einen Geist kämpfen? Oder Diavolo, der mir –

der uns Gift ins Essen mischt? Was soll ich tun?«

Ein Erinnerungsbild kam ihr plötzlich vor Augen: Einmal waren Fobo, Muels und sie als unbeteiligte Gäste in eine Wirtshausschlägerei geraten. Sie hatte einen Stoß vor die Brust bekommen und war zurückgetaumelt, schockiert und verwirrt, und in diesem Moment hatte jemand den Garderobenspiegel von der Wand gerissen und auf einen anderen geworfen. Sie war dazwischengetaumelt. Ihr eigenes entsetztes Gesicht war kreischend auf sie zu geflogen und an ihren abwehrend hochgerissenen Händen zersplittert. Als sie durch Übelkeit und Babel 17 in des Schlächters Gesicht starrte, geschah es alles noch einmal ...



## IV. Teil: DER SCHLÄCHTER

### 1.

»Wir haben die Schlange verlassen, Kapitän. Sind Sie zwei immer noch betrunken?«

Rydras Stimme: »Nein, Brass.«

»Na, um so besser. Dann ist also alles in Ordnung?«

Rydras Stimme: »Der Geist in Ordnung. Der Körper in Ordnung.«

»Ha? He, Schlächter, hatte sie wieder einen von ihren Anfällen?«

Des Schlächters Stimme: »Nein.«

»Sie reden beide verdammt komisch. Soll ich den Steward 'rauf schicken, damit er bei Ihnen nach dem Rechten sieht?«

Des Schlächters Stimme: »Nein.«

»Also, dann nicht. Von jetzt an haben wir freie Fahrt, und ich kann mich ein paar Stunden aufs Ohr legen. Was sagen Sie?«

Des Schlächters Stimme: »Was gibt es zu sagen?«

»Sie könnten es mit ›danke‹ versuchen. Wissen Sie, ich bin seit zwölf Stunden auf Station und fliege wie der Teufel, während andere Leute sich ein bequemes Leben machen.«

Rydras Stimme: »Danke.«

## 2.

- Schlächter, ich wußte es nicht! Ich konnte es nicht gewußt haben!

Und im Echo verschmolzen ihre Gedanken zu einem Schrei. Dieses Licht ...

- Ich dachte mir, daß du eine andere Sprache gehabt haben mußt, und als du mir sagtest, daß du nach deiner Flucht zuerst nicht wußtest, was ›ich‹ bedeutet, überlegte ich lange, konnte mir aber keine Sprache vorstellen, die das Wort ›ich‹ nicht kennt. Aber es gab eine, die offensichtliche, Babel 17 ...!

Sie war in einer verwirrenden, umgekehrten Sexualität in ihn eingedrungen, zu einer telepathischen Vereinigung, die ihn blendete und erschreckte.

- Schlächter, wie sieht mein Geist in deinem aus?

- Hell, hell leuchtend, beweglich. Deine Gedanken sind alle Feuer über Formen, die ich nicht einfangen kann, voller Bedeutungen, die ich nur erahnen kann. Ob es hilft? Ich weiß nicht.

- Es wird helfen, Schlächter. Zuerst waren keine Worte in deinem Gehirn. Selbst Babel 17 war wie die Denkgeräusche eines Computers, der sich mit einer rein synaptischen Analyse beschäftigt.

- Ja. Nun beginnst du zu verstehen.

- Wir müssen dich finden, Schlächter, in der Dunkelheit deiner Erinnerung. Wo warst du vor New New York?

Er wandte sich sanft und zärtlich zu ihr.

- Du hast Angst, Rydra? Wie vorher ...

- Nein, nicht wie vorher. Du lehrst mich etwas, und es erschüttert mein ganzes Weltbild und mich selbst. Vorher fürchtete ich dich und den Gedanken an all das, was du getan hast, weil ich noch nicht verstanden hatte, daß du nicht anders konntest, nichts anderes wußtest ...

- Sieh dich selbst an, Rydra.

In ihm gespiegelt, sah sie in ihrem Licht eine Dunkelheit ohne Worte wachsen, eine wachsende Dunkelheit von Geräuschen. Und schrie auf über ihren Namen und ihre Form. Die zerbrochenen Schaltungen!

- Schlächter, diese Tonbandaufzeichnungen, die nur auf meinem Gerät und in meinem Beisein entstanden sein können! Natürlich!

- Rydra, wir können sie beherrschen, wenn wir sie benennen können.

- Wie können wir, wie? Zuerst müssen wir uns selbst benennen. Und du weißt nicht, wer du bist.

- Können wir irgendwie deine Worte gebrauchen, Rydra, um herauszufinden, wer ich bin?

- Nicht meine Worte, Schlächter. Aber vielleicht deine, vielleicht Babel 17.

- Nein.

- Glaube mir, Schlächter. Ich bin, und du bist.

### 3.

»Hauptquartier, Kapitän. Werfen Sie einen Blick durch den sensorischen Helm. Diese Radioausstrahlungen sehen wie ein Feuerwerk aus, und die Nase sagt mir, es riecht nach Haschee von Corned Beef mit Spiegeleiern.«

Rydras Stimme: »Die Mannschaft wird mit dem Kapitän und dem Schlächter von Bord gehen. Die Mannschaft wird sie zusammen zu General Forester bringen und nicht zulassen, daß sie voneinander getrennt werden.«

Des Schlächters Stimme: »Auf dem Kartentisch im Brückenraum liegt eine Tonbandspule, die eine Grammatik von Babel 17 enthält. Der Steward wird dieses Band unverzüglich per Eilboten zu Doktor Markus Tumwarba auf der Erde schicken. Dann wird er Doktor Tumwarba fernmündlich informieren, daß und zu welcher Zeit das Band abgesandt wurde und welches sein Inhalt ist.«

»Brass! Steward! Irgendwas stimmt da oben nicht!« unterbrach Rons Stimme das Signal des Kapitäns. »Habt ihr sie jemals so reden hören? He, Kapitän Wong, was ist los mit Ihnen ...?«

### 4.

Die Tonbandspule, der Befehl von General Forester

und der erboste Dr. Tumwarba erreichten Danil D. Applebys Büro fast gleichzeitig.

Er war mit dem Öffnen der flachen Schachtel beschäftigt, als der Lärm im Vorzimmer sich nicht länger ignorieren ließ. »Michael«, sagte er ins Tischmikrofon, »was ist da los?«

»Irgendein unverschämter Verrückter, der an die Luft gesetzt gehört! Gibt sich als ein Psychiater aus.«

»Ich bin nicht verrückt!« versetzte Dr. Tumwarba laut. »Aber ich weiß, wie lange ein Eilpäckchen vom Hauptquartier der Allianz zur Erde unterwegs ist, und dieses Päckchen hätte spätestens gestern früh bei mir sein müssen. Es kam gestern nicht, und es kam heute nicht, was bedeutet, daß es aufgehalten wurde, und dies ist der Ort, wo das gemacht wird. Lassen Sie mich durch.«

Dann krachte die Tür gegen die Wand zurück, und er kam schnaufend und mit rotem Kopf herein. Hinter ihm in der Türöffnung erschien Michael, die Schultern in einer Geste der Hilflosigkeit hochgezogen, und sagte: »He, Dan, tut mir leid, er hat mich zur Seite gestoßen. Ich werde die Polizei rufen.«

Dr. Tumwarba zeigte auf den Schreibtisch und sagte: »Das ist mein. Geben Sie her.«

»Warte noch, Michael«, sagte der Zollbeamte, dann wandte er sich seinem ungestümen Besucher zu. »Guten Tag, Doktor Tumwarba. Bitte setzen Sie sich. Dies ist an Sie adressiert, nicht wahr? Sie brau-

chen nicht so überrascht zu sein, daß ich Sie kenne. Ihr Name steht hier auf dem Päckchen, und außerdem ist in dieser Abteilung das Archiv sämtlicher Psychoindizes unserer Stadt. So war es für mich sozusagen eine Notwendigkeit, Ihr Buch über die Bestimmungsmerkmale der schizoiden Persönlichkeiten zu lesen. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

Dr. Tumwarba erwiderte die höfliche Begrüßung mit keinem Wort, sondern schnarrte nur: »Warum kann ich mein Päckchen nicht haben?«

»Einen Moment, und ich werde es Ihnen sagen.« Als Appleby das Fernschreiben von General Forester aufnahm, brachte Dr. Tumwarba mit schnellem Zugriff die Schachtel an sich und steckte sie in seine Tasche.

»Nun können Sie erklären«, sagte er in herausforderndem Ton.

Der Zollbeamte preßte seine Knie von unten gegen die Schreibtischschublade, um etwas von der Feindseligkeit abzureagieren, die sich in sehr kurzer Zeit gebildet hatte. »Es scheint«, sagte er nach Überfliegen des Fernschreibens, »daß Sie das Tonband unter der Bedingung behalten können, daß Sie noch heute abend mit dem ›Nachtfalke‹ zum Verwaltungshauptquartier der Allianz abreisen und das Tonband mitnehmen. Die Passage ist bereits für Sie gebucht. Unterschrift: General X. J. Forester.«

»Warum?«

»Das sagt er nicht. Sofern Sie sich nicht bereit erklären, die Reise anzutreten, Doktor, werde ich Ihnen das Tonband nicht lassen können; in diesem Fall ist die Spule heute abend per Kurier auf den Weg zu bringen.«

»Denken Sie.«

»Wir haben die Mittel, Ihnen das Band wieder abzunehmen, Doktor, aber ich vertraue darauf, daß Sie sich einsichtig zeigen werden.«

»Haben Sie eine Ahnung, was man im Hauptquartier damit will?«

Appleby zuckte mit den Schultern. »Sie haben die Sendung erwartet und werden wissen, was sie enthält. Von wem ist sie?«

»Von Rydra Wong.«

»Rydra Wong, der Schriftstellerin? Sie kennen diese Frau?«

»Ich bin seit ihrem zwölftem Lebensjahr ihr Seelenarzt und Berater. Wer sind Sie?«

»Ich bin Danil Appleby. Ich half Miß Wong bei der Zusammenstellung ihrer Mannschaft, als sie vor einiger Zeit sehr eilig abreisen mußte.« Seine Feindseligkeit verlor sich in lächelnder Reminiszenz. »Wenn Sie mit dem ›Nachtfalken‹ abreisen, haben Sie noch viel Zeit, und auch ich wollte heute früh nach Hause gehen. Ich kenne ein nettes, sehr typisches Lokal im Viertel der Transportleute; man kann

dort zu vernünftigen Preisen essen und trinken. Was meinen Sie? Wollen Sie mitkommen? Übrigens haben sie dort Gelegenheit, die Ringkämpfe anzusehen. Die meisten Leute finden es vulgär und anstößig dort, aber ich muß sagen, die Atmosphäre fasziniert mich.«

»Ich glaube, ich kenne das Lokal.«

»Über den Tischen im Erdgeschoß ist dieses kugelförmige Netz, wo sie kämpfen ... Übrigens war ich das erste Mal mit Miß Wong dort; sie heuerte ein paar Leute an.« Er grinste vor sich hin. »Ein ziemlich wilder Abend war das, kann ich Ihnen sagen! Zuerst der Ringkampf, dann in den Sektor der Körperlosen, dann in die Leichenhalle, bis sie die Mannschaft beisammen hatte.«

»Kommen Sie«, lachte Dr. Tumwarba. »Essen und Trinken; die beste Idee des Tages. Ich bin ausgehungert, und einen guten Ringkampf habe ich seit vielen Monaten nicht gesehen.«

»So, so«, sagte Dr. Tumwarba über seinen Bierkrug, »also waren Sie das erste Mal mit Rydra hier.«

»Ja. Es war das erste und einzige Mal, daß ich ihr begegnete. Und ich muß gestehen, daß ich anfangs ganz und gar nicht begeistert war. Die Aussicht, mir eine halbe Nacht um die Ohren zu schlagen, nur um ein paar Indizes zu prüfen, machte mich verdrießlich. Aber etwas geschah in jener Nacht.«



»Was war es?«

»Ich sah einige der seltsamsten und bizarrsten Leute, die mir je begegnet waren, Leute, die anders dachten und handelten als unsereiner. Es war, als ob ich erst an jenem Abend die ganze Breite des menschlichen Spektrums kennengelernt hätte. Sehr lehrreich. Seitdem bin ich öfters hier und mache meine Beobachtungen.« Er blickte zum kugelförmigen Netz der Ringkampfarena auf. »Nach einiger Zeit kommen einem die Typen nicht mehr so unheimlich und fremdartig vor. Ich bin ein einsamer Mann, in einer Stadt einsamer Menschen. Wenn man dann irgendeinen Ort findet, wo es mit der Kommunikation klappt, weil Fremde noch miteinander reden, geht man gern wieder hin.«

»Um zu sehen, ob es jedesmal klappt?« sagte Dr. Tumwarba und nickte. »Hat es jedesmal geklappt?«

Danil D. Appleby zuckte die Achseln. »Nicht immer. Es hängt natürlich viel von einem selbst ab, in welcher Stimmung man ist, aber man kommt schneller und leichter als anderswo ins Gespräch. Doktor Tumwarba, haben Sie irgendeine Vorstellung, warum man Sie im Hauptquartier zu sehen wünscht?«

»Ich vermute, daß es Rydra und dieses Tonband betrifft.«

»Nun, hoffentlich ist es kein medizinischer Grund. Sie ist eine bemerkenswerte Frau, und es täte mir leid, wenn ihr etwas zugestoßen wäre. Der Gedanke

kam mir eben, weil Sie sagten, Sie seien ihr Psychiater gewesen.«

»Ja, daran habe ich auch gedacht«, sagte Dr. Tumwarba. »Und ich muß gestehen, daß ich beunruhigt bin.«

## 5.

Bevor der »Nachtfalte« landete, brachte er den Kapitän dahin, daß er ihm erlaubte, mit dem Kontrollturm zu sprechen. »Ich möchte gern wissen, wann die ›Rimbaud‹ angekommen ist.«

»Einen Augenblick. Ich glaube nicht, daß ein Schiff mit diesem Namen gekommen ist. Ganz gewiß nicht in den letzten sechs Monaten. Weiter in die Vergangenheit zurückzugehen, würde einige Zeit in Anspruch nehmen, weil die Listen im Archiv sind.«

»Nein danke, das wird nicht nötig sein. Das Schiff müßte in den letzten Tagen eingetroffen sein. Sind Sie sicher, daß die ›Rimbaud‹ nicht hier gelandet ist? Unter Kapitän Wong, Rydra Wong.«

»Wong? Ich glaube, sie ist vorgestern eingetroffen, aber nicht mit der ›Rimbaud‹. Es war ein unmarkiertes Kampfboot. Ich erinnere mich, weil es einigen Ärger damit gab. Die Seriennummern waren überall herausgefeilt, und es bestand die Möglichkeit, daß das Boot gestohlen war.«

»War Kapitän Wong in körperlich guter Verfas-

sung, als sie von Bord ging?«

»Sie hatte das Kommando anscheinend ihrem ...«  
Die Stimme brach ab.

»Wem? Was?«

»Entschuldigen Sie, Sir. Diese ganze Angelegenheit unterliegt der Geheimhaltung, wie mir eben gesagt wird. Ich kann Ihnen keine weiteren Informationen geben; sie sind nur autorisierten Personen zugänglich.«

»Ich bin Doktor Markus Tumwarba.«

»Oh, es gibt hier eine Notiz, die Sie betrifft, Sir. Aber Sie stehen nicht auf der Liste der autorisierten Personen.«

»Und welchen Inhalt hat diese Notiz?«

»Nur, daß Sie sich direkt an General Forester wenden möchten, wenn Sie Informationen wünschen.«

Eine Stunde später trat er in General Foresters Büro.

»Also, General, was ist mit Rydra?«

»Wo ist das Tonband?«

»Wenn Rydra es mir zukommen lassen wollte, hatte sie gute Gründe dafür. Hätte sie gewollt, daß Sie es erhalten, so hätte sie es Ihnen gegeben. Glauben Sie mir, Sie werden nicht an das Tonband herankommen, es sei denn, ich gebe es Ihnen.«

»Ich hatte mehr Kooperationsbereitschaft erwartet, Doktor.«

»Ich kooperiere, General. Ich bin hier. Aber Sie wollen etwas von mir, und solange ich nicht genau weiß, was vorgeht, kann ich nichts tun.«

»Das ist eine sehr unmilitärische Einstellung«, sagte General Forester stirnrunzelnd. »Es fällt einem nicht immer leicht, sich damit abzufinden, aber der Umgang mit Zivilisten zwingt zu Konzessionen.« Der General stand auf, zog seine grüne Uniform zu recht und kam langsam um den Schreibtisch. »Wiszen Sie, Doktor«, sagte er lächelnd, »mit Miß Wong war es ganz ähnlich. Als ich das erste Mal mit ihr über Babel 17 sprach, dachte ich, ich könnte ihr einfach die Transkription geben, und sie würde mir nach angemessener Zeit den englischen Text dazuliefern. Aber nein, sie wollte zuerst alles mögliche von mir wissen.«

»Ist sie gesund und wohlauf, General Forester? Hat dies irgendwelche medizinischen Aspekte?«

»Ich weiß es nicht«, sagte der General. »Im Nebenraum hier sind eine Frau und ein Mann. Ich kann Ihnen nicht sagen, ob die Frau Rydra Wong ist oder nicht. Ganz gewiß ist es nicht dieselbe Frau, mit der ich an jenem Abend auf der Erde über Babel 17 sprach.«

Tumwarba war schon bei der Tür und stieß sie auf.

Ein Mann und eine Frau blickten auf. Der Mann war groß und von athletischer Massigkeit, blond und ein Sträfling, wie der Psychiater an der Armmarkie-

rung sah. Die Frau ...

Er stemmte beide Fäuste in die Hüften. »Nun, was soll ich dazu sagen?«

Sie sagte: »Kein Verstehen.«

Er begann in einem Ton, der ihr vertraut sein mußte, weil er väterlich-freundlichen Tadel auszudrücken pflegte: »Wenn dies ein Scherz sein soll, Rydra, dann werde ich dir wirklich noch den Hintern versohlen müssen!« Er endete in dem Tonfall für Fremde, für Vertreter und Fehlverbindungen: »Wenn du nicht Rydra bist, wer bist du?«

Sie sagte: »Kein Verstehen der Frage. General Forrester, ist dieser Mann Doktor Markus Tumwarba?«

»Ja, er ist es.«

»Ich nehme an«, sagte Tumwarba hilflos, »Sie haben Fingerabdrücke und sonstige Identifikationsmerkmale überprüfen lassen?«

»Das ist Rydra Wongs Körper, Doktor.«

»Hmm. Hypnose, experimentelle Einprägung, Verpflanzung von Gehirnpartien – wissen Sie irgendeine andere Methode, um einen Geist in einen anderen Kopf zu bringen?«

»Verschiedene, aber keine läßt sich hier nachweisen«, antwortete der General. »Ich werde jetzt hinausgehen und in meinem Büro warten. Ich vermute, sie möchte allein mit Ihnen sprechen.« Er ging und schloß die Tür.

»Ich bin ziemlich sicher, wer du nicht bist«, sagte

Dr. Tumwarba nach einem Moment.

Die Frau zwinkerte ein wenig und sagte: »Botschaft von Rydra Wong, mündlich übermittelt, ohne Verstehen der Bedeutung.« Plötzlich nahm ihr Gesicht die gewohnte Lebendigkeit an, ihre Hände erfaßten einander, und sie beugte sich ein wenig vorwärts. »Mocky, bin ich froh, daß du gekommen bist! Ich kann dies nicht lange aushalten, also will ich es kurz machen. Babel 17 ist mehr oder weniger wie Einaus, Algol oder Fortran. Ich bin doch echt telepathisch, aber ich habe erst jetzt gelernt, es zu beherrschen. Ich ... wir haben die Babel-17-Sabotageversuche unterbunden. Bloß sind wir Gefangene, und wenn du uns herausbringen willst, vergiß, wer ich bin. Gebrauche, was am Ende des Bandes aufgezeichnet ist, und versuche aufzuklären, wer er ist!« Sie zeigte auf den Schlächter.

Die Starre kehrte in ihre Züge zurück. Tumwarba beobachtete die Verwandlung mit angehaltenem Atem, dann seufzte er und kehrte kopfschüttelnd ins Büro des Generals zurück. »Wer ist dieser Galgenvogel?« fragte er.

»Wir sind dabei, das festzustellen. Ein vorläufiger Bericht liegt mir bereits vor.« General Forester nahm einen Aktendeckel von seinem Schreibtisch und schlug ihn auf. »Würden Sie mir verraten, was Einaus, Algol und Fortran sind?«

»An Türen lauschen, he?« sagte Tumwarba und

setzte sich auf den Besucherstuhl vor dem Schreibtisch. »Es sind alte Sprachen aus dem zwanzigsten Jahrhundert – Kunstsprachen, die zum Programmieren von EDV-Anlagen gebraucht wurden, speziell für Maschinen entwickelt. Einaus war die einfachste. Sie reduzierte alles auf eine Kombination von zwei Wörtern, ein und aus, oder auf das binäre Nummernsystem. Die anderen waren komplizierter.«

Der General nickte. »Der Bursche stieg mit ihr aus dem gestohlenen Kampfboot. Die Mannschaft erregte sich ziemlich heftig, als wir die beiden in getrennten Quartieren unterbringen wollten. Es ist etwas Psychisches. Nun, wir ließen die beiden zusammen, weil wir uns davon eine Erleichterung unserer Aufklärungsarbeit versprochen.«

»Wo ist die Mannschaft? Konnten die Leute Ihnen helfen?«

»Die? Das sind Transportleute; vernünftig reden kann man mit denen nicht. Immerhin sagten einige von ihnen aus, daß Rydra und ihr Freund, den sie den Schlächter nennen, sich auf der Herreise seltsam benahmen und niemanden an sich heranließen.«

»Ich möchte doch sehen, ob ich noch mehr aus ihnen herausbringen kann«, sagte Dr. Tumwarba. »Wo sind sie?«

»Wir haben sie hier im Hauptquartier. Wenn Sie wollen, sprechen Sie mit Ihnen.« Der General überflog ein Blatt aus seiner Akte, legte es mit einem

Seufzen zurück. »Komisch. Da ist eine ziemlich detaillierte Übersicht einer Fünf Jahresperiode seiner Existenz, die mit ein paar kleinen Diebereien und Einbrüchen anfängt und sich dann zu mehreren Morden und einem Bankraub steigert. Nach seiner Festnahme verbrachte er zwei Jahre als Sträfling in Titin, entkam und setzte sich in die Specelli-Region ab.« Er schnalzte anerkennend. »Der Kerl hat was in sich. Anscheinend ging er an Bord eines Schattenschiffs. Aber vor dem Dezember einundsechzig scheint er nicht existiert zu haben. Auch ist sein echter Name unbekannt. Er wird immer nur der Schlächter genannt.«

Plötzlich tauchte der General hinter seinen Schreibtisch, suchte in einem Schubfach und kam mit hochrotem Gesicht und einem anderen Aktenordner zum Vorschein. »Kreto, Erde, Minos, Kallisto«, las er mit erhobener Stimme. »Aleppo, Rhea, Thetis, Olympia, Dis!« Seine Hand klatschte auf die Schreibtischplatte, und er blickte Tumwarba bedeutungsvoll an.

»Was ist das? Die Stationen des Schlächters, bevor er in Titin landete?«

»Genau. Und sie decken sich mit den Örtlichkeiten einer Serie von Unfällen oder Sabotageakten, die im Dezember einundsechzig begann. Wir waren gerade soweit gekommen, diese Vorfälle mit Babel 17 in Verbindung zu bringen. Wir hatten uns auf die jün-



geren Zwischenfälle konzentriert, aber dann kam ein tüchtiger Ermittler auf die Idee, auch diese früheren ›Unfälle‹ noch einmal zu untersuchen. Er fand Meldungen über die gleiche Art von Sendeaktivität, wie wir sie später immer wieder beobachteten. Könnte es sein, daß Miß Wong unseren Saboteur mitgebracht hat?«

»Es könnte sein. Nur ist das da drinnen nicht Rydra.«

»Ja, das kann man wohl sagen.«

»Aus ähnlichen Gründen würde ich vermuten, daß der Herr bei ihr nicht der Schlächter ist. Das heißt, wie bei ihr ist es der richtige Körper, aber die Persönlichkeit ...«

»Was wollen Sie machen, Doktor?«

»Im Moment weiß ich es noch nicht. Aber ich glaube, es ist wichtig, daß wir mehr Informationen zusammentragen. Wo finde ich Rydras Mannschaft?«

## 6.

»Ein stinkvornehmes Lokal!« sagte Calli, als sie im obersten Geschoß den Aufzug verließen. »Man kommt sich gleich falsch angezogen vor.«

»Ich bin jedenfalls froh, mich wieder ein wenig bewegen zu können«, sagte Mollya.

Ein Oberkellner, ganz weiße Eleganz, näherte sich

lautlos auf weichem Teppich, bedachte die Gesellschaft mit einem Blick, in dem sich Mißbilligung mit vornehmer Zurückhaltung paarte, und fragte: »Doktor Tumwarba?«

»Richtig. Ich habe einen Alkoven am Fenster bestellt. Sie können uns gleich eine Runde Aperitifs bringen lassen. Das Menü habe ich bereits festgelegt.«

Der Oberkellner nickte und führte sie zu einem hohen Bogenfenster mit Ausblick auf den Platz der Allianz. Ein paar Gäste wandten die Köpfe und sahen ihnen nach.

»Im Verwaltungshauptquartier versteht man offenbar zu leben«, sagte Tumwarba lächelnd.

»Jedenfalls diejenigen, die das Geld haben«, sagte Ron.

»Ich wünschte, ich hätte ein paar von den Jungen mitbringen können«, meinte der Steward. »Sie trauern immer noch dem entgangenen Festmahl beim Grafen nach.«

»War das Graf Verdorco?«

»Ja«, sagte Calli. »Ein Festessen, wie man es nur einmal im Leben zu sehen kriegt. Und wir gingen leer aus.«

»Graf Verdorco war Waffenmeister in Armsedge, nicht wahr?« sagte Tumwarba. »Ich habe über seinen Tod gelesen. Rydra war dort?«

»Wir alle waren dort. Es war ein wilder Abend.«

»Wie passierte es genau?«

Brass schüttelte seinen Kopf. »Nun, wir gingen als die ersten ...« Als er seine Erzählung, die von den anderen mit Einzelheiten ausgeschmückt wurde, beendet hatte, sagte Dr. Tumwarba: »In den Zeitungen stand es natürlich etwas anders, wie sich denken läßt. Was war dieses TW 55?«

Brass zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht.«

Tumwarba fuhr zusammen, als eine Stimme im Innern seines Kopfes sagte: »Es ist ein speziell gezüchtetes menschliches Wesen, das von Geburt an immer wieder überarbeitet wird, bis es nicht mehr menschlich ist. Ich bin das Auge, und ich war mit Kapitän Wong, als der Graf ihr den TW 55 zeigte und erklärte.«

Dr. Tumwarba nickte. »Gibt es sonst etwas, das Sie mir sagen können?«

Der Steward, der vergeblich versucht hatte, es sich auf dem harten Stuhl mit der steifen Lehne bequem zu machen, lehnte seinen Bauch an die Tischkante und fragte: »Warum?«

Die anderen wurden sehr schnell still. Der dicke Mann blickte in die Runde. »Warum erzählen wir ihm all das? Er wird zurückgehen und es bei den Flottenleuten herumtratschen.«

»Richtig«, gab Dr. Tumwarba zu. »Alles davon, was Rydra helfen könnte.«

Ron stellte sein Bierglas auf den Tisch zurück.

»Die Militärs waren nicht gerade freundlich zu uns, Doktor«, erklärte er.

»Sie luden uns nicht in feine Restaurants ein«, ergänzte Calli. »Und sie bewirteten uns nicht mit Pommes frites und Frikadellen.« Er machte eine naserümpfende Geste zu den Platten auf dem Tisch. Mollya sekundierte ihm, indem sie die rote Flasche nahm und mißtrauisch betrachtete.

»Tomatenketchup«, sagte Dr. Tumwarba.

»Gräßlich«, hauchte sie und stellte die Flasche schnell wieder auf das Damasttisch Tuch.

Der Steward lehnte sich zurück und hörte auf, Tumwarba anzusehen. »Diavolo sollte jetzt hier sein. Er ist ein Koch und ein Künstler. Er weiß, was für eine hungrige Mannschaft gut ist, und er hat ein Gefühl für kultivierte Küche. Er würde uns gefüllten Fasan vorsetzen, dann vielleicht Seezungenfilet mit Mayonaise.« Er seufzte. »Aber Frikadellen und Pommes frites mit Tomatenketchup auf Porzellantellern und weißem Damast – das wäre ein Schlag für ihn.«

Brass sagte: »Was habt ihr gegen das Essen, zum Teufel? Oder ist es der Doktor, der euch nicht schmeckt?«

»Das eine schmeckt uns sowenig wie der andere«, sagte Calli. »Uns mit einem feinen Restaurant ködern und dann mit einem Essen abspeisen, wie man es an jeder Ecke im Schnellimbiss kriegen kann. Und dafür

sollen wir ihm und dem Militär alles erzählen, was wir wissen.«

»Tut mir leid«, sagte Dr. Tumwarba. Er winkte mit säuerlicher Miene den Kellner heran, ließ das Gericht abräumen und die Karte bringen. Nachdem sie marinierte Austern mit Aioli, gefüllte Tauben, Cordon Bleu und ähnliche Spezialitäten bestellt hatten, ergriff er wieder das Wort.

»Sehen Sie, wenn Sie mir alles sagen, was Sie wissen, kann ich sehr viel leichter etwas für Rydra tun. Ich nehme an, das liegt auch in Ihrem Interesse.«

»Einer von uns will nicht, daß Sie etwas für sie tun«, sagte Brass und grinste in seinen wirren Bart. »Aber wir wissen nicht, welcher es ist.«

Dr. Tumwarba blickte ihn fragend an.

»Es war ein Spion an Bord«, fuhr Brass zögernd fort. »Wir wußten alle davon. Zweimal versuchte er, das Schiff zu zerstören. Ich glaube, er ist für das verantwortlich, was mit Kapitän Wong und dem Schlächter passiert ist.«

»Wie versuchte er das Schiff zu zerstören?« fragte Tumwarba.

Brass erzählte ihm von den zerbrochenen Schaltungen und dem falschen Startbefehl. »Hätte Tarik uns nicht herausgeangelt und an Bord genommen, wären wir mitten in der Cygnus-Nova in die normale Raumzeit wiedereingetreten.«

Dr. Tumwarba schaute in die Runde. »Einer von

Ihnen ist also ein Spion.«

»Es könnte einer der Jungen gewesen sein«, sagte der Steward. »Es muß nicht jemand an diesem Tisch sein.«

»Dann will ich mit dem Rest von Ihnen reden«, sagte Tumwarba. »General Forester und seine Leute konnten nichts aus Ihnen herauskriegen. Rydra braucht Hilfe. So einfach ist es.«

»Das sagen Sie jetzt schon das dritte Mal, Doc«, sagte Ron höhnisch. »Was wollen Sie eigentlich wissen?«

»Sie könnten mir alles über den Schlächter erzählen, was Sie wissen.«

»Über den Schlächter?« sagte Brass. Alle blickten überrascht. »Wir wissen überhaupt nichts von ihm, außer daß er und Miß Wong zuletzt ein Verhältnis miteinander hatten.«

»Sie waren drei Wochen lang mit ihm an Bord eines Schiffes. Erzählen Sie mir alles, was Ihnen an ihm auffiel.«

Sie sahen einander an, verdutzt und fragend.

»Nun«, sagte Calli, »er hat die Sträflingsmarkierung von Titin am Arm.«

Tumwarba nickte. »Aber gibt es noch etwas, das vielleicht anzeigte, woher er war? Die Zeit bis etwa fünf Jahre vor Titin ist einigermaßen klar. Was davor war, weiß niemand, und das Problem ist, daß der Schlächter es selbst auch nicht weiß.«

Sie schauten noch verduzt drein. Dann sagte Brass: »Die Sprache, vielleicht. Wir haben ihm nichts angemerkt, aber Kapitän Wong erzählte mir einmal, er habe früher eine Sprache gesprochen, in der es kein Wort für ›ich‹ gab.«

»Das ist etwas«, sagte Tumwarba, »womit sich möglicherweise was anfangen läßt.«

## 7.

»Soll ich darüber glücklich sein?« fragte Dr. Tumwarba.

»Nun, Sie sollten interessiert und zufrieden sein«, sagte General Forester. »Was wir in der kurzen Zeit herausgebracht haben, kann sich sehen lassen.«

»Sie haben entdeckt, daß die Sabotageakte der letzten eineinhalb Jahre, obwohl sie an verschiedenen, weit über diesen Arm der Galaxis verstreuten Orten vorkamen, ihren gemeinsamen Ausgangspunkt in der Specelli-Region hatten, weil alle betreffenden Orte von dort bequem erreichbar waren. Sie haben ferner festgestellt, daß es während der Haftzeit des Schlächters in Titin überhaupt keine Sabotageakte oder ›Unfälle‹ gab. Mit anderen Worten, der Schlächter könnte für die ganze Geschichte verantwortlich sein. Nein, ich bin ganz und gar nicht glücklich.«

»Warum nicht?«

»Weil er eine wichtige Person ist ... wichtig für Rydra. Ich erfuhr es von der Mannschaft.«

General Forester blickte ihn ungläubig an. »Der? Nein, alles andere, aber nicht das! Er ist der niedrigste Abschaum, den man sich vorstellen kann, nach allen Berichten ein brutaler und gewissenloser Gewaltmensch und Mörder ... Ich meine, ich halte es für undenkbar, daß ein Mensch wie Rydra Wong sich einem solchen Individuum ...«

»Sie wissen nicht, was er ist. Und wenn er für die Babel-17-Anschläge verantwortlich ist, dann ist er in seiner Weise so außergewöhnlich wie Rydra. Wollen Sie mir Gelegenheit geben, eine Idee auszuprobieren, General? Ich verspreche mir davon Aufschluß über die Herkunft dieses Mannes.«

»Bitte sehr, Doktor. Aber was wollen Sie machen?«

Dr. Tumwarba seufzte. »Ganz einfach ist es nicht. Zuerst möchte ich Rydra, den Schlächter und uns in den tiefsten, schwerstbewachten, undurchdringlichsten und sichersten Bunker oder Kerker bringen, den Sie hier im Hauptquartier haben.«

Der General machte ein Gesicht. »Warum diese Vorkehrungen?«

»Wegen der bisherigen Taten dieses Burschen. Was ich vorhabe, wird ihm keine Freude machen. Ich würde einfach ruhiger sein, wenn ich ein Dutzend schwerbewaffnete Militärpolizisten hinter und fünf-



zig Meter gewachsenen Fels über mir wüßte.«

Rydra saß auf einer Seite der Zelle, der Schlächter auf der anderen, beide an plastikbezogene Stuhlformen geschnallt, die aus Stahl und in die Wände einbetoniert waren. Dr. Tumwarba sah kopfschüttelnd den Geräten nach, die aus dem Raum gerollt wurden, dann blickte er auf den rotbraunen Fleck, der vor seinen Füßen auf dem Betonboden zu sehen war, längst getrocknet und von einer feinen Staubschicht bedeckt, aber noch immer beredt genug. »Im Bereich der Unterzeichnerstaaten der Allianz ist jede Art von körperlicher oder geistiger Folter als unvereinbar mit der Menschenwürde verboten«, zitierte er einen Verfassungsartikel. »Eh, General?«

»Haben Sie Ihre Sachen hier, Doktor?« fragte der General, die Anzüglichkeit ignorierend. »Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen eine ganze Reihe Spezialisten zur Verfügung stellen.«

»Wir haben hier nicht genug Platz«, sagte Tumwarba. »Und meine Spezialisten sind hier.« Er legte seine Hand auf einen Computer von der Größe eines Küchenherds, der mit einigen anderen Gerätschaften an Stelle der Folterwerkzeuge hereingeschafft worden war.

»Gut«, sagte der General. Er nickte den vor der Zelle postierten Wachsoldaten zu, und einer trat vor und drückte einen Knopf neben der Türöffnung. Eine

massive Metallplatte, gute fünf Zentimeter dick, senkte sich langsam herab und schloß sie ein. »Wir sind jetzt durch zwölf Sperren gesichert«, erklärte General Forester. »Jede einzelne ist so gut wie undurchdringlich. Kein Mensch kennt die genaue Lage der Zelle, ich übrigens auch nicht.«

»Nach diesen Labyrinthen, durch die wir gekommen sind, habe ich nicht die geringste Ahnung, wo wir uns befinden«, sagte Tumwarba. »Aber nun wollen wir anfangen. Ich gehe von der Diagnose aus, die die Ärzte hier und in Titin gestellt haben: Amnesie. Danach ist sein Bewußtsein auf den Teil seines Gehirns beschränkt, dessen synaptische Verbindungen nach dem Jahr einundsechzig entstanden sind. Dieser Metallhelm, den ich ihm jetzt über den Kopf stülpe, erzeugt in den vom Bewußtsein kontrollierten Gehirnsegmenten eine Serie von Impulsen, die als unangenehm empfunden wird. Schließlich wird er aus diesem Teil des Gehirns in die anderen zurückgetrieben.«

»Wie, wenn es einfach keine Verbindungen zwischen den aktiven und den passiven Partien des Kortex gäbe?«

»Wenn es richtig unangenehm wird, wird er neue herstellen.«

»Denke ich an das Leben, das er geführt hat«, meinte der General, »so frage ich mich, was unangenehm genug sein könnte, ihn um den Verstand zu bringen.«

»Einaus, Algol, Fortran«, sagte Dr. Tumwarba.

Der General sah ihm bei den Vorbereitungen zu. »Angenommen, Sie kommen mit diesen Computersprachen nicht zum Ziel?«

»Oh, ich weiß, was ich tue. Auch diese Computersprachen kennen das Wort ›ich‹ nicht. Dies hindert die Rechner daran, Erklärungen wie ›Ich kann das Problem nicht lösen‹ oder ›Das interessiert mich nicht‹ oder ›Ich weiß mit meiner Zeit Besseres anzufangen‹ abzugeben. Nun, ich werde ihn mit Paradoxien programmieren, mit denen er sich herumschlagen muß. Macht man das mit einem Computer, kommt es schließlich zum Kurzschluß, wenn er nicht zum Selbstabschalten programmiert ist.«

»Ich verstehe«, sagte der General. »Aber woher wissen Sie, welche Paradoxien Sie ihm aufgeben müssen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen?«

»Das Tonband, das Rydra mir schickte, enthält die Grundzüge der Grammatik und ein Vokabular von Babel 17. Faszinierend. Es ist die analytisch exakteste Sprache, die man sich vorstellen kann. Und das ist so, weil alles flexibel ist und viele Begriffe mit den gleichen Wörtern ausgedrückt werden können. Dies bedeutet, daß die Zahl der möglichen Paradoxien enorm ist. Wenn man einen Geist, der auf Babel 17 beschränkt ist, systematisch mit diesen Paradoxien einkreist, wird er mit Panik reagieren, zusammenbrechen oder ...«

»Auf die andere Seite des Gehirns flüchten. Ich sehe. Nun, fangen Sie an.«

»Das habe ich bereits vor zwei Minuten getan.«

Der General beugte sich vorwärts und musterte den Schlächter. »Ich sehe nichts.«

»Es dauert eine Weile, bis wir eine Reaktion sehen«, sagte Dr. Tumwarba. »Das paradoxe System, das ich mir ausgedacht habe, muß sich durch den ganzen bewußten Teil seines Gehirns arbeiten. Da gibt es eine Menge Synapsen, die ein- und ausgeschaltet werden müssen.«

Minuten vergingen.

Plötzlich entblößten die Lippen des muskelharten Gesichts die Zähne, die Augen wurden zusammengekniffen, die Züge verzerrten sich zu einer schmerzlichen Grimasse.

»Es geht los«, sagte Dr. Tumwarba.

»Aber was ist mit Miß Wong?«

Rydras Gesicht verzerrte sich in ähnlicher Art und Weise.

»Ich hatte gehofft, daß dies nicht geschehen würde«, sagte Tumwarba seufzend, »aber ich hatte damit gerechnet. Sie sind in telepathischer Vereinigung.«

Rydra wand sich in den Fesseln, die ihr keine Bewegungsfreiheit ließen. Dann begann sie laut und durchdringend zu winseln. Das Winseln brach ab. Sie öffnete ihre Augen, zwinkerte erschrocken und rief: »Oh, Mocky, es tut weh!«

Einer der Gurte, die die Oberarme des Schlächters hielten, riß aus seiner Befestigung, und der mächtige Körper spannte sich mit aller Kraft, sank wieder zurück, keuchte.

»Laß mich hier 'raus!« schrie Rydra.

Dr. Tumwarba löste die Gurte, die ihre Stirn, ihre Waden, Oberschenkel, Handgelenke und Oberarme festgehalten hatten. Kaum stand sie wankend auf ihren Beinen, da stürzte sie schon hinüber zum Schlächter.

»Ihn auch?« fragte Tumwarba. Sie nickte.

Er nahm den Helm vom Kopf des Mannes, öffnete die Gurte, und der Schlächter fiel vornüber in Rydras Arme. Sie ging unter seinem Gewicht zu Boden, dann blieb sie mit ihm liegen und massierte seine verkrampften Rückenmuskeln mit ihren Händen, während sie ihn umarmt hielt.

General Forester hatte seine Dienstpistole in Anschlag gebracht. »Nun, wer zum Teufel ist er, und woher kommt er?« fragte er.

Der Schlächter stützte sich auf beide Arme und hob mühsam den Kopf. »Ny ... Ich ... Ich bin ... Nyles Verdorco.« Seine Stimme hatte ihr rauhes Kratzen verloren und war etwas höher in der Tonlage. »Armsedge ... Ich bin in Armsedge geboren. Und ich habe meinen Vater ermordet!«

Die Stahltür glitt aufwärts. Rauch und der Geruch von heißem Metall drangen herein. »Was zum Teufel hat der Geruch zu bedeuten?« sagte General Forester.

»Die Außenwand wurde gesprengt, Sir«, sagte ein schnaufender Unteroffizier. »Und irgendwie wurden die elektrischen Schlösser des Doppeltors kurzgeschlossen. Dann wurde die eigentliche Bunkerwand zur Hälfte aufgebrochen. Sieht nach Laser aus.«

Der General war bleich. »Wer oder was versuchte hier hereinzukommen?«

Dr. Tumwarba sah Rydra an.

Der Schlächter kam mit ihrer Hilfe auf die Füße und sagte: »Das waren ein paar von den Züchtungen meines Vaters, Brüder und Vettern von TW 55. Hier im Hauptquartier arbeiten vielleicht sechs von ihnen in unauffälligen, aber strategisch wichtigen Positionen. Aber ich glaube, Sie brauchen sich keine Sorgen mehr um sie zu machen.«

»Sergeant«, sagte der General grimmig, »escortieren Sie mit Ihren Leuten dieses Paar in mein Büro. Gehen Sie kein Risiko ein. Im Falle eines Fluchtversuchs oder Angriffs wird sofort und ohne Warnung geschossen. Ist das klar?«

»Jawohl, Sir.«

»Nun, Doktor«, fuhr er fort, als der Trupp abmarschierte, »es scheint, daß Ihre Methode erfolgreich war. Aber nun sind Erklärungen fällig, und ich hoffe, sie werden zufriedenstellend sein. Sonst könnte es passieren, daß Miß Wong und ihr seltsamer Freund wegen Hochverrats vor einem Erschießungspeloton enden. Kommen Sie.«

»Nein, mein Vater war kein Verräter, General. Er hatte nur den Ehrgeiz, mich zum tüchtigsten Geheimagenten der Allianz zu machen. Aber die Waffe ist nicht das Werkzeug, sondern das Wissen, wie man es gebraucht. Und die Invasoren hatten dieses Wissen; es ist Babel 17.«

»Nun gut. Sie mögen Nyles Verdorco sein. Aber das macht einige Dinge, die noch vor einer Stunde ziemlich klar zu sein schienen, nur verwirrender.«

»Ich möchte nicht, daß er zuviel spricht«, sagte Dr. Tumwarba. »Die Anspannung, die sein Nervensystem gerade durchgemacht hat ...«

»Hat nichts zu bedeuten, Doktor. Meine Reflexe sind überdurchschnittlich, und ich habe bewußte Kontrolle über mein ganzes vegetatives System, bis hin zur Wachstumsgeschwindigkeit meiner Zehennägel. Mein Vater war ein sehr gründlicher Mann.«

General Forester trommelte mit den Fingern auf die Schreibtischplatte und warf Tumwarba einen warnenden Blick zu. »Lassen Sie ihn reden, Doktor. Denn wenn ich diese ganze Geschichte in fünf Minuten nicht verstehe, lasse ich Sie alle einsperren.«

»Mein Vater hatte gerade seine Arbeit mit maßgeschneiderten Spionen begonnen, als er auf die Idee kam. Er ließ mich mit allen Mitteln der medizinischen Wissenschaft zu dem vielseitigsten und vollkommensten Menschen machen, der unter den der-

zeitigen Bedingungen zustande gebracht werden konnte. Dann schickte er mich mit der Hoffnung, ich würde eine Menge Schaden und Verwirrung anrichten, ins Territorium der Invasoren. Und ich richtete auch einiges an, bis sie mich fingen. Meinem Vater wurde unterdessen klar, daß er mit den neuen Spionen rasche Fortschritte machen würde, und daß sie mich eines Tages in den Schatten stellen würden, was dann auch der Fall war. Einem TW 55 zum Beispiel kann ich nicht das Wasser reichen. Aber aus Ehrgeiz oder vielleicht Familienstolz wollte er die Kontrolle über ihre Operationen in unserer Familie behalten. Jeder Spion aus Armsedge kann über Radio Befehle empfangen, selbst wenn er nackt mitten in der Wüste sitzt. Unter meinem Rückenmark ist ein hyperstatischer Sender in den Knochen eingebaut. Gleichgültig, wie vollkommen die neuen Spione wurden, ich behielt sie immer unter meiner Kontrolle. Im Laufe der vergangenen Jahre wurden mehrere hundert von ihnen in Feindterritorien eingeschleust. Bis zu meiner Gefangennahme stellten wir eine sehr wirksame Streitmacht dar.«

»Warum wurden Sie nicht getötet?« fragte der General. »Oder drehten sie diese ganze Kompanie von Spionen um und hetzten sie uns auf den Hals?«

»Sie entdeckten tatsächlich, daß ich eine Waffe der Allianz war. Aber weil der hyperstatische Sender auf Röntgenbildern nicht auszumachen ist, erfuhren



sie nie, daß ich die anderen alle kontrollierte. Aber sie hatten gerade ihre Geheimwaffe entwickelt, Babel 17. Sie verpaßten mir eine gründliche Amnesie, ließen mir keine Kommunikationsmöglichkeit außer Babel 17 und gaben mir die Möglichkeit, aus New New York ins Territorium der Allianz zu fliehen. Ich bekam keine Instruktionen, Sabotageakte zu verüben. Die Macht, die ich hatte, der Kontakt mit den anderen Spionen, das alles wurde mir erst nach und nach klar. Und mein ganzes Leben als ein Saboteur in der Gestalt des Verbrechers ergab sich wie von allein. Wie oder warum, weiß ich heute noch nicht.«

»Ich glaube, ich kann das erklären, General«, sagte Rydra. »Sie können einen Computer programmieren, daß er Fehler macht, und das geschieht nicht durch das Umpolen von Drähten, sondern durch das Manipulieren der Sprache, in der er denkt. Das Fehlen eines Ichbegriffes schließt jeden selbstkritischen Prozeß aus. Tatsächlich unterdrückt es jedes Bewußtsein des symbolischen Prozesses – das heißt, der Art und Weise, wie wir zwischen der Realität und unserem Ausdruck von Realität unterscheiden.«

»Wie meinen Sie das?«

»Schimpansen«, erläuterte Dr. Tumwarba, »sind hinreichend koordiniert, um Autofahren zu lernen, und klug genug, zwischen roten und grünen Lichtern zu unterscheiden. Trotzdem kann man sie nicht in den Verkehr lassen, denn wenn die Ampel auf Grün schal-

tet, fahren sie los, ob vor ihnen auf der Kreuzung noch hundert Leute sind oder nicht. Und wenn die Ampel auf Rot schaltet, halten sie an, und wenn es mitten auf der Kreuzung ist. Sie haben den symbolischen Prozeß nicht. Für sie ist Rot halten und Grün fahren.«

»Wie auch immer«, fuhr Rydra fort, »Babel 17 als Sprache enthält ein vorher eingepprägtes Programm für den Schlächter, ein Verbrecher und Saboteur zu werden. Wenn Sie einen Mann ohne Gedächtnis in einem fremden Land laufenlassen und ihm nur die Wörter für Werkzeuge, Maschinenteile und technische Tätigkeiten geben, brauchen Sie nicht überrascht zu sein, wenn er Mechaniker wird. Durch die geeignete Manipulation seines Vokabulars könnten Sie ihn genausogut zu einem Seemann machen, oder zu einem Gärtner.«

»Sie meinen, daß diese Sprache ihn sogar gegen die Allianz programmieren konnte?« fragte der General.

»In Babel 17 hat man alle möglichen kleinen Teufeleien hineinprogrammiert«, sagte Rydra. »Wenn ich in Babel 17 denke, wird es für mich völlig logisch und vernünftig, mein eigenes Schiff zu zerstören und die Tatsache dann mit Selbsthypnose auszulöschen, so daß ich nicht entdecken werde, was ich getan habe ...«

»Da hast du deinen Spion!« unterbrach Dr. Tumwarba.

Rydra nickte. »Babel 17 programmiert eine schizoide Persönlichkeit ins Bewußtsein jeder beliebigen Person, die diese Sprache lernt. Dieser Vorgang wird durch Selbsthypnose verstärkt, was einleuchtend ist, wenn man weiß, daß alles übrige in dieser Sprache unmittelbar überzeugend und ›richtig‹ wirkt, während jede andere Sprache unbeholfen und plump erscheint. Die schizoide Persönlichkeit hat das allgemeine Verlangen, um jeden Preis der Allianz zu schaden und zugleich vor dem Rest des Bewußtseins verborgen zu bleiben, bis sie stark genug ist, die Herrschaft zu übernehmen. Das passierte mit uns. Ohne die Erfahrungen des Schlächters aus der Zeit vor seiner Gefangennahme waren wir nicht stark genug, die Kontrolle ganz zu behalten, obwohl wir die schizoide Persönlichkeit in uns daran hindern konnten, etwas wirklich Destruktives zu tun.«

»Und was soll ich mit den schizioden Spionen machen, die jeder von Ihnen in seinem Kopf beherbergt?« fragte der General. »Sie lobotomieren lassen?«

»Reparieren Sie einen Computer, indem Sie die Hälfte der Verdrahtungen heraushacken?« fragte Rydra zurück. »Nein, Sie berichtigen das Programm, bringen die fehlenden Elemente hinein und beseitigen die Unklarheiten und Doppeldeutigkeiten, die zur Fehlfunktion geführt haben.«

Der General stand auf und blickte stirnrunzelnd

von einem zum anderen. »Das klingt nicht schlecht, doch so einfach ist es nicht. Einstweilen bleiben Sie ein Sicherheitsrisiko. Tumwarba, wo ist dieses Tonband?«

»Hier in meiner Tasche, wo es die ganze Zeit gewesen ist«, sagte Dr. Tumwarba und nahm die Spule heraus. Der General streckte die Hand aus, und der andere gab ihm das Band. »Ich werde dies sofort zur Dechiffrierabteilung bringen, dann werden wir ein paar psychiatrische Spezialisten beiziehen und von vorn anfangen«, erklärte der General, unterwegs zur Tür. »Solange kein positives Gutachten unserer Spezialisten vorliegt, muß ich Sie inhaftieren.« Er ging, und die drei schauten einander an.

## 8.

»... Ja, natürlich hätte ich mir denken sollen, daß jemand, der aus Titin entkommen konnte, auch aus meinem unverschlossenen Büro entweichen kann ... Das hat nichts mit Leichtsinne zu tun, sondern nur damit, daß ich Miß Wong und diesem Doktor Tumwarba vertraute ... Nein, selbstverständlich rechnete ich keinen Augenblick mit der Möglichkeit, daß sie ein Schiff stehlen würden, noch dazu eins von unseren Schlachtschiffen. Aber sie hinterließen eine ... Nein, sie werden uns nicht angreifen ... Ich bin davon überzeugt, weil sie eine Botschaft zurückließen ... Ja, eine

Botschaft, hier auf meinem Schreibtisch ... Nun, selbstverständlich werde ich Sie Ihnen vorlesen. Genau das versuche ich seit bald zehn Minuten zu tun ...«

## 9.

Rydra betrat die weiträumige Brücke des Schlachtschiffs »Chronos«. Als sie neben ihn kam, wandte der Schlächter seinen Kopf. »Wie sieht es aus?«

»Die Leute sind ein bißchen verwirrt und überfordert. Dies ist ziemlich viel Schiff für uns.«

»Sie werden sich daran gewöhnen«, meinte er. »Wir brauchen nur bis in die Specelli-Region. Dort werden wir das Schiff Tarik und seinen Leuten geben, und die Mannschaft kann sich ausruhen. Was, meinst du, wird der General zu deiner Botschaft sagen?«

»Unwichtig«, antwortete sie. »Die Geschichte wird ihre Runde durch Generalstab und Regierung machen, und sie werden darüber nachgrübeln und die Möglichkeiten durchdenken, was eine gute Sache ist. Und wir werden Babel 17 verbessern – vielleicht sollten wir es dann Babel 18 nennen –, bis es als ein Werkzeug der Wahrheit brauchbar ist.«

»In sechs Monaten sollte das zu machen sein«, sagte der Schlächter. »Und dann haben wir noch meine Truppe von Agenten. Sobald wir Tarik flottgemacht haben werden, müssen wir eine Botschaft

auf den Schreibtisch des Invasorenkommandanten Mellow in New New York praktizieren.«

»Dieser Krieg wird innerhalb von sechs Monaten enden«, zitierte sie. »Der beste Prosasatz, den ich je geschrieben habe. Aber nun haben wir zu tun.«

»Wir haben die Werkzeuge für unsere Arbeit, die kein anderer hat«, sagte der Schlächter. »Und mit den richtigen Werkzeugen sollte es nicht allzu schwierig sein. Was werden wir mit unserer Freizeit anfangen?«

»Ich werde vielleicht ein Gedicht schreiben. Aber es könnte auch eine Novelle daraus werden. Ich habe eine Menge zu sagen.«

»Aber ich bin noch immer ein Verbrecher. Böse Taten mit guten Taten auszulöschen ist ein Trugschluß, der mehr als einmal Leute in Schwierigkeiten gebracht hat. Ich bin noch immer für viele Morde verantwortlich.«

»Der ganze Mechanismus von Schuld und Strafe als Abschreckungsmittel ist ein genauso fragwürdiger Trugschluß. Wenn es dich stört, geh zurück und laß dich vor Gericht stellen. Dann, nachdem sie dich freigesprochen haben, kannst du in Ruhe deinen Geschäften nachgehen. Laß mich für eine Weile dein Geschäft sein.«

»Klar. Aber wer sagt, daß ich bei dieser Gerichtsverhandlung freigesprochen werde?«

Rydra begann zu lachen. Sie nahm seine Hände

und legte ihr Gesicht gegen sie, immer noch lachend.  
»Weil ich deine Verteidigerin sein werde! Und auch ohne Babel 17 solltest du inzwischen wissen, daß ich mich aus allem herausreden kann.«